

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2006

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Basil Marty, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Inhalt

205	Einleitung
207	1. Blumenrain 14
215	2. Gerbergasse 41
217	3. Gerbergasse 59
229	4. Münsterplatz 9, Münster – Martinsturm
231	5. Nadelberg 6 – Schönes Haus
267	6. Nadelberg 11A – Uhrenhäuschen
275	7. Rebgasse 9
279	8. Rheingasse 15
293	9. Schafgässlein 7
297	10. Webergasse 29
311	Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Die Bauforschung der Basler Denkmalpflege befasste sich im Jahr 2006 mit insgesamt 23 Fällen. Davon werden im Folgenden zehn vorgestellt (siehe Inhaltsverzeichnis).¹ Bei den anderen Fällen handelt es sich um Kurzeinsätze, oder sie betreffen nicht abgeschlossene Untersuchungen, die zu einem späteren Zeitpunkt besprochen werden. Zu den noch nicht abgeschlossenen, die in jedem Fall vorzustellen sein werden, gehören die Untersuchungen im Keller des Hauses Leonhardsgraben 7 und die Zusammenfassung zeitlich verteilter Einsätze am Unteren Heuberg 7.

Aus Zeit- und Kapazitätsgründen mussten einige ältere Dossiers, deren Publikation für diesen Jahresbericht vorgesehen war, nochmals verschoben werden. Es handelt sich um Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige), Blumenrain 26 und Münsterplatz 1 und 2.

Die im Berichtsjahr abgeschlossenen Dossiers, die nicht besprochen werden, betreffen:

- Gernsbach 6/Spalenberg 35: Voruntersuchungen und archi-valische Abklärungen wegen eines geplanten Umbauprojekts.
- Heuberg 44: Befunddokumentation einer Latrinengrube mit Backsteinüberwölbung im Hof der Liegenschaft. Die Einrichtung stammt aus dem 19. Jahrhundert.
- Marktplatz 9 – Rathaus: Ergänzende Beobachtungen zum Mauerwerk im Rahmen von Installationsarbeiten.
- Peterskirchplatz 1 – Marthastift: Voruntersuchungen im Bereich eines geplanten Lifteinbaus. Es ist eine Totalsanierung frühestens ab 2008 vorgesehen.

- Petersplatz 11: Der Umbau der Gesamtliegenschaft zu gehobenen Ausbaustandards war Anlass, die Innenstrukturen, die mehrheitlich aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts stammen, zu begutachten und die jüngere Baugeschichte über die Akten zu erschliessen.
- Rheinsprung 9 und 11: Es fanden kleinere Wandsondierungen statt, die durch Baueingriffe initiiert waren.
- Steinenvorstadt 25: In dem in einigen Teilen noch alte Substanz bergenden Geschäftshaus konnten anlässlich von laufenden Renovationsarbeiten einige baugeschichtliche Eindrücke fotografisch festgehalten werden.
- Steinenvorstadt 60: Begutachtung während Umbauarbeiten. Negativbefund.

Von den in den folgenden Aufsätzen dargestellten Untersuchungen sollen einige hier kurz erwähnt werden.

Den grössten Umfang des diesjährigen Jahresberichts nimmt die baugeschichtliche «Materialauslage» zum Schönen Haus am Nadelberg 6 ein. Dieses überregional bedeutende Profangebäude war bereits vor 40 Jahren Gegenstand baugeschichtlicher Beachtung und Wertschätzung, als die einzigartigen Balkenmalereien aus dem 13. Jahrhundert entdeckt wurden. Die damaligen Renovationsarbeiten wurden allerdings nicht von systematischen Bauuntersuchungen begleitet. Da nun im letzten Jahr der Keller und die Sockelzone technisch saniert werden mussten, ergab sich die Gelegenheit, wichtige Fragen zum Gebäude abzuklären. Die Untersuchungen am Mauerwerk des Kellers bestätigten die Einheit dieses mächtigen repräsentativen Hauses, das als exemplarisch für die Zeit gelten kann, als sich in Basel erfolgreiche Handelsleute und Adlige am oberen Petersberg niederliessen. Der zweiteilige Keller gehört unzweifelhaft von Anfang an zum nach 1270 errichteten Gebäude. Über die Bauten in der Umgebung zu dieser Zeit besteht jedoch nach wie vor Unklarheit. Der vorliegende Bericht versucht, mit alten und neuen Fakten zu neuen Einsichten wie auch zu präziseren Fragestellungen zu gelangen.

Ein dazu durch seine Bescheidenheit kontrastierendes Häuschen steht unmittelbar schräg vis-à-vis am Nadelberg 11A. Es handelt sich um das so genannte «Uhrenhäuschen», dessen Äusseres 2006 renoviert wurde. Dieses Gebäude konnte als Gartenhaus oder Remise des Engelhofs aus der Zeit um 1488 erkannt werden.

Das äusserlich unspektakuläre Altstadtthaus am Blumenrain 14 entpuppte sich als weitere Trouvaille in dieser Häuserzeile. Es zeigten sich im Mauerwerk der zum Rhein hin abgestuften Untergeschosse die Reste frühester Steinbebauung aus der Zeit des 13. Jahrhunderts. Der älteste Bau stand vorne an der Strasse und erstreckte sich bis zur halben heutigen Gebäude-tiefe Richtung Rhein.

Eine Aufarbeitung älterer und neuerer Untersuchungsergebnisse konnte im Fall der Rheingasse 15 geleistet werden. Die 1996 in Erfahrung gebrachten baugeschichtlichen Konturen des Ganzen sind nun durch punktuelle Untersuchungen der Brandmauer im Dachbereich ergänzt und zu einer schlüssigen Aussage verarbeitet worden. Das Hauptgebäude an der Strasse setzt sich aus einem älteren, rückwärtig gelegenen Kernbau, dessen ehemalige Vorderfassade weiterhin als Innenmauer besteht, und einem nach dem Erdbeben ausgebauten vorderen Hausteil zusammen. Das Haus ist damit ein Musterbeispiel in einer historisch gewachsenen Häuserzeile.

Nach mehrjährigem sorgfältigem Umbau fanden die Untersuchungen an der Webergasse 29 Ende 2006 ihren Abschluss. Der baugeschichtliche Ertrag dieser gestaffelten Einsätze war aufgrund der verstreuten, zum Teil isolierten Befunde schwierig zu einer Synthese zu verbinden. Zum Beispiel wurde deutlich, dass innerhalb der Hausbreite für eine gewisse Zeit zwei Häuser bestanden. Von der früheren Teilung zeugen noch die Balken des Erdgeschosses, die auf der ehemaligen Mittelwand zusammentreffen.

Spezielle Aufgaben

Die inhaltliche und redaktionelle Mitbetreuung des Projekts zur Kommentierung des Stadtmodells im Museum Kleines Klingental beschäftigte Bernard Jaggi und Stephan Tramèr während mehrerer Monate. Der «Apparat» zum Stadtmodell konnte im Berichtsjahr der Öffentlichkeit übergeben werden.

Zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung beschäftigte uns im vergangenen Jahr das Projekt Erdbeben 1356 des Schweizerischen Erdbebendienstes der ETHZ unter Leitung von Donat Fäh. Die Arbeitsgruppe tagte viermal in Basel oder Zürich. Aus dem während nunmehr in fast 30 Jahren gewachsenen Fundus der Bauforschung konnten nach systematischer Auswertung rund 50 Objekte ausgewählt werden, die di-

rekte Aussagen oder die Nennung von Annäherungswerten zum Erdbebenereignis ermöglichen. Die spezifischen Daten wurden zusammen mit den Seismologen ausgewertet und nach verschiedenen Gesichtspunkten – z. B. der Vulnerabilität der Objekte usw. – taxiert. Eine erste seismologische Publikation ist in Arbeit.² Ein gemeinsamer Bericht zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung der Denkmalpflege ist für den JbAB 2007 vorgesehen.

Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit

Es fanden drei Publikumsführungen zu baugeschichtlichen Themen statt: Eine im Haus am Blumenrain 26, eine Stadtführung zum Thema Erdbeben und eine zum Thema Fachwerk - Dachwerk. Ferner wirkte Bernard Jaggi in der Radiosendung Kontext von DRS 2 zum laufenden Erdbebenprojekt der ETHZ bzw. anlässlich des 650. Jahrestags des Basler Erdbebens als Vertreter der Bauforschung mit. Im November des Berichtsjahrs wurde der Jahresbericht 2005 der Bauforschung fertig gestellt und der zuständigen Redaktion übergeben.

Diverses

Im vergangenen Jahr befasste sich eine interne Arbeitsgruppe der Denkmalpflege unter Leitung von Bernard Jaggi in etlichen Sitzungen mit dem Thema «Thesaurus». Das Projekt ist Bestandteil der Konzeption und Einrichtung des elektronischen Archivs der Denkmalpflege und noch nicht abgeschlossen.

Anmerkungen

- 1** Für das Gegenlesen der Manuskripte und die redaktionelle Unterstützung danken wir Rebekka Brandenberger, Thomas Lutz, Toni Rey und Alexander Schlatter.
- 2** Fäh et al. 2007.

1. Blumenrain 14, Basel (2006/24)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

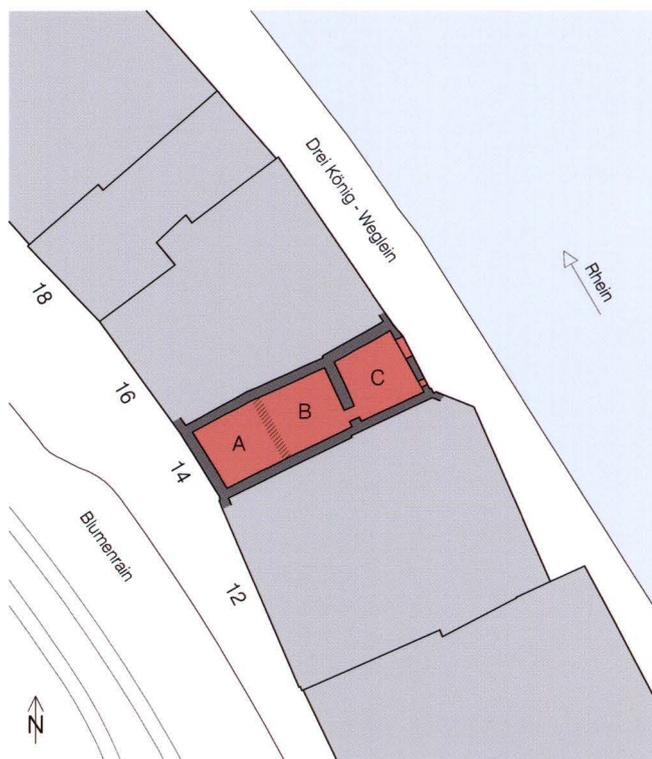
Das Altstadtthaus am Blumenrain grenzt beidseitig an Neubauten des frühen 20. Jahrhunderts. Beim Bau des rheinabwärts benachbarten Gebäudes Blumenrain 16 wurden zumindest Teile der aufgehenden Brandmauer neu errichtet. Im Keller hingegen ist die Substanz der älteren Bebauung erhalten geblieben, welche die Entstehung des Hauses am Blumenrain 14 aus einem strassenseitigen, ältesten Gebäude und dessen schrittweiser Erweiterung zum Rhein hin bezeugt (Abb. 1).

An der Strasse ist das Kellermauerwerk eines wohl noch vor dem Basler Erdbeben errichteten Gebäudes erhalten. Um 1387 wurde dieser älteste Bau gegen den Rhein hin erweitert, was im stark abfallenden Ufergelände den Bau eines zwei Geschosshöhen einnehmenden Unterbaus erforderte. Das Gebäude wurde später erneut rheinseitig vergrössert und dürfte spätestens im 16. Jahrhundert in der Tiefe die heutige Ausdehnung erreicht haben.

Die strassenseitige Kellermauer stammt aus dem 19. Jahrhundert. Sie dürfte im Zusammenhang mit einem umfassenden Um- oder Neubau der strassenseitigen Fassade entstanden sein. Die ursprüngliche Baulinie des ältesten Hauses wird davon vielleicht nicht überliefert, doch ist ein älterer Vorbestand an dieser Stelle wahrscheinlich.

Inhalt

207	1. Anlass
208	2. Hausgeschichte
209	3. Bestand und durch Baupläne dokumentierte Umbauten
210	4. Baugeschichtlicher Befund
210	4.1 Bauphase A
210	4.1.1 Mauerbild
210	4.1.2 Gelände und Baugrube
210	4.1.3 Ausdehnung
211	4.1.4 Fazit
211	4.2 Bauphase B
211	4.2.1 Baukörper
211	4.2.2 Anschluss an das Gebäude A
211	4.2.3 Mauerbild
211	4.2.4 Maueröffnungen
212	4.2.5 Erschliessung
212	4.2.6 Dendrochronologie
213	4.2.7 Fazit
213	4.3 Bauabschnitt C
213	4.4 Spätere Umbauten
213	4.4.1 Rheinseitige Mauer des Baukörpers B
213	4.4.2 Neubau der strassenseitigen Kellerwand
214	4.4.3 Versetzen des Unterzugs



1. Anlass

Im Frühjahr/Sommer 2006 wurde in der Liegenschaft ein vom ersten Untergeschoss bis ins zweite Obergeschoss führender, kleiner Personenaufzug eingebaut. Die in diesem Zusammenhang erforderlichen Durchbrüche durch die Geschossböden und die gleichzeitig an den Kellerwänden ausgeführten Verputzarbeiten führten zu einer baugeschichtlichen Untersuchung, welche sich vornehmlich auf die beiden im zum Rhein hin abfallenden Gelände liegenden Untergeschosse konzentrierte. Dabei wurde das Mauerwerk der rheinabwärts gewandten Brandmauer und die dem strassenseitigen Abschnitt zugewandte Seite der massiven inneren Längstrennmauer dokumentiert; begleitend wurde eine dendrochronologische Analy-

Abb. 1 Blumenrain 14. Lage und heutige Ausdehnung der Liegenschaft zwischen Blumenrain und Drei König-Weglein. Der rheinseitige Gebäudeabschnitt C ist vom strassenseitigen Hausteil A/B durch eine bis zum zweiten Obergeschossboden reichende massive Binnenmauer getrennt. Die in den Erläuterungen zum Befund erwähnte Mauer zwischen Abschnitt A und B im 1. UG ist nicht erhalten (schraffiert).

– Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.



Abb. 2 Blumenrain 14. Strassenseitige Fassade des Gebäudes. Das beidseits an Bauten aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende grenzende Altstadthaus ist im strassenseitigen Erscheinungsbild stark von den Umbauten von 1960 (Schaufenster) und 1967 (Dachgaube) geprägt.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

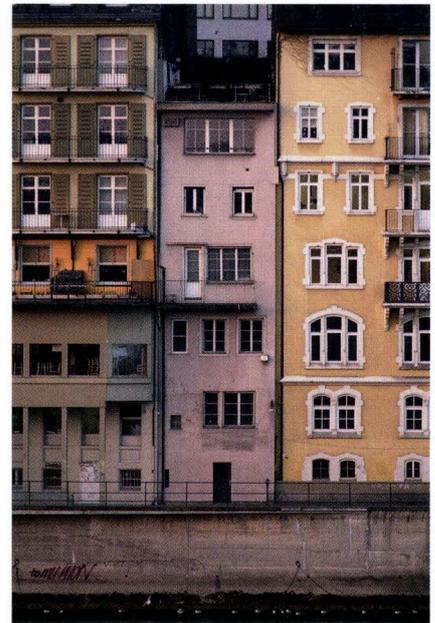


Abb. 3 Blumenrain 14. Rückfassade am Rhein. Das Drei König-Weglein wurde erst im 20. Jahrhundert angelegt. Der rheinseitige Gebäudeabschnitt umfasste bis 1927 über den zwei unter dem Strasseniveau liegenden Geschossen nur zwei aufgehende Geschosse. Er wurde 1927 und 1967 um je ein Vollgeschoss erhöht.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

se eingebundener Bauhölzer durchgeführt. Die Fassadenrenovation und der Umbau des Ladengeschosses hingegen boten keinen Anlass zu baugeschichtlichen Abklärungen.¹

2. Hausgeschichte

Die Abschrift im Historischen Grundbuch fasst die Liegenschaften Blumenrain 14, 16 und 18 bis ins frühe 16. Jahrhundert zusammen, da in den älteren originalen Quellen jeweils zwei

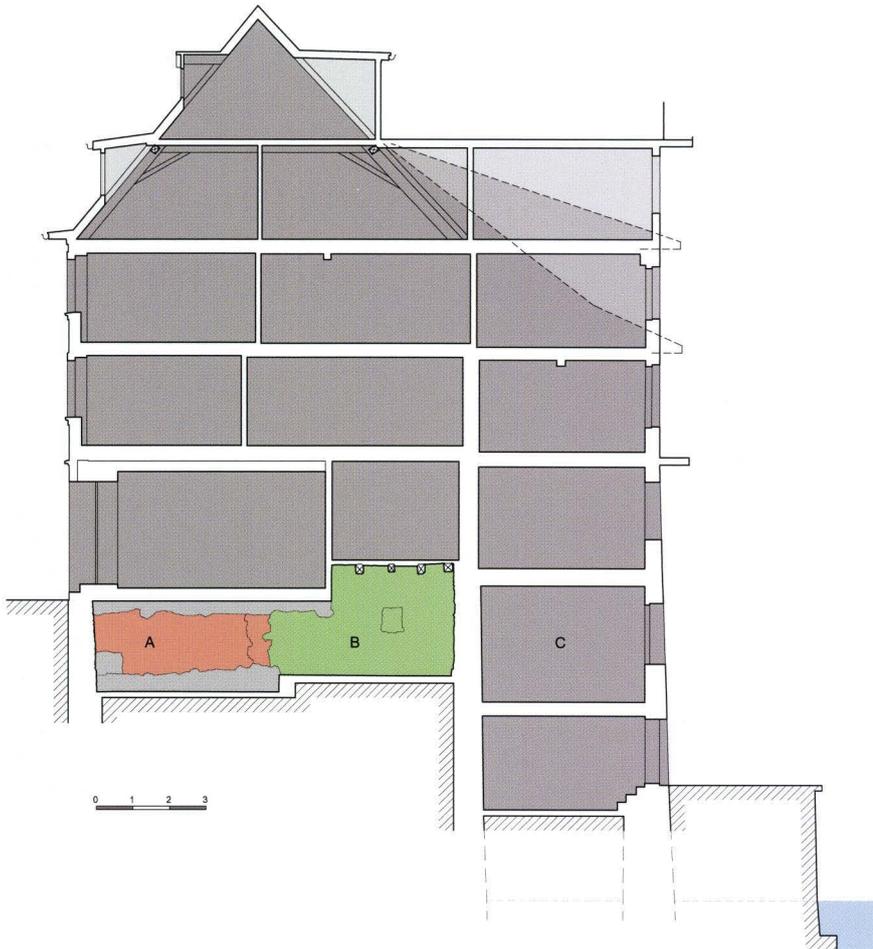


Abb. 4 Blumenrain 14. Schnitt durch das Gebäude mit Ansicht der rheinabwärts gewandten Brandmauer. Die Binnenmauer zwischen dem vom Dachwerk überspannten Hausteil und der rheinseitigen Erweiterung grenzte einst direkt ans Rheinufer. Später standen die Grundmauern der heutigen Rheinfassade unmittelbar am Wasser, bis zuletzt das Drei König-Weglein angelegt wurde. Die baugeschichtliche Untersuchung betraf nur die Untergeschosse.
– Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.

oder drei Hausteile erwähnt werden.² Das Haus am heutigen Blumenrain 14 war bereits im frühen 14. Jahrhundert im Besitz der Familie Hüningen, wird noch während des 15. Jahrhunderts als «Haus Hüningen» bezeichnet und lag neben der Badstube Utingen.³ Ab 1512 ist für das damals noch unmittelbar ans Rheinufer grenzende Gebäude der Name «Anker» belegt. Es diente bis ins 18. Jahrhundert Handwerkern und Kleingewerblern als Wohn- und Arbeitsstätte. In einem Fünfergerichtsprotokoll von 1734 ist ein rheinseitiges, gemauertes Waschhaus mit Brunnen erwähnt, in welchem ein Brennofen errichtet werden soll. Das Brandlagerbuch von 1807 bezeugt die rheinseitige Erweiterung des Gebäudes als «hinterer Flügel» des Hauses; im Brandlagerbuch von 1851 wird das Gebäude als «vorn 2, hinten 1 Stockwerk, mit zwei getrönten Souterrains» umschrieben.

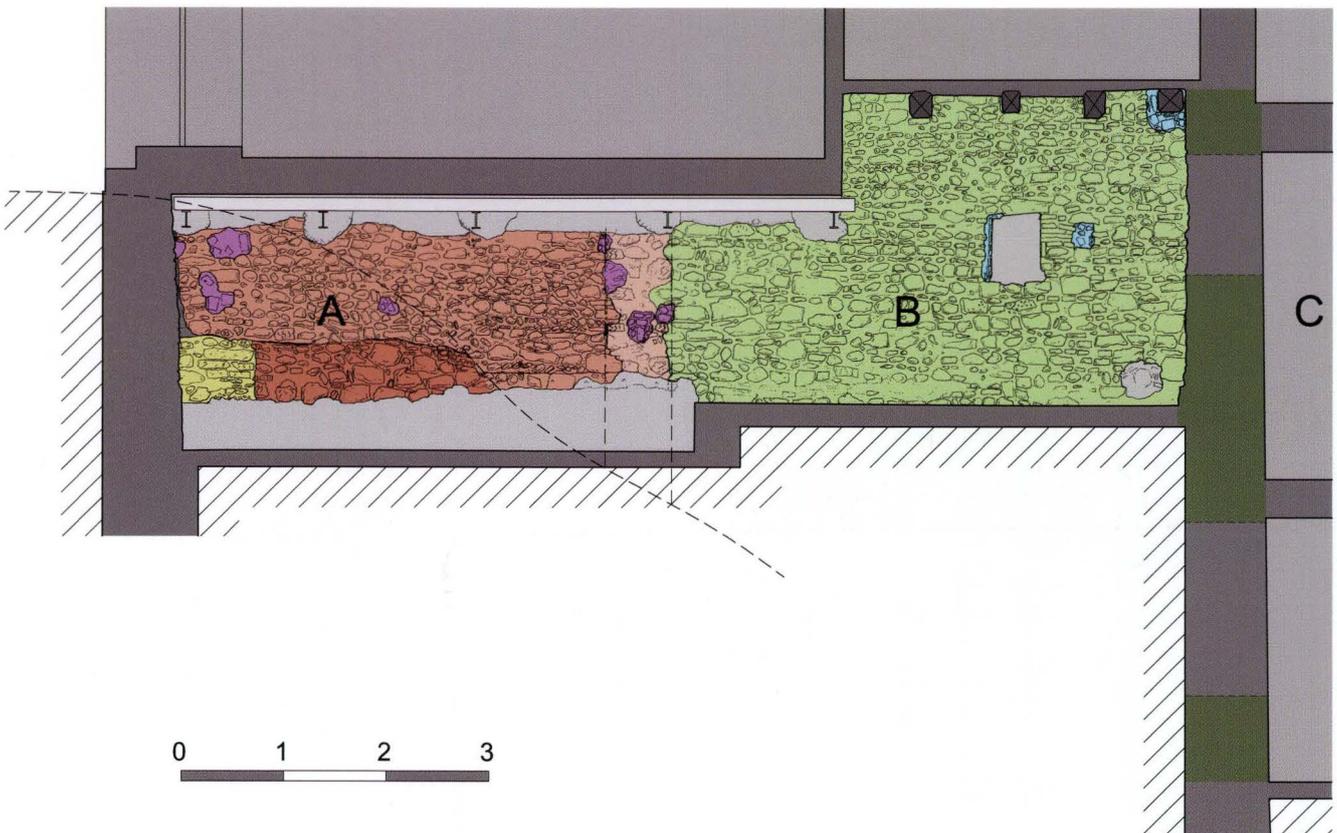
3. Bestand und durch Baupläne dokumentierte Umbauten

Das traufständige, am Blumenrain dreigeschossige Haus wird beidseitig von fünfgeschossigen Neubauten von um 1900 über-

ragt und stösst rheinseitig an das Drei König-Weglein (Abb. 2 und 3).⁴ Die asymmetrische Dachform mit dem näher zur Strasse hin angeordneten First deutet bereits äusserlich auf eine spätere, rheinseitige Erweiterung des Gebäudes hin (Abb. 4). Das Gebäudevolumen ist durch eine bis zum zweiten Obergeschossboden massive Binnenwand in einen tieferen strassenseitigen und einen nur einen Raum tiefen rheinseitigen Abschnitt geteilt. Das Sparrendachwerk mit liegendem Stuhl überspannt nur den vorderen Abschnitt; der rheinseitige Gebäudeteil, welcher zwei Untergeschosse und heute vier über dem Strassenniveau liegende Vollgeschosse aufweist, ist mit einer Flachdachterrasse gedeckt.

Das Äussere wurde bei Umbauten in jüngerer Zeit stark verändert: 1904 und somit kurz nach einer Nivellierung des unteren Blumenrains erfuhr die Ladenfront eine Umgestaltung, wobei der vordere Teil des Erdgeschossbodens tiefer gesetzt wurde.⁵ Die bis anhin ans vordere Dachwerk angeschleppte, bis in die Flucht der rheinseitigen Fassade hinuntergezogene Dachfläche des rheinseitigen Gebäudeteils wurde 1927 angehoben und damit die rheinseitige Fassade um ein Vollgeschoss

Abb. 5 Blumenrain 14. Ansicht der rheinabwärts gewandten Brandmauer im 1. UG mit Eintrag der Bauphasen. Das mittelalterliche Mauerwerk des Kellers der Bauphase A (rot) wurde bergseitig in eine Baugrube gestellt (geschätzter Terrainverlauf = gestrichelte Linie), im unteren Bereich hingegen in eine Mauergrube eingetieft (Fundament A dunkelrot). Die Mauer stiess strassenseitig an den Baugrubenrand; der vorderste Teil war nicht fundamementiert. In der Bildmitte die abgegangene, rheinseitige Mauer der Bauphase A (Abbruch hellrot, Ausflückungen rosa). Rheinseitig schliesst ein jüngeres Gebäude B (grün) an, welches mit der bestehenden Binnenmauer eine alte Gebäudeecke bildet. Die Bodenbalken des EG gehören zu B (dd 1387). In der rheinseitigen Mauer von B war auf dem Niveau des heutigen zweiten UG eine Türöffnung angelegt (Öffnungen im Schnitt grau). Das Gebäude wurde später erneut zum Rhein hin erweitert (C). Die strassenseitige Kellermauer ist neuzeitlich und unterfängt die Kellermauer von A (Unterfangung gelb). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt und Benjamin Fischer.



erhöht.⁶ 1960 wurde strassenseitig die heutige Schaufensteranlage eingebaut.⁷ Eine letzte Veränderung des Bauvolumens erfuhr das Gebäude 1967, als die rheinseitige Fassade erneut um ein Geschoss erhöht wurde und der rheinseitige Gebäudeteil ein begehbare Stahlbetondach erhielt.⁸ Das Innere birgt ausser einer Spindeltreppe, welche wohl aus dem späten 17. Jahrhundert stammt, keine sichtbaren historischen Ausstattungen.

4. Baugeschichtlicher Befund

(Abb. 5)

4.1 Bauphase A

4.1.1 Mauerbild

Die rheinabwärts gewandte Brandmauer enthält im vorderen Teil des ersten Untergeschosses mittelalterliches Mauerwerk eines kleinen Kellers (Abb. 6). Das Mauerwerk enthält keine Keramik und nur wenige Kalkbruchstein-Stücke, und ist mehrheitlich aus lagig angeordneten Rheinwacken erstellt. Das Erscheinungsbild verweist auf die Errichtung noch vor dem Basler Erdbeben von 1356.

4.1.2 Gelände und Baugrube

Im Mauerbild spiegelt sich der zum Rhein hin steil abfallende Baugrund. Im vorderen Bereich wurde für diesen Keller eine Baugrube bis auf das angestrebte Innenniveau ausgehoben

Abb. 6 Blumenrain 14. Mittelalterliches Kellermauerwerk des ältesten Gebäudes A. Das lagige Mauerwerk enthält keine Keramik, wurde im Innern frei aufgemauert und hat eine leicht bearbeitete Mörteloberfläche.

– Foto: Basler Denkmalpflege.



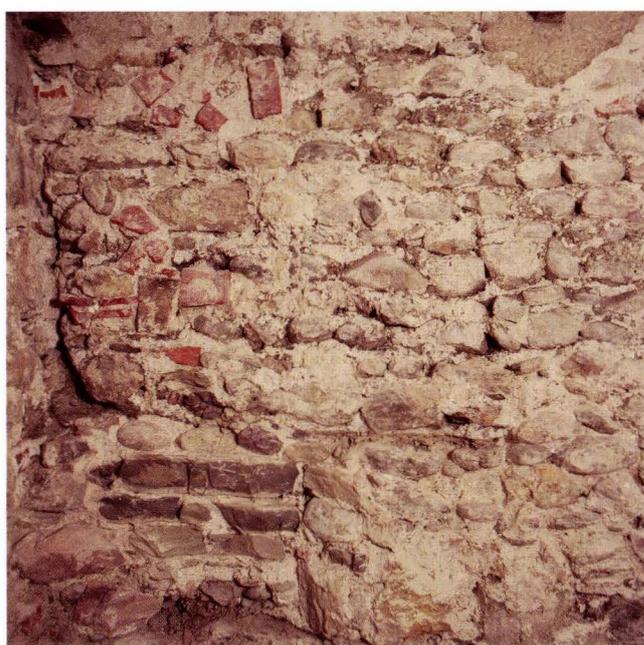
und die Mauer gegen die Grubenwand gestellt, während sie im hinteren, rheinseitigen Bereich das Terrain überragte. Im von innen sichtbaren Bereich konnte das Mauerwerk satt ausgemörtelt und an der Oberfläche leicht bearbeitet werden. Darunter war eine zusätzliche Mauergrube in den Baugrund eingetieft, in die das Fundament eingefüllt wurde. Dieser Bereich ist demzufolge nur lose ausgemörtelt und zeigt eine unbearbeitete Oberfläche des Mauermörtels. Wegen der ursprünglichen Terrainverhältnisse reicht das an der Oberfläche bearbeitete Mauerwerk im hinteren Bereich unter das vorne beabsichtigte Innenniveau. Ob in diesem Abschnitt der Kellerboden schlussendlich noch verfüllt wurde oder zum Rhein hin abfallend blieb, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da die ganze Mauer 1927 auf einer horizontalen Linie unterfangen worden ist.

4.1.3 Ausdehnung

Die ursprüngliche Begrenzung des knapp 5 m langen Mauerwerks ist an beiden Enden überliefert. Der strassenseitige Abschluss ist ungewöhnlich: Die Mauer zeigt an der heutigen vorderen Innenflucht des Gebäudes einen stumpfen Anstoss an die ursprüngliche Baugrube und bildet keine Ecke aus. Der in die Baugrube gemauerte Teil zieht sich zudem etwa 70 cm über den Abschluss des eingefüllten Fundaments nach vorne (Abb. 7). Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass das vordere Mauerende mit der ursprünglichen Ausdehnung des Kellers gegen die Strasse hin nicht identisch ist, sondern der Keller möglicherweise weiter innen begrenzt war. Der vorderste Teil der seitlichen Mauer könnte dann beispielsweise als Sei-

Abb. 7 Blumenrain 14. Kellermauerwerk des ältesten Gebäudes A in der strassenseitigen Gebäudeecke. Die alte Kellermauer schliesst stumpf am einstigen Baugrubenrand in der heutigen Innenflucht des Gebäudes ab. Das Fundament der mittelalterlichen Kellermauer fehlte ursprünglich im vordersten Abschnitt, welcher beim Bau der strassenseitigen Kellermauer unterfangen wurde (links).

– Foto: Basler Denkmalpflege.



tenmauer eines vor dem Keller angelegten Kellerhalses gedient haben. Am rheinseitigen Ende schliesst die Mauer mit der stark verflückten Mauerwunde der an dieser Stelle abgegangenen hinteren Quermauer ab, so dass hier die Begrenzung des einstigen Kellers eindeutig ist.

4.1.4 Fazit

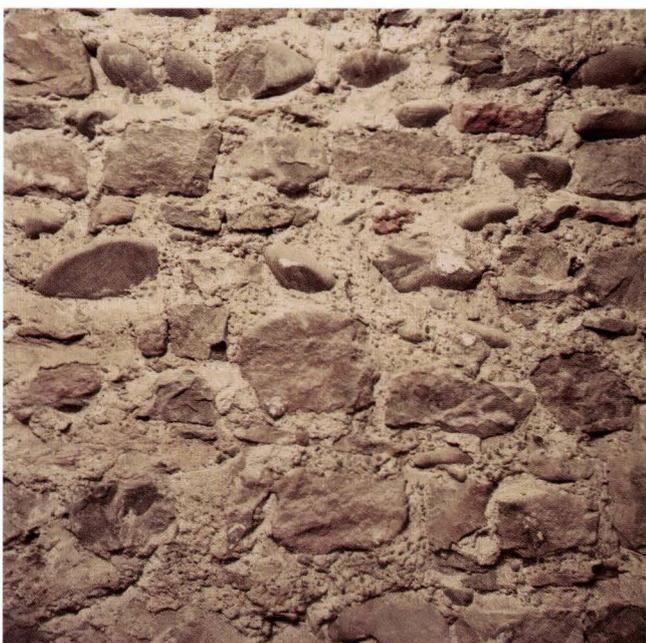
Der Befund zeigt, dass am Blumenrain 14 an der Strasse eine sehr frühe Bebauung über einem gemauerten Keller bestand. Dieser war strassenseitig ins Gelände eingetieft, schloss jedoch rheinseitig mit einer frei errichteten Wand ab.

4.2 Bauphase B

4.2.1 Baukörper

An die einstige rheinseitige Gebäudeecke des ältesten Hauses schliesst im ersten Untergeschoss eine jüngere Mauer an, welche bis an die bestehende Binnenmauer zieht und dort mit dieser eine ursprünglich angelegte Mauerecke bildet. In der Brandmauer erstreckt sich diese Substanz bis wenig über die alten Bodenbalken des Erdgeschosses, welche nur in diesem Gebäudeabschnitt erhalten sind und 1,10 m höher als der vordere, wegen der Abtiefung des strassenseitigen Aussenniveaus abgesenkte Geschossboden des Ladenraums liegen. Mit Ausnahme des Balkens dicht an der Binnenmauer wurden diese Balken bereits bei der Errichtung des Mauerwerks darin eingebunden. Die Brandmauer folgt mit ihrer Sohle offenbar dem Verlauf des

Abb. 8 Blumenrain 14. Das Mauerwerk des jüngeren Bauabschnitts B. Die Mauer zeigt noch ihre ursprüngliche Oberfläche mit dem die Steinköpfe dicht umfassenden, gestrichenen Mauermörtel. Die dendrochronologische Analyse der eingebundenen Bauhölzer belegt die Errichtung des Bauabschnitts B um 1387.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



abfallenden Ufergeländes. Die zugehörige rheinseitige Hausmauer erstreckt sich bis mindestens auf die Bodenhöhe des zweiten Untergeschosses hinab, konnte über eine gesamte Höhe von 6 m in ihrer einheitlichen Gestalt nachverfolgt werden und dürfte deutlich weiter unten im Kies des Rheinuferes fundamentierte sein.

4.2.2 Anschluss an das Gebäude A

Beim Anschluss der Gebäudeerweiterung B an die rheinseitige Flucht des älteren Gebäudes A zeigt sich das hier abgebrochene Mauerwerk der früheren Aussenmauer von A als vertikale Wunde mit abgeschlagenen Mauersteinen, deren Verflückung jedoch jünger als das Mauerwerk der Gebäudeerweiterung ist.

4.2.3 Mauerbild

Das lagige Mauerwerk des jüngeren Bauabschnitts B enthält im Gegensatz zur älteren Bausubstanz von A ausser Kalkbruchsteinen und Kieselwacken auch Keramikfragmente und zeigt als ursprüngliche Oberfläche den die Steinköpfe freilassenden, diese aber dicht umfassenden Mauermörtel, welcher an manchen Orten in eher zufälliger Art mit den Steinköpfen folgenden Kellenstrichen strukturiert ist. Der als mittelalterlich zu beurteilende Charakter des Mauerwerks deutet im Zusammenhang mit der verwendeten Baukeramik auf eine Entstehung nach dem Erdbeben, jedoch noch während des 14./15. Jahrhunderts hin (Abb. 8).

4.2.4 Maueröffnungen

In der rheinseitigen Aussenmauer ist im oberen Untergeschoss zur rheinabwärts gerichteten linken Hausecke hin eine hochrechteckige, 0,6 mal 1,2 m grosse Fensteröffnung mit Holzsturz angeordnet (Abb. 9). Der Bereich der Bank ist bei der späteren Vermauerung der Öffnung beschädigt worden. Rechts davon ist auf derselben Höhe die linke Laibung einer zweiten Öffnung erhalten, welche heute zu einem Durchgang erweitert ist. In der untersuchten Brandmauer befindet sich zudem etwa 1,6 m vor der rheinseitigen Innenflucht eine bereits ursprünglich im Mauerwerk angelegte, später jedoch vergrösserte und jetzt vermauerte Öffnung oder Nische.

Im heutigen zweiten Untergeschoss (im später entstandenen Bauabschnitt C) gibt es dicht an der rheinabwärts liegenden Brandmauer eine dem Rhein zugewandte, im Mauerwerk B ursprünglich angelegte und heute vermauerte Türöffnung (Abb. 10). Laibungen und Schwelle bestehen aus grossen roten Sandsteinquadern; der Sturz ist aus Holz. Die Schwelle befindet sich 0,6 m über dem heutigen, unter dem Strassenniveau des erst im 20. Jahrhundert angelegten Drei König-Wegleins liegenden Kellerboden, und damit in Bezug auf einen durchschnittlichen (heutigen) Pegelstand etwa 4 m über dem Rheinspiegel. Im untersuchten Bereich direkt unterhalb der Schwelle konnten keinerlei Spuren eines äusseren Bodens, einer hier einst auskragenden Laube oder eines Treppenabgangs festgestellt werden.



Abb. 9 Blumenrain 14. Innenansicht der früheren rheinseitigen Aussenmauer des Gebäudeabschnitts B im oberen Untergeschoss. Zur rheinabwärts gerichteten Hausecke hin ist eine hochrechteckige Fensteröffnung mit Holzsturz angeordnet (links). Rechts davon ist auf derselben Höhe die linke Laibung einer zweiten Fensteröffnung (grün) erhalten, welche heute zu einem Durchgang erweitert ist. Die in der Mitte sichtbare, kleinere Nische entstand aus einer erst später ins Mauerwerk eingeflickten Fensteröffnung.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 10 Blumenrain 14. Aussenansicht der früheren rheinseitigen Aussenmauer des Gebäudeabschnitts B im heutigen zweiten Untergeschoss des Bauabschnitts C. Der heute vermauerte Durchgang liegt dicht an der rheinabwärts gewandten Brandmauer (rechts) und lag einige Meter oberhalb des damals angrenzenden Rheinbetts.

– Foto: Basler Denkmalpflege.



4.2.5 Erschliessung

Der strassenseitig erste der noch erhaltenen Deckenbalken des ersten Untergeschosses ist zur rheinabwärts gewandten Brandmauer hin an der Untersicht über eine Breite von etwa 1 m mit einer starken Fase versehen. Dicht daneben ist seitlich am Balken das Zapfenloch für einen einst hier anstossenden Wechsel erkennbar. Die dadurch überlieferte, früher an der rheinabwärts gewandten Brandmauer vom Erdgeschoss in den Keller führende Treppe findet in der ebenfalls auf dieser Seite angelegten Türöffnung im zweiten Untergeschoss ihre erschliessungstechnische Verlängerung. Damit ist klar, dass der heute der anderen Brandmauer entlang führende Zugang zu den Kellerräumen nicht zum originalen Konzept der Bauphase B gehört.

4.2.6 Dendrochronologie

Die dendrochronologische Analyse ergibt für die Balken des Erdgeschossbodens das Fälljahr 1387, was die Entstehung der ersten rheinseitigen Erweiterung B im späten 14. Jahrhundert belegt. Dazu passt auch der Türsturz im zweiten Untergeschoss (letzter erhaltener Jahrring 1380). Der Fenstersturz im ersten Untergeschoss muss als Spolie interpretiert werden (Fälldatum 1316/17). Eine einzelne Probe eines Deckenbalkens im Erdgeschoss lässt vermuten, dass auch diese Balkenlage, obschon sie heute auf der rheinabwärts gerichteten Seite von der an dieser Stelle neuzeitlichen Brandmauer getragen wird, zur Erweiterung von 1387 gehört (Fälldatum 1387).

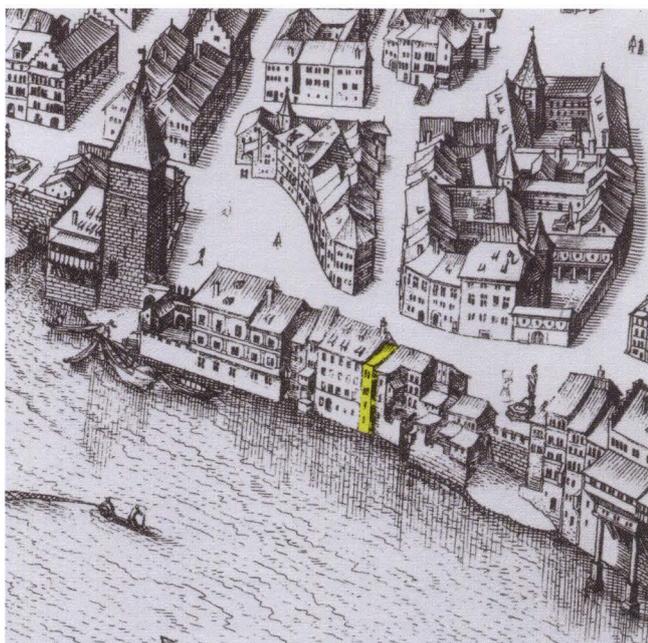
4.2.7 Fazit

Die Bauphase B umfasst somit eine dem Grundriss des heute mittleren Gebäudeabschnitts entsprechende Erweiterung des Hauses A, welche um 1387 als relativ aufwändiger Bau im abfallenden Rheinufer errichtet wurde und mit dem Fuss ihrer rheinseitigen Aussenmauer bei hohem Pegelstand wohl direkt ans Wasser anstiess. Die Türöffnung zum Rhein hin kann zu einem kleinen, unteren Kellerraum gehört haben, welcher heute verfüllt wäre; es kann sich jedoch auch um einen (später wieder verfüllten) Abgang aus dem oberen Keller gehandelt haben, welcher durch das im unteren Bereich sonst nur als Stützmauer errichtete Mauerwerk ins Freie geführt hätte. Die Erschliessung des Kellers lag ursprünglich an der rheinabwärts liegenden Brandmauer. Die rheinseitige Mauer des älteren Gebäudes A wurde bei der Erweiterung als Binnenmauer belassen, so dass zwei hintereinander liegende Kellerräume entstanden.

4.3 Bauabschnitt C

Das Gebäude wurde später ein weiteres Mal gegen den Fluss hin erweitert (Abschnitt C) und erreichte erst damit die heute im Abschnitt zwischen Schifflande und Blumenrain 20 rheinseitig einheitliche Baulinie. Die Darstellung Merians von 1615 dürfte im Bereich von Blumenrain 14 bereits die heute bestehende Flucht zeigen (Abb. 11). Während die spätere Ansicht dieser jüngsten Rückfassade durch Fotografien überliefert ist, welche das Gebäude noch ohne die Erhöhungen des rheinseitigen Gebäudeabschnitts zeigen, fehlen zur früheren Entwicklung

Abb. 11 Blumenrain 14. Merians grosse Vogelschau zeigt bereits die heute bestehende hintere Gebäudeflucht des Gebäudes Blumenrain 14. Vogelschau von Norden, Matthäus Merian, um 1615/17. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



des rheinseitigen Anbaus baugeschichtliche Aufschlüsse.⁹ Dass es sich hier vollumfänglich um einen erst später an den Bau B angefügten Baukörper handelt, ist im Zusammenhang mit den dargelegten Befunden und deren Interpretation (frühere, rheinseitige Aussenwand mit einst ins Freie oder auf eine Laube führender Türöffnung im heutigen untersten Kellergeschoss) indessen gesichert.

4.4 Spätere Umbauten

4.4.1 Rheinseitige Mauer des Baukörpers B

In der rheinseitigen Aussenmauer der Gebäudeerweiterung B sind sowohl die Fensteröffnung im ersten Untergeschoss als auch die Türöffnung im zweiten Untergeschoss mit mittelalterlich wirkenden Vermauerungen verschlossen. Es ist naheliegend, den Zeitpunkt dieser Vermauerungsmassnahmen mit demjenigen der Errichtung einer zweiten Gebäudeerweiterung, also mit Abschnitt C gleichzusetzen. Der Einbau der Verbindungsöffnung zwischen den Abschnitten B und C im ersten Untergeschoss unterscheidet sich in Baumaterial und Machart deutlich von den Vermauerungen der älteren Öffnungen, schliesst mit einem Korbbogen aus Backsteinen ab und dürfte auf einen Bauvorgang des 17./18. Jahrhunderts zurückgehen. Dicht neben dem Durchgang ist eine hochrechteckige, 40 mal 80 cm grosse Öffnung ins Mauerwerk eingeflickt, welche später zur Nische umgestaltet wurde. Unmittelbar darüber ist der nachträglich hinzugefügte Unterzugbalken des Geschossgebälks eingesetzt. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für das Bauholz des Unterzugs das Fälljahr 1738/39.¹⁰

4.4.2 Neubau der strassenseitigen Kellerwand

Die strassenseitige Kellermauer im Bereich des ältesten Bauabschnitts A zieht vor der hier stumpf abschliessenden, mittelalterlichen Substanz der rheinabwärts gewandten Brandmauer durch und ist jünger als diese. Sie besteht ausschliesslich aus rötlichen, grossformatigen Sandsteinbruchstücken, welche in einen feinsandigen Kalkmörtel eingebettet sind. Im unteren Bereich bildet dieses jüngere Mauerwerk eine Ecke und unterfängt hier die zur Strasse hin ursprünglich nicht fundierte Mauerzunge der älteren Brandmauer. Beim Bau der strassenseitigen Kellermauer wurde die Baugrube zur Strasse hin erweitert und das bis dahin unregelmässige Innenniveau ganz vorne leicht abgetieft.

Das Mauerwerk stammt gemäss seiner Machart aus dem 19. Jahrhundert. Die offenbar relativ spät erfolgte Massnahme dieser nur geringfügigen Kellerraum-Erweiterung könnte im Zusammenhang mit einem Um- oder gar einem Neubau der heutigen Fassadenmauer erfolgt sein und dabei ein neues Fundament erfordert haben. Eine erst dann erfolgte Versetzung der Baulinie ist aber nicht eindeutig zu belegen. Mit der Errichtung der strassenseitigen Kellermauer wurde die damals im vorderen Gebäudeteil noch bestehende rheinseitige Aussenmauer des ältesten Hauses A abgebrochen. Die Ausbruchstelle wurde ausgeflickt, der vordere Kellerabschnitt bis auf die Höhe des an-

schliessenden Kellerbodens in Abschnitt B abgetieft und der sich nun über die Abschnitte A und B erstreckende Kellerraum neu verputzt.

4.4.3 Versetzen des Unterzugs

Die untersuchte Brandmauer und die strassenseitige Mauer des vorderen Kellerraums bestehen im Bereich der untersten 50 cm aus dem neuzeitlichen Mauerwerk einer im Zusammenhang mit der Versetzung des Ladenraum-Bodens um 1904 erfolgten Abtiefung des Kellergeschoss-Bodens. Diese Massnahme erforderte, dass der vordere Teil des Unterzugs vom hinteren Teil abgetrennt und tiefer gesetzt wurde. Dabei wurden beide Abschnitte an ihren äusseren Enden neu eingemauert und in der Raummitte durch eine neue Quermauer abgestützt.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer, Bauherrschaft und Projekt: Paul Lehmann, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Manuel Däster und Bernard Jaggi. Dendrochronologische Probenentnahme und Analyse: Dendron, Raymond Kontic, Basel.
- 2 HGB. Alle Angaben stammen aus dem HGB zu den Adressen Blumenrain 14, 16, 18 und Blumenrain 14. Die Durchsicht der Quellen erfolgte im Rahmen der Arbeit am KdmBS VIII.
- 3 Badstube Utingen, an der Stelle des heutigen Blumenrain 12.
- 4 Blumenrain 12, 1899. Siehe StaBS Baupläne 1899, E 1219. Blumenrain 16, 1901. Siehe StaBS Baupläne 1901, E 284.
- 5 StaBS, Baupläne 1904 Nr. 214.
- 6 StaBS, Baupläne 1927 Nr. 253.
- 7 StaBS, Baupläne 1960 Nr. 634.
- 8 StaBS, Baupläne 1967 Nr. 292.
- 9 So ist das Objekt auf zahlreichen Fotografien um 1900 abgebildet, deren Hauptgegenstand das Hotel Drei Könige oder die mittlere Rheinbrücke ist.
- 10 Ein einzelner, nahe der Binnenmauer liegender und von jüngerem Mauerwerk nachträglich ummauerter Deckenbalken des ersten Obergeschosses gehört wohl zu demselben Umbau des Gebäudes (dd 1739/40), welcher auch den Einbau des Unterzugs im ersten Untergeschoss umfasste.

2. Gerbergasse 41, Basel (2006/175)

Matthias Merki, Hans Ritzmann

Beobachtungen in einem dreiteiligen Keller

Anlässlich eines Ladenumbaus im Erdgeschoss der Liegenschaft Gerbergasse 41 zwischen der Gerbergasse und der Falknerstrasse wurde auch das Untergeschoss saniert und bei dieser Gelegenheit durch die Denkmalpflege nach baugeschichtlichen Aspekten dokumentiert.¹ Auf Sondierungen im Mauerwerk und Holzaltersbestimmungen wurde verzichtet.

Der Keller ist in drei Teile gegliedert, deren Querwände parallel zu den Fassaden stehen (Abb. 1). Aus den Plänen ersieht man eine primäre Teilung in einen überwölbten westlichen und einen getrömtten östlichen Teil im Verhältnis von ungefähr 1:2. Der durchgehende Unterzug mit Sattelholz, das zu einer nicht mehr vorhandenen Säule gehörte, belegt, dass die Raumtrennung im holzgedeckten Kellerteil unter Entfernung der Säule sekundär errichtet worden ist. In diesem Zusammenhang wur-

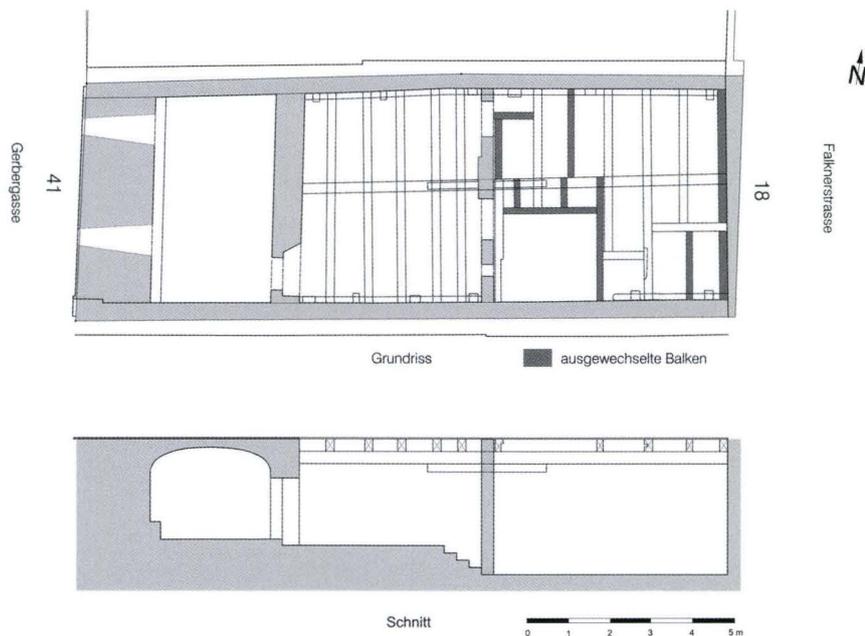


Abb. 1 Gerbergasse 41. Untergeschoss. Grundriss und Querschnitt. Sekundäre Hölzer sind dunkel dargestellt. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Abb. 2 Gerbergasse 41. Untergeschoss.

Unterzug und Sattelholz mit Resten der Vergipsung bei der sekundären Trennwand im holzgedeckten Keller. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.



de möglicherweise der Teil zur Falknerstrasse um vier Treppenstufen abgetieft.

Die vollständige Entfernung der Gipsdecke im Drittel zur Falknerstrasse ermöglichte eine weitgehende Erfassung baugeschichtlicher Zeitabschnitte. Die originalen Balken sind dunkelgrau gefasst; ebenso die zugehörigen Deckenbretter. Später wurde das Holzwerk getüncht. Es folgte eine Vergipsung der Balken und der Deckenbretter, die jedoch lediglich an Unterzug und Sattelholz im östlichen Kellerdrittel fragmentarisch erhalten resp. einsehbar war (Abb. 2). Schliesslich wurde in beiden holzgedeckten Kellerteilen eine Gipsdecke eingebaut.

Entlang der Brandmauern liegen die Deckenbalken auf Streifhölzern. Diese ruhen auf grob behauenen Steinkonsolen. Der parallel zur Südbrandmauer in den dritten Deckenbalken eingezapfte Wechsel (von der Falknerstrasse her gezählt) und eine Fasse in jenem Balken zeigen die Lage der ursprünglichen Kellertreppe an. Der Streifbalken an der Wand endet hier mit einer zwickelförmig über die Ecke gezogenen Abfasung.

Für eine genaue Datierung gibt es zu wenig klare Indizien. Möglich ist die Zeit zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert.



Abb. 3 Gerbergasse 41. Untergeschoss.
Gewölbekeller. Blick an die Südbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Dass vor der Balkenvergipsung, die man in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren könnte, bereits mehr als eine Farbfassung bzw. Übertünchung appliziert worden war, lässt immerhin vermuten, dass der holzgedeckte Kellerteil seit dem späten 16. Jahrhundert besteht.

Der von einer etwas verformten korb- bis stichbogenförmigen Tonne überwölbte westliche Kellerteil ist vermutlich jünger als der getröimte Keller. Zwei lange Luftschächte durchstossen die Distanz von 1,8 m bis zur Gerbergasse (Abb. 3).

Anmerkungen

- 1** Beteiligte: Niklaus Abt (Eigentümer), Mario Pianezzi (Architekt), Markus Schmid (Baubegleitung Denkmalpflege), Bernard Jaggi und Hans Ritzmann (Bauforschung Denkmalpflege).

3. Gerbergasse 59, Basel (2006/425)

Stephan Tramèr

Einleitung

Das Büro- und Ladengebäude an der Gerbergasse 59 (heute «Schuhhaus Müller») wurde 1939 als Konfektionswarenhaus auf den Parzellen der beiden Liegenschaften 59 und 61 errichtet.¹ Der Abbruch der zwei historischen Häuser war nicht unumstritten.² Die Häuser gehörten zu den zwischen Barfüsserplatz und Rüdengasse am linken Birsigufer aneinander gereihten Wohn- und Gewerbehäusern der Grossbasler Talstadt. Von den 35 im Falknerplan von 1865 verzeichneten Gebäuden sind heute noch 16 erhalten, der Rest fiel dem sukzessiven Neubau der Häuserzeile zwischen Falknerstrasse und Gerbergasse zum Opfer.

Nach einem Brand im Jahr 2006 im «Schuhhaus Müller» konnten in der letzten Phase der darauffolgenden Gebäudesanierung die Brandmauern im Erdgeschoss untersucht und dokumentiert werden. Wegen der Bauarbeiten stand dafür nur eine knappe Woche im September 2006 zur Verfügung. Obwohl die Mauerzüge teilweise von Zement- und Betonvormauerungen verdeckt waren, blieben genügend Flächen übrig, um eine aufschlussreiche Ergänzung der früheren Erkenntnisse zur Bau- und Siedlungsgeschichte der Talstadt entlang des Birsigs erarbeiten zu können.³



Abb. 2 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse um 1840 vom Barfüsserplatz her gesehen. Markiert sind auf der rechten Seite die Häuser 59 und 61. Die vierstöckigen Fassaden an der Gerbergasse sind noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend in einheitlicher Gestaltung erhalten, was dem Erscheinungsbild der Architektur eine harmonische Geschlossenheit verleiht. Die Erdgeschosse sind durchgehend zweiteilig mit Eingangstür und Fenster oder mit einem Verkaufsladen versehen. Vor einigen Häusern sind Holzbänke aufgestellt. Auf vielen Dächern gibt es Aufzugslukarnen. – Ausschnitt aus einem Aquarell von J. J. Schneider (Staatsarchiv Basel-Stadt).

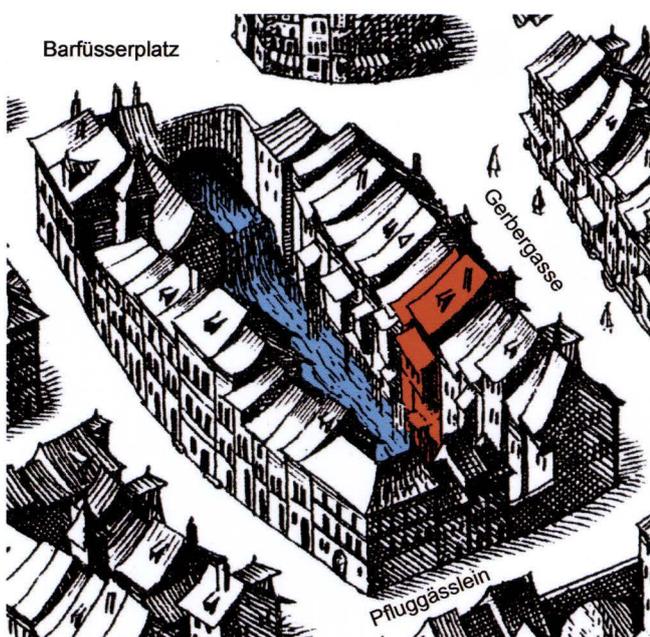


Abb. 1 Gerbergasse 59. Stadtprospekt von Matthäus Merian von 1617 (Ausschnitt). Anzahl und Erscheinung der Häuser beidseits des Birsigs sind nicht exakt wirklichkeitstreu. Die eingefärbten Parzellen markieren nur ungefähr die Lage der Liegenschaften 59 und 61. Der Birsig ist heute von der Falknerstrasse überdeckt. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.



Abb. 3 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse siebzig Jahre später vom selben Standpunkt aus wie bei Abb. 2. Markiert sind auf der rechten Seite die Häuser 59 und 61. Verkaufsläden mit «modern» umgestalteten Schaufenstern gehören zu den teilweise purifizierten Fassaden. Statt Fensterläden sind Rollläden mit vorgehängten Blendblechen in die Fensteröffnungen montiert. Reklametafeln und die elektrische Strassenbeleuchtung gehören zu den Requisiten der Innenstadt um 1910. Kolorierte Ansichtskarte. – Archiv Basler Denkmalpflege.

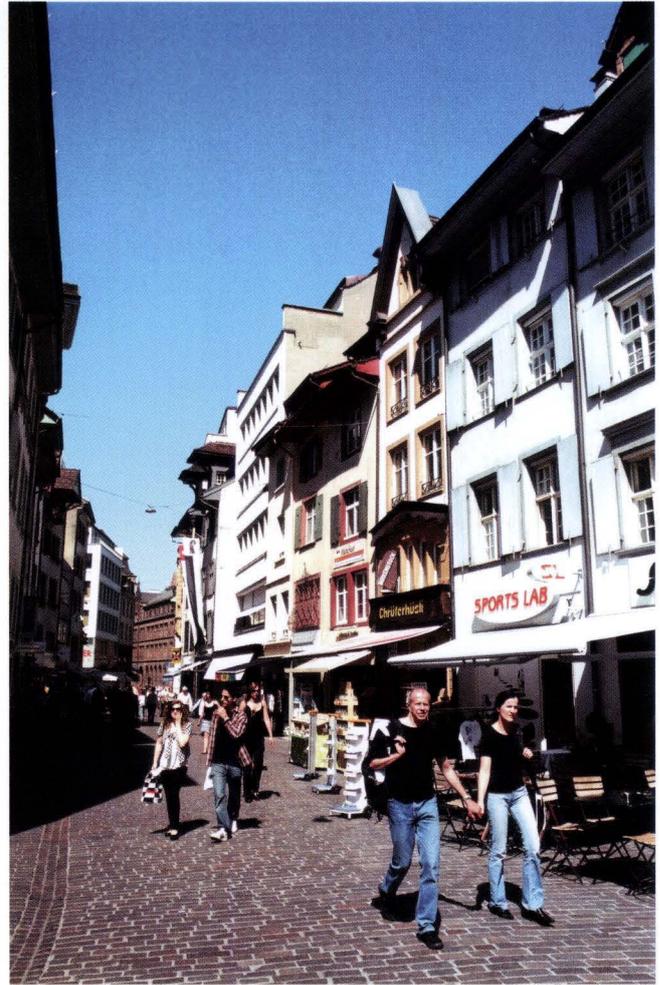


Abb. 4 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse weitere hundert Jahre später vom selben Standpunkt aus wie bei Abb. 2 und 3. Das «Schuhhaus Müller», Gerbergasse 59, nach dem Umbau im April 2007. – Foto: Basler Denkmalpflege.

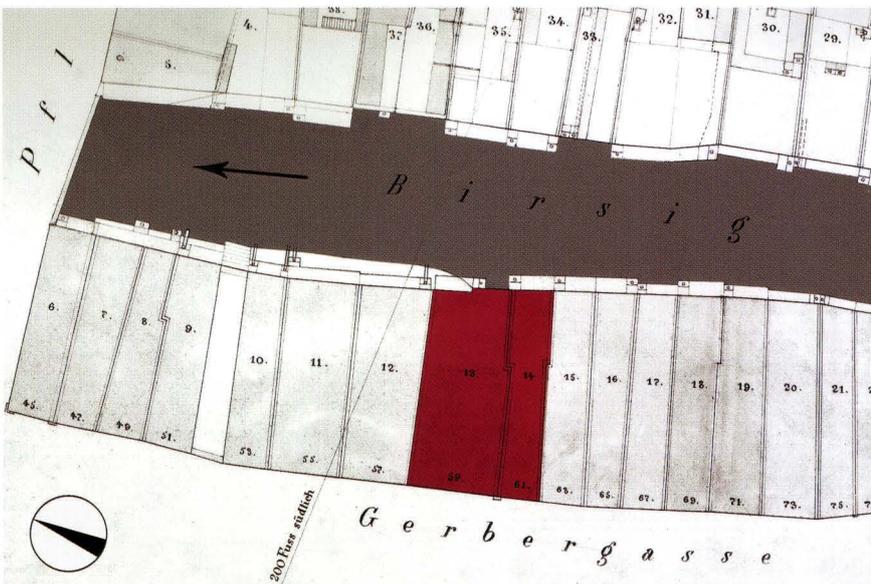


Abb. 5 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse auf dem Falknerplan (1865). Markiert sind die Häuser 59 und 61. Der bestehende Neubau von 1939 wurde auf diesen beiden Parzellen errichtet. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.

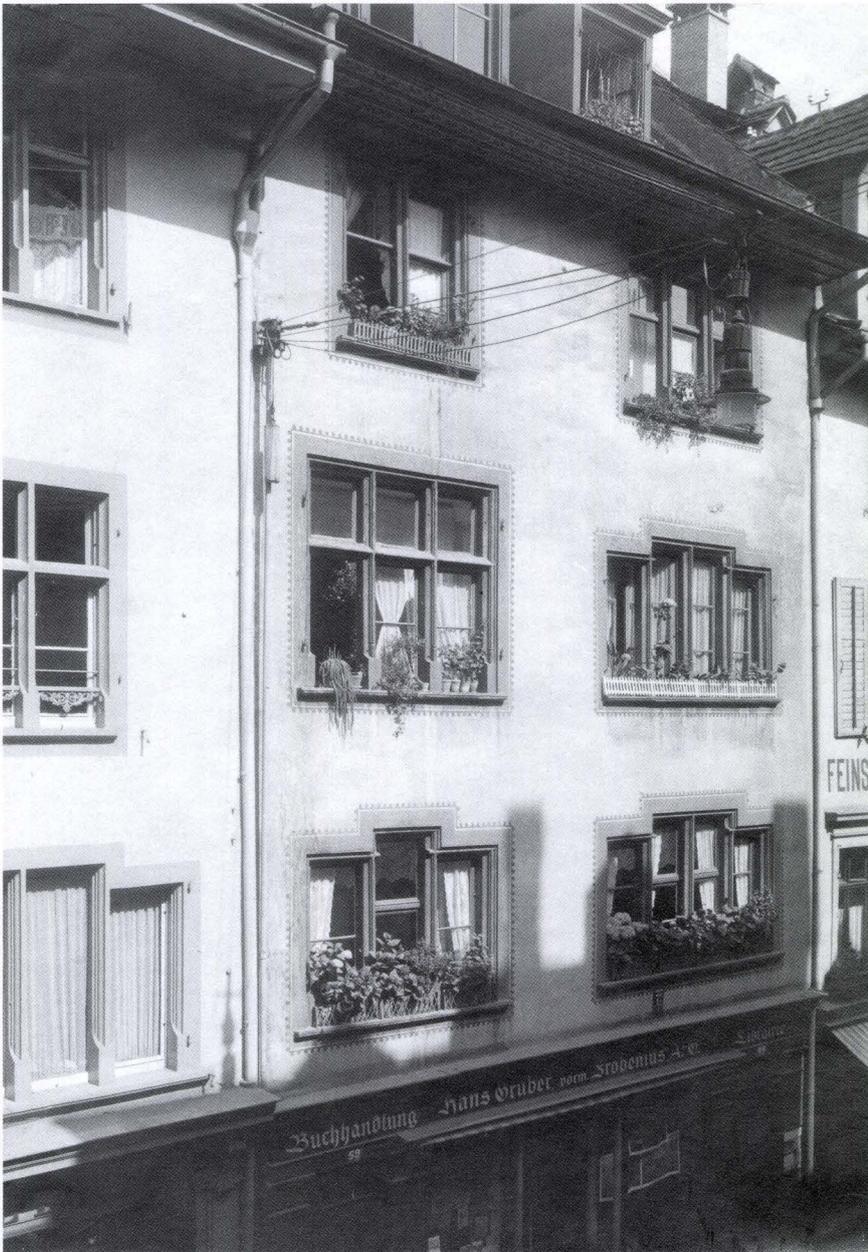


Abb. 6 Gerbergasse 59. Die Fassaden der 1938 abgebrochenen Häuser 59 und 61 (rechts angeschnitten). Die Fenster des Hauses Nr. 59 zeigen an, dass zwei schmale Parzellen zu einer Einheit zusammengelegt wurden. Die Staffelfenster mit Stabwerkprofilen stammen aus dem 16. Jahrhundert. Das dritte OG gehört vermutlich zu einer jüngeren Aufstockung. – Foto: Bernhard Wolf, 1923.

Ausgangslage

Die Untersuchung versprach Aufschlüsse über die abgebrochenen Häuser 59 und 61, aber auch über die Bebauung auf den angrenzenden Parzellen 57 und 63, die bislang noch nie baugeschichtlich untersucht werden konnte.

Die Nordbrandmauer gegen Nr. 57 war im Erdgeschoss über die ganze Länge vom Boden bis zur Decke freigestellt. Lediglich vier Betonpfeiler verdeckten das historische Gemäuer. Die Südbrandmauer gegen Nr. 63 konnte von der gassenseitigen Fassade bis zur Treppenhauswand untersucht werden. Die Brandmauerabschnitte in den oberen Stockwerken blieben von der Untersuchung ausgeschlossen, da sie vom modernen Gebäude verdeckt sind oder beim Neubau 1939 ausgewechselt worden waren.

Befunde in der Nordbrandmauer (Seite Hauptpost)

Die von früheren Untersuchungen in den Häusern 67 bis 75 stammende These, dass sich die ältesten fassbaren Mauerstrukturen («Kernbauten») des ausgehenden 13. oder des frühen 14. Jahrhunderts jeweils in der Mitte der Parzellentiefe zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse befänden, hat sich hier nicht bestätigt. Denn das älteste, vom Boden aus gemessen 1,8 Meter hohe Mauerelement A (siehe Abb. 9) steht nicht in der Mitte, sondern im hinteren Drittel der Parzelle nächst der Falknerstrasse (bis Ende des 19. Jahrhunderts offener Birsig). Die Mauer weist rechtsseitig eine unregelmässige Abbruchlinie auf. Dass sie sich bis zur Rückfassade am Birsig erstreckte, ist wahrscheinlich, kann aber nicht bewiesen werden. Das Mauermaterial besteht aus unregelmässig behauenen Kalkbruchsteinen, die un-

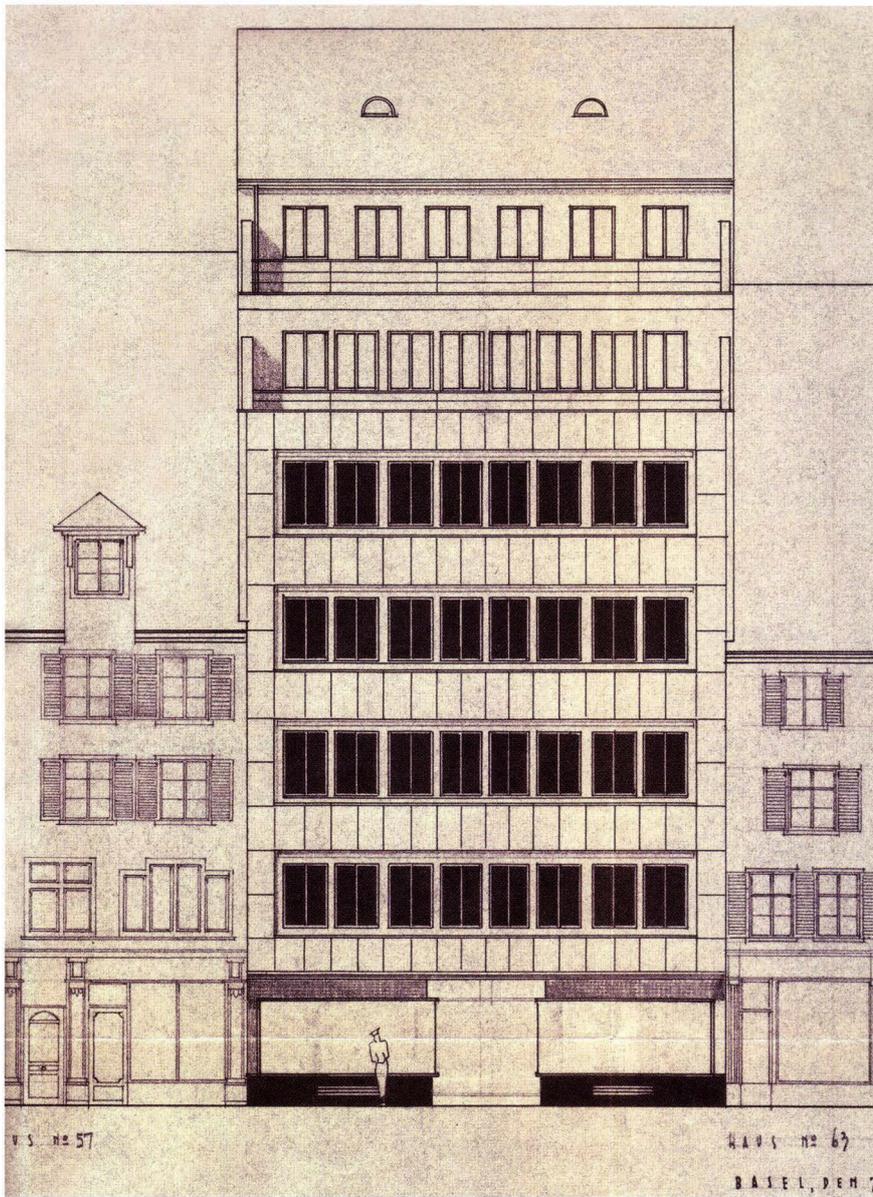


Abb. 7 Gerbergasse 59. Das 1939 auf den Parzellen der ehemaligen Liegenschaften 59 und 61 errichtete Geschäftshaus bricht mit der Tradition. Die moderne Architektur nimmt keine Rücksicht auf die Jahrhunderte lang geltenden Grössenverhältnisse und Proportionen der historisch gewachsenen Häuserzeile. Verschärft wird der ungünstige Eindruck durch das Zurückversetzen der neuen Fassadenflucht um 75 cm. – Plan: Baubegleichen vom 15. Nov. 1938 (Staatsarchiv Basel-Stadt).

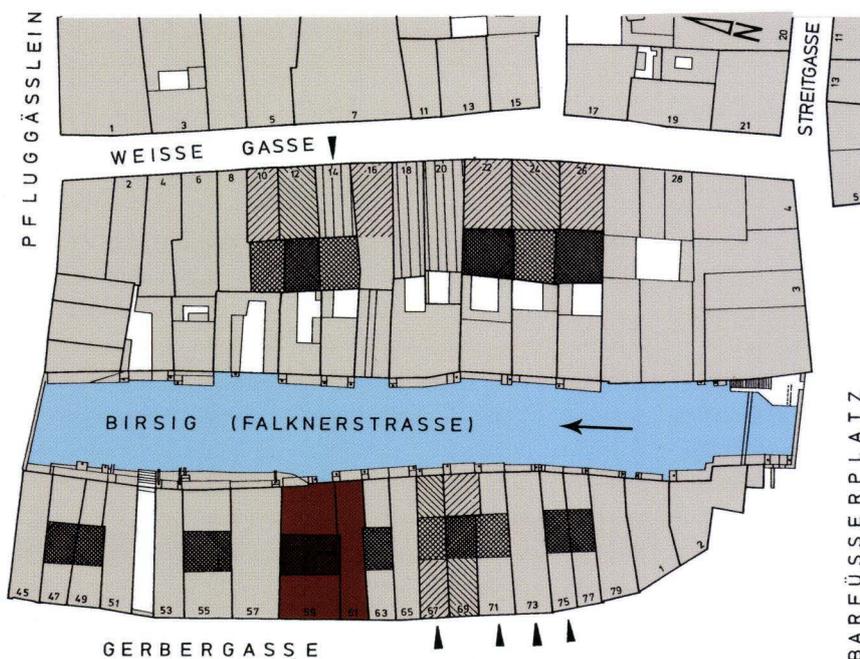


Abb. 8 Gerbergasse 59. Im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung von 1989 veröffentlichter Plan mit der Häusergruppe zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse. Braun markiert sind die Häuser 59 und 61. Die Pfeile zeigen die bis 1989 untersuchten Liegenschaften. Dunkel markiert sind die damals postulierten Kernbauten des 13. und 14. Jahrhunderts. Bisher ging man davon aus, dass sie durchwegs in der Parzellenmitte aneinander gereiht waren. Der Befund in der Brandmauer zwischen 59 und 57 zeigt aber, dass älteste Kernbauten auch direkt am Birsigufer standen. – Plan: JbAB 1989. Planbearbeitung: Stephan Tramèr.

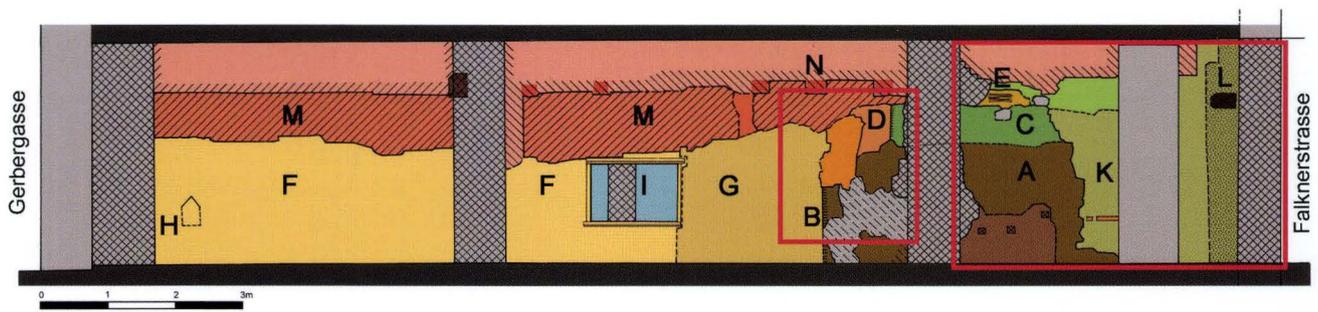
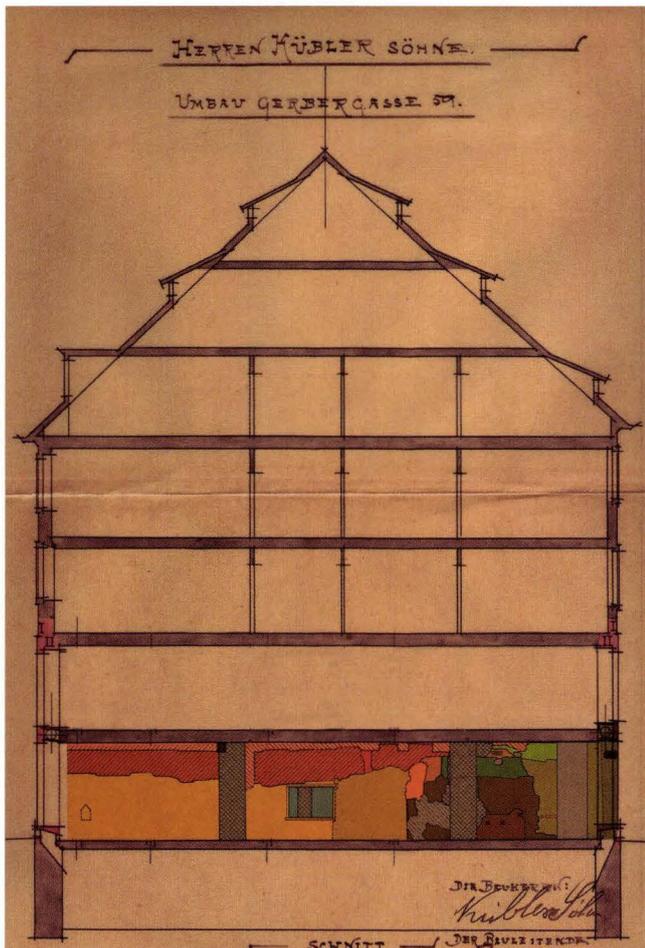


Abb. 9 Gerbergasse 59. Die Nordbrandmauer im EG zu Haus Nr. 57 mit Eintrag der Bauphasen und Ausflickungen. Die ältesten Mauerelemente sind A und C mit der Gebäudecke B, bzw. der Mauerkante D. Diese Mauern gehören zu einem 11 Meter von der Gerbergasse zurückgesetzten Kernbau auf der Parzelle von Haus 57. Die Mauer aus Bruchsteinen kann in die 2. Hälfte des 13. oder die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Mauern des 15. Jahrhunderts erweitern den Kernbau in einem Zug bis zur Gerbergasse (F und G). Rot umrahmt sind die in den Abbildungen 11 und 12 gezeigten Fotoausschnitte. E Abdruck eines Balkens. H Zugemauerte Spitzgiebelnische. I Zugemauerter Wandkasten. K Erweiterung Richtung Birsig. L Verkohelter Balkenstumpf. M Backsteinmauer, entstanden vor 1800. Deren Oberkante entspricht der Deckenhöhe des einstigen EG. N Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Plan: Stephan Tramèr.

Abb. 10 Gerbergasse 59. Schnitt durch das einstige Haus Nr. 59. Blick nach Norden (die Gerbergasse ist links). Zur Verdeutlichung der Grössenverhältnisse sind die Befunde an der nordseitigen Brandmauer eingeblendet. Dieser Plan ist das einzige Dokument der historischen Liegenschaft, welche um 1900 durch einen Innenausbau verändert wurde. Zwecks Einbaus eines Ladengeschäfts wurden die Trennwände vom EG bis ins Dach vereinheitlicht. – Plan: Baueingabe von 1900 (Staatsarchiv Basel-Stadt).
Bearbeitung: Stephan Tramèr.



systematisch mit grobkiesigem, grauem Mörtel aufgemauert sind. Neben einigen Sandsteinen und grossen Rheinwacken zeigt sich einen Meter über dem Boden eine Reihe von Backsteinen. Diese Mauercharakteristik spricht für eine Entstehung vor 1356.

Auf der Seite Gerbergasse schliesst die Mauer mit der senkrechten Kante B ab, die rechtwinklig in die Mauertiefe zieht und vom Boden aus über eine Höhe von 1,15 Metern erhalten ist. Nahe der Mauerkante B sind die Kalksteine etwas grösser. Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Eckkante und einstige Fassadenflucht eines Hauses, das auf der Parzelle Gerbergasse 57 stand. Dieses im folgenden als Kernbau bezeichnete Gebäude war 11,5 Meter von der Gerbergasse zurückversetzt.

Auf die relativ horizontale Mauerkrone von A ist ein 60 cm hoher Mauerstreifen C gesetzt, der sich durch kleinteiligeres Material mit Wacken-, Sand- und Kalksteinen von der älteren Mauer A unterscheidet. Der Mörtel ist bräunlicher und dunkler, enthält aber auch einen hohen Anteil von grobem Kies, was ihn zeitlich nahe an den Mörtel des Mauerelements A rückt.

Die einstige Höhe der bündig aufgemauerten Aufstockung C ist unbekannt, führt aber auf der Seite zum Birsig die vertikale Abbruchlinie weiter und schliesst gegen die Gerbergasse ebenfalls mit einer senkrechten Eckkante ab; die dort abwinkelnde Mauer hat die originale, grobkiesige Verputzoberfläche bewahrt. Es könnte sich um die Leibung einer schmalen Fensteröffnung handeln. Ein weiteres mittelalterliches, grobkiesigen Mörtel enthaltendes Mauerstück D schliesst an diese Eckkante an und wird von einer jüngeren Ausflickung gestört.

Eine auf die Mauer C gesetzte Mörtelausflickung E (mit hellen Flecken, die von ungelöschten Kalkstückchen herrühren) zeigt in 8 cm Tiefe den Abdruck eines Längsbalkens, der möglicherweise als Schwelle einer Fachwerkkonstruktion diente, wofür der Balkenquerschnitt allerdings sehr schmal gewesen wäre.

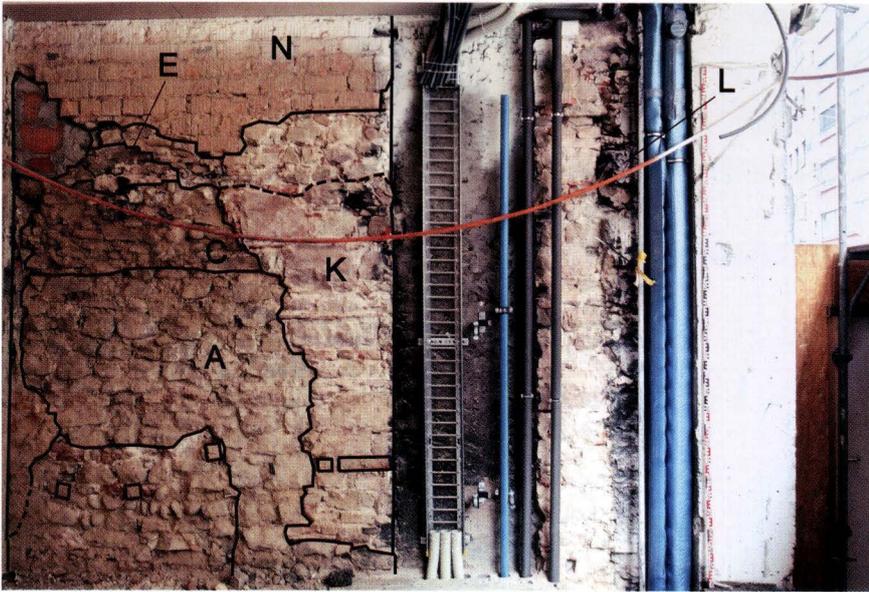


Abb. 11 Gerbergasse 59. Östlicher Teil der Nordbrandmauer im EG (siehe Abb. 9). Rechts die Falknerstrasse. Die mittelalterliche Kernbau-Mauer **A** besteht mehrheitlich aus Kalkbruchsteinen in unsystematischer Reihung (14. Jahrhundert). Es gibt darin wenige Sandsteinstücke, Flusswackeln und Backsteine. Der Mörtel zeichnet sich durch einen hohen Anteil von grobem Kies aus. Aus kleinteiligem Material, aber mit derselben Mörtelqualität gemauert ist die Aufstockung **C**. Rechts schliesst, unterbrochen durch den Leitungsschacht, die jüngere Mauer **K** an, die hinter den blau isolierten Rohrleitungen nach innen abwinkelt (einstige Fassade zum Birsig). Darin steckt der verkohlte Balkenstumpf **L**. **E** Abdruck eines Balkens. **N** Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

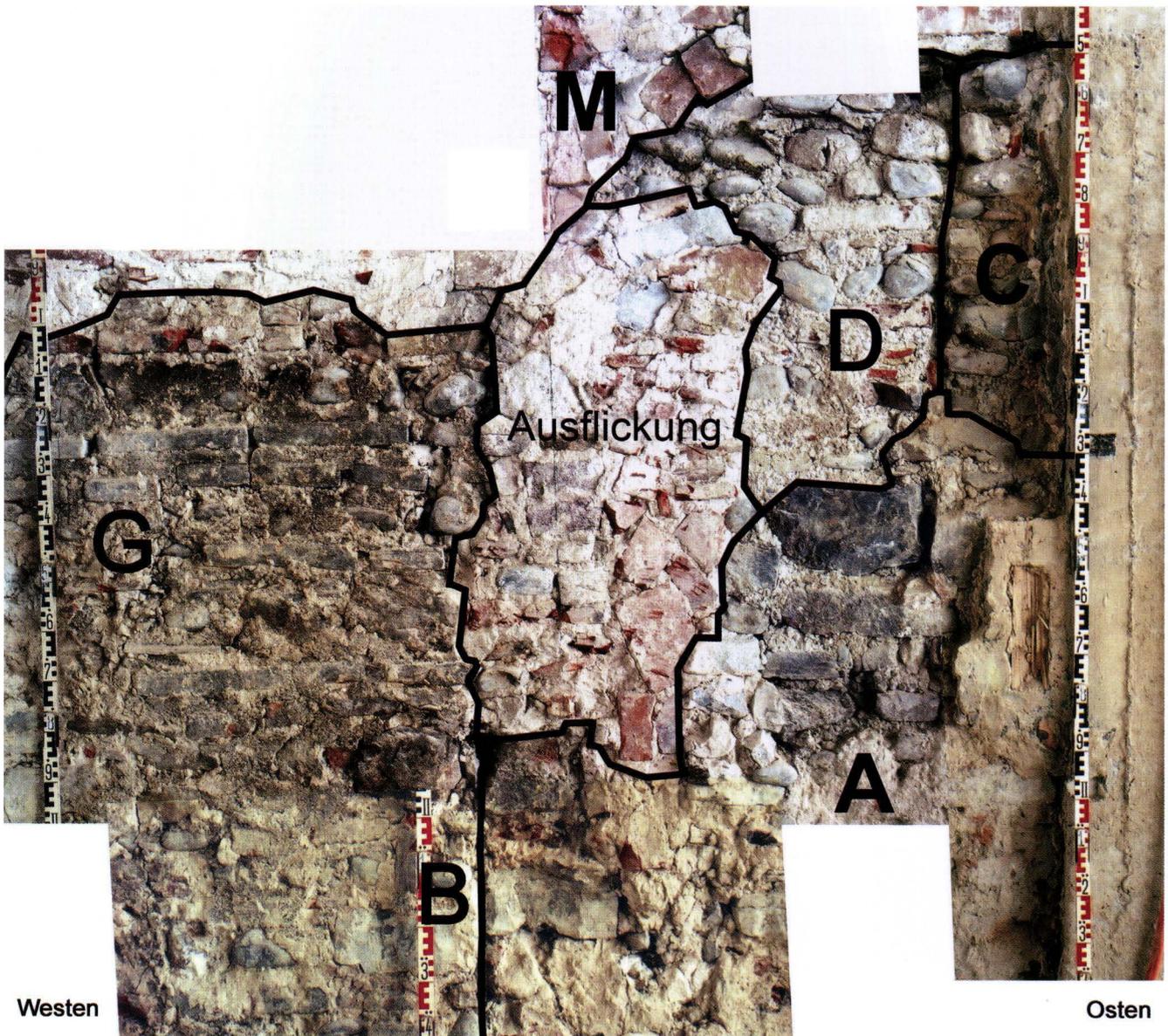


Abb. 13 Gerbergasse 59. Die Nordbrandmauer im EG nächst der Gerbergasse. Die Erweiterungsmauer (F) besteht aus kleinformatigem, gemischtem Material in hellem, kiesig-bröckeligem Mörtel. Stellenweise gibt es Ansätze von Reihen mit Ziegeln, Backsteinen und Flusswacken. Zwischen dem blauen Leitungskasten und dem Massstab ist die zugemauerte Spitzgiebelnische (H) zu sehen (15. Jahrhundert). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 14 Gerbergasse 59. Nordbrandmauer im EG, Abschnitt in der Parzellenmitte. In der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Mauer (F) ist der in drei Phasen zugemauerte Wandkasten (I) eingebaut. – Foto: Basler Denkmalpflege



Die übrigen Mauerelemente gehören zu Erweiterungsphasen des nicht mehr existierenden Hauses Gerbergasse 59. Von der Kernbaumauer A weg erstrecken sich die jüngeren Mauerpartien F und G über elf Meter bis zur Gerbergasse. Ihr Mauerbild ist einander sehr ähnlich. Das nur 2,5 Meter lange Mauerstück G scheint jedoch dichter gemauert und etwas älter zu sein. Die Bauphasengrenze zu F kann nicht genau eruiert werden, da der fragliche Bereich gestört ist.

Der Mauerzug F, dessen oberer Abschluss als unregelmäßige Abbruchlinie knapp zwei Meter über dem bestehenden EG-Boden verläuft, besteht aus auffallend kleinteiligem Materi-

al. Rheinwacken werden von einzelnen Backsteinreihen gegliedert. Kalkbruchsteine sind selten. Die Maueroberfläche ist bucklig und rau, der Mörtel helltonig und kiesig. Verputzoberflächen sind keine erhalten. Die Gebäudeerweiterungen G und F lassen sich aufgrund des kleinteiligen, gemischten Materials und des Mauerbilds ins 15. Jahrhundert datieren.

In der Mauer F besteht ganz nahe an der Gassenfront, 60 cm über dem Boden, eine mit Backsteinen geformte und später zugemauerte Spitzgiebelnische H.⁴ Beim aus Brettern gefügten und später zugemauerten «Wandkasten» I ist nicht sicher, ob er original zur Mauer F gehörte.



Abb. 12 Gerbergasse 59. Ausschnitt der Nordbrandmauer im EG (siehe Abb. 9). Die Kernbau-Mauer A endet mit der Mauerkante B, bei der es sich um die abwinkelnde Gebäudeecke handelt (14. Jahrhundert). Die mittelalterliche Aufstockung C auf der Kernbau-Mauer endet ebenfalls mit einer senkrechten Mauerkante, die gegenüber der unteren Kante um einen Meter verschoben ist (14. Jahrhundert). Der Rest einer daran ansetzenden Erweiterungsmauer D besteht aus kleinteiligem Material und ist mit Baukeramik durchmischt (15. Jahrhundert). Von links her stösst der Mauerzug G an die Kernbau-Mauer an. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Auf der Seite Falknerstrasse / Birsig erfährt die Kernbau-Mauer A eine Erweiterung K, die sich im Baumaterial von den Mauern F und G unterscheidet. Die mit Ziegelresten und Sandsteinbrocken sowie mit Back- und Kalksteinen in hellem, feinkiesigem Mörtel errichtete Wand zieht bis zur heutigen Fassadenflucht durch und winkelt dort nach innen ab (siehe Abb. 11). Ungefähr 2,5 Meter über dem Boden ragt ein breiter, verkohlter Balkenstumpf L aus dem Mauerwinkel.

Die Mauer K könnte mit der auf der Seite gegen die Gerbergasse erfolgten Maueraufhöhung M in Zusammenhang ste-

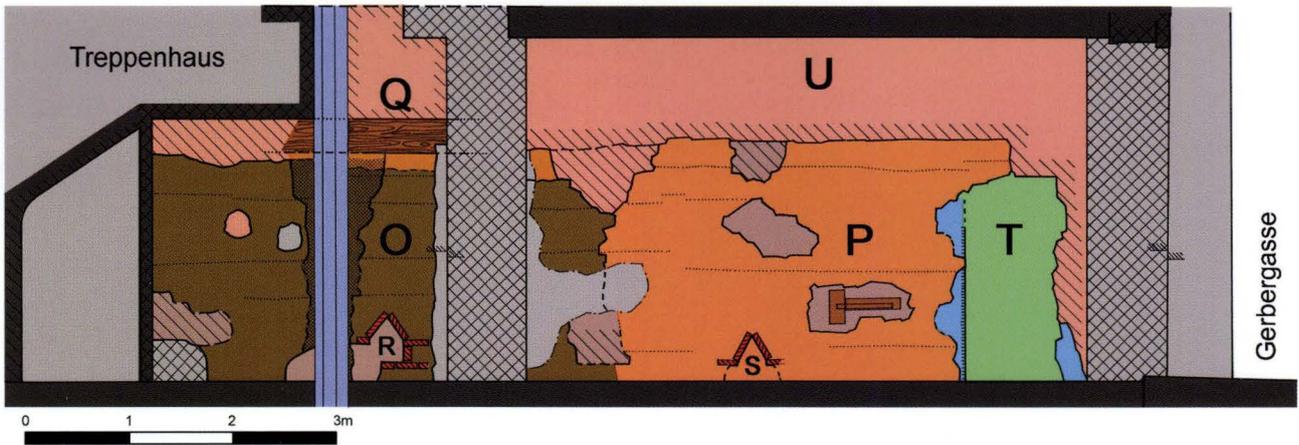


Abb. 15 Gerbergasse 59. Die Südbrandmauer im EG zu Haus Nr. 63. Die beiden Mauern **O** und **P** sind Erweiterungen des 15. Jahrhunderts. Im Bereich des Treppenhauses werden die Reste des Ursprungsgebäudes vermutet. **Q** Auf Mauer **O** liegender Längsbalken. **R** Zugemauerte Spitzgiebelnische. **S** Zugemauerte Spitzgiebelnische. **T** Zugemauerte Türe. **U** Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Plan: Stephan Tramèr.

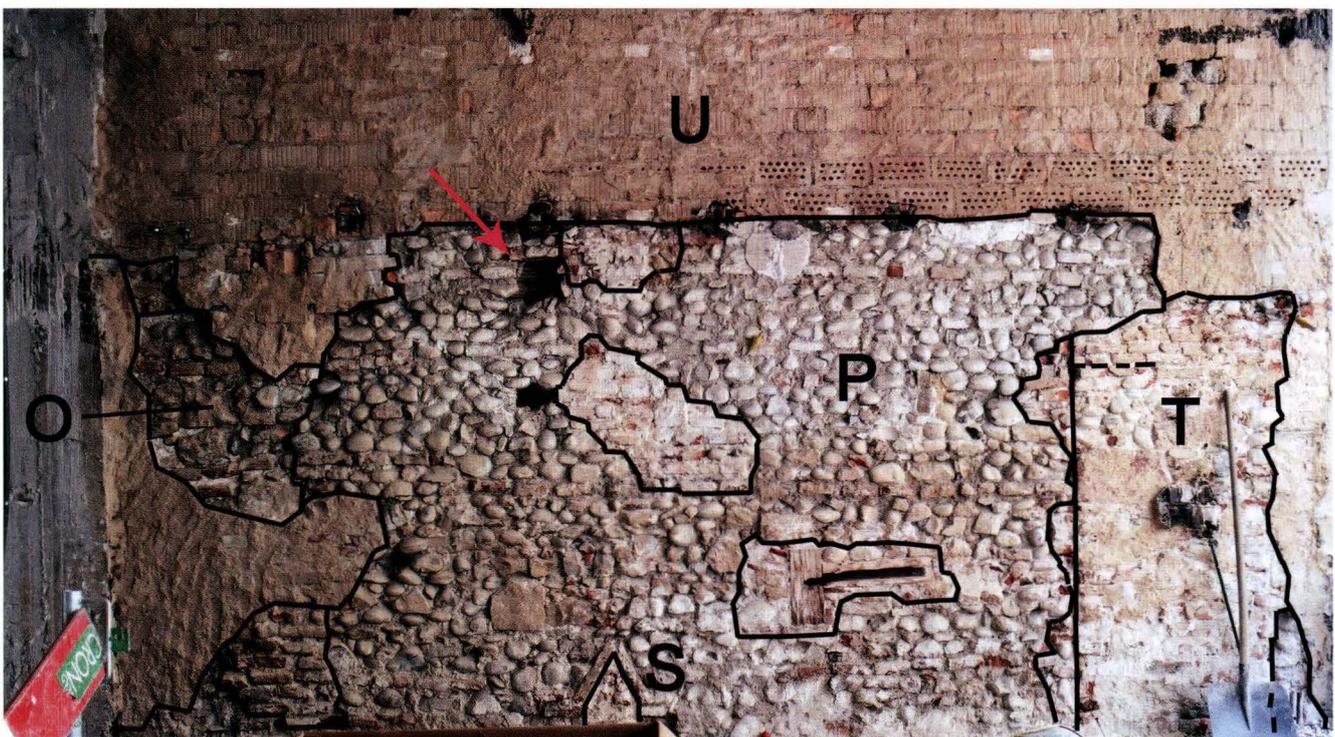
hen und mit dieser zusammen eine dritte Erweiterungsphase bilden. Die Oberkante des aus Backsteinen in hellem, feinkiesigem Mörtel gefügten Mauerzugs **M** weist eine Reihe von rechteckigen Aussparungen **N** in regelmässigen Abständen auf. Diese müssen von den Deckenbalken des abgebrochenen Hauses Nr. 59 stammen. Die ausschliessliche Verwendung von Back-

steinen als Baumaterial ist auffällig. Damit ist es aber schwierig, die Bauphase zeitlich einzuordnen.

Die Südbrandmauer (Seite Barfüsserplatz)

Der Falknerplan zeigt, dass in der südlichen Brandmauer zu Haus Nr. 63 im hinteren Drittel gegen den Birsig ein Mauerver-

Abb. 16 Gerbergasse 59. Die freigelegte rechte Hälfte der Südbrandmauer im EG mit den Mauern **O** und **P**, darüber die Backsteinmauer **U** von 1939. Die Eckkante der vermauerten Türnische **T** ist rechts sichtbar. Der Pfeil zeigt auf ein Loch in der Mauer (Beschädigung); die dort gemessene Mauerdicke beträgt nur noch 25 cm! Die Mauer wurde wahrscheinlich vom Nachbarhaus her abgeschrotet. Dahinter steht in einigen Zentimetern Abstand eine moderne Backsteinwand. **S**: Zugemauerte Spitzgiebelnische.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



satz besteht, der auf Mauerecken ältester Baufluchten hinweist (siehe Abb. 5). Die Südbrandmauer war von der Gerbergasse an nur bis zur Treppenhauswand freigelegt. Der fragliche Mauerabschnitt bis zur Falknerstrasse konnte daher nicht untersucht werden. Davon ausgehend, dass die im freigelegten Abschnitt beobachteten Mauerelemente im Charakter nicht Mauern des 13. Jahrhunderts entsprechen, kann vermutet werden, dass sich Reste eines Kernbaus nur eben gerade im nicht freigelegten Bereich des Treppenhauses verbergen könnten. Die Befunde bestätigen dies indirekt: Es sind zwei nachmittelalterliche Bauphasen zu erkennen. Die Mauer O erstreckt sich vom Treppenhaus weg bis auf 6 Meter an die Gerbergasse heran und wird durch einen zweiten Mauerzug P bis zur Gerbergasse weitergeführt. Die Grenze zwischen den beiden Mauerteilen O und P lässt sich nicht genau festlegen, da der Bereich durch Ausflückungen gestört ist.

Der ältere, von einem Betonpfeiler und einem Leitungsschacht gestörte Mauerabschnitt O hat einen dunkeltonigen, stark kiesigen Mörtel. Die Oberfläche und die Mörtelfugen sind zur Gerbergasse hin zunehmend braun verfärbt und verrusst. Das ungeordnete, aus kleinteiligem Material gefügte Mauerwerk wird von Reihen 5,5 cm hoher Backsteine in Abständen von 20 bis 40 cm gegliedert.

Die Maueroberkante von O reicht bis maximal 2,2 Meter über den bestehenden EG-Boden. Die Mauer kann ins späte 14. oder ins frühe 15. Jahrhundert datiert werden.

In der Mauer O liegt in 10 cm Tiefe ein 34 cm hoher Balken Q in einem eigenen Mörtelbett. Es ist nur ein kleines Stück sichtbar. Die Balkenunterseite weist eine kräftig ausgebildete Nut auf. Die Dimensionen des Balkens bleiben unbekannt, da er ganz vom Mörtel umschlossen ist. Möglicherweise ist er in Zweitverwendung eingebaut. Der Einbau des Balkens erfolgte wahrscheinlich in zeitlicher Nähe zur Errichtung der Mauer, denn der Mörtel des Betts ist ähnlich grobkiesig wie der Mörtel von Mauer O, jedoch aber deutlich hellgrauer und ohne Russspuren.

Eine aus Backsteinen geformte und zu Mauer O gehörende, jetzt zugemauerte Spitzgiebelnische R liegt knapp über dem bestehenden EG-Boden, der wahrscheinlich beim Neubau 1939 um mindestens einen Meter erhöht und dem Niveau der Gerbergasse angeglichen wurde.

Die Erweiterungsmauer P fällt durch die überwiegende Verwendung von Flusswacken auf, deren Verband von Backsteinen und Backsteinreihen unterbrochen wird. Der Mörtel ist grautonig und mit kleinsten Kieselchen versetzt. Reste eines jüngeren Verputzes kleben in den Steinfugen. Die Maueroberkante von P liegt 2,3 Meter über dem heutigen EG-Boden und könnte die Höhe der bis zum Abbruch von Haus 61 bestehenden Erdgeschossdecke markieren. In Bodennähe ist eine weitere jetzt zugemauerte originale Spitzgiebelnische S vorhanden, welche ein tiefer gelegenes Bodenniveau voraussetzt. Nächst der Fassade zur Gerbergasse ist zudem eine Nische T eingebrochen, deren senkrechte linke Kante erhalten ist. Möglicherweise zeugt dieser Rest von einer 70 bis 80 cm breiten Tür zum Haus Nr. 63. Die Zumauerung geschah wohl zwischen dem 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Mörtel des kleinteiligen

Mischmauerwerks der Zumauerung mit Backsteinen und Ziegelresten ist sandig, hellweisslich und fast ohne Kiesel.

Einstige Brandmauern in den Häusern 59 und 61

Im Hinblick auf den Bau des Geschäftshauses im Jahr 1939 erfolgte auch der Abbruch der Brandwand zwischen den Häusern 59 und 61. Wie auf dem Falknerplan zu sehen ist (vgl. Abb. 5), wies diese Struktur einen Rücksprung auf, der auf das Vorhandensein älterer Mauern bzw. älterer Baufluchten schliessen lässt. Der Rücksprung liegt in derselben Flucht wie der Mauerersatz in der Südbrandmauer zu Haus Nr. 63 und die Mauerkante B in der Nordbrandmauer.

Haus 59 ist im Falknerplan doppelt so breit wie die südlich angrenzenden Parzellen 61–79. An der Fenstergliederung der Fassade zur Gerbergasse kann man zwei individuelle Gebäude ablesen, die intern auf einer Parzelle vereinigt wurden (siehe Abb. 6). Ein Grundriss von 1917 zeigt denn auch innerhalb des Gebäudes tatsächlich eine Brandmauer, die einen markanten, etwa 7 Meter von der Falknerstrasse zurückgesetzten Rück-

Abb. 17 Gerbergasse 59. Die Südbrandmauer im mittleren Bereich mit der Mauer O zwischen Leitungsschacht und Betonpfeiler. Reihen von Backsteinen im Abstand von 20 bis 40 cm strukturieren die Mauerfläche. Der beige-graue Mörtel ist stark kiesig (15. Jahrhundert). Im unteren Bereich erkennt man die zugemauerte Spitzgiebelnische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



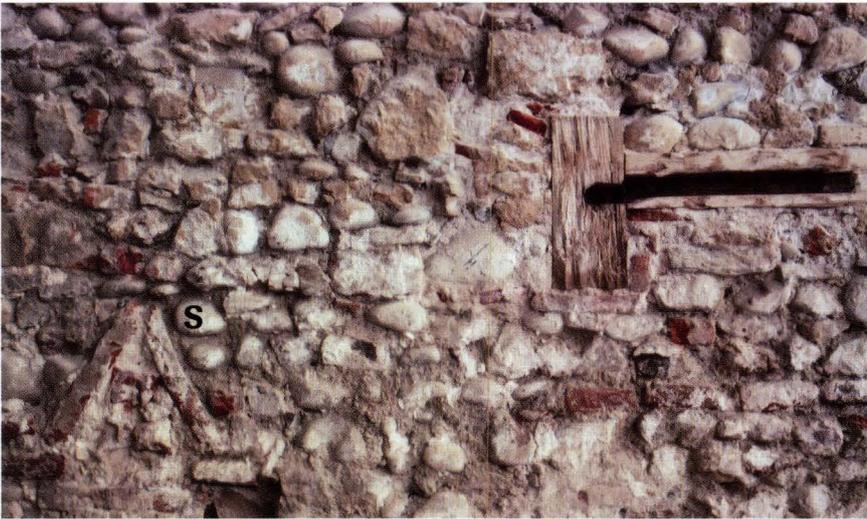
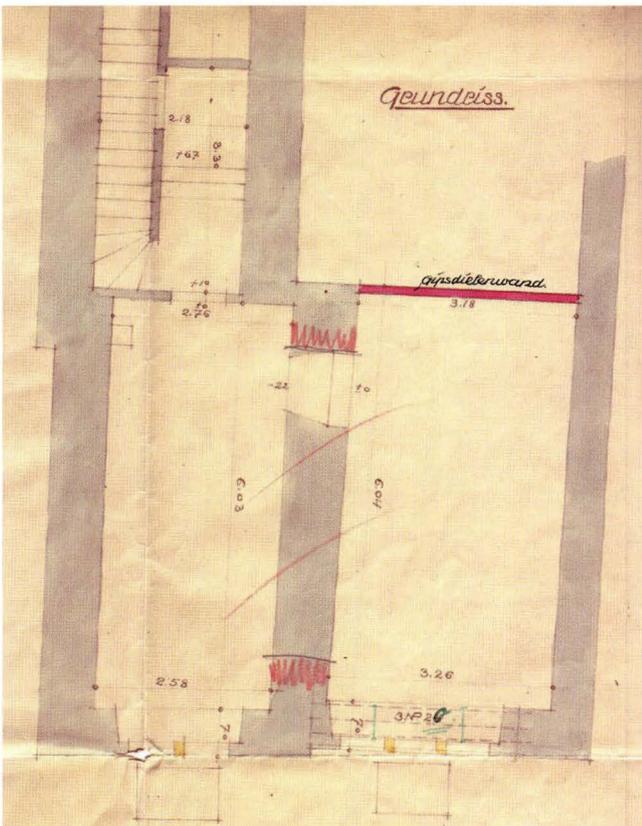


Abb. 18 Gerbergasse 59. Ausschnitt des Mauerbereichs **P** in der Südbrandmauer. Die Mauer besteht aus kleinteiligem Material mit vielen Wackensteinen. Vereinzelt sind Backsteine vorhanden, die stellenweise als Reihen die Fläche strukturieren. Der Mörtel ist weisslich, staubig zerbröselnd und dicht kiesig. Links unten die zugemauerte Spitzgiebelnische **S**. Die zwei Balkenstücke wurden nachträglich eingebaut. Eine sich über beide Klötze erstreckende und an den Enden kurvenförmige Nut diente zur Aufnahme eines unbekanntes Gegenstands. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sprung aufweist (Abb. 19). Der Rücksprung liegt damit ebenfalls auf der Linie der anderen Mauerrücksprünge.⁵ Diese Brandmauer wurde anlässlich eines Ladenumbaus schon vor dem Abbruch der Liegenschaft im Jahre 1939 beseitigt.

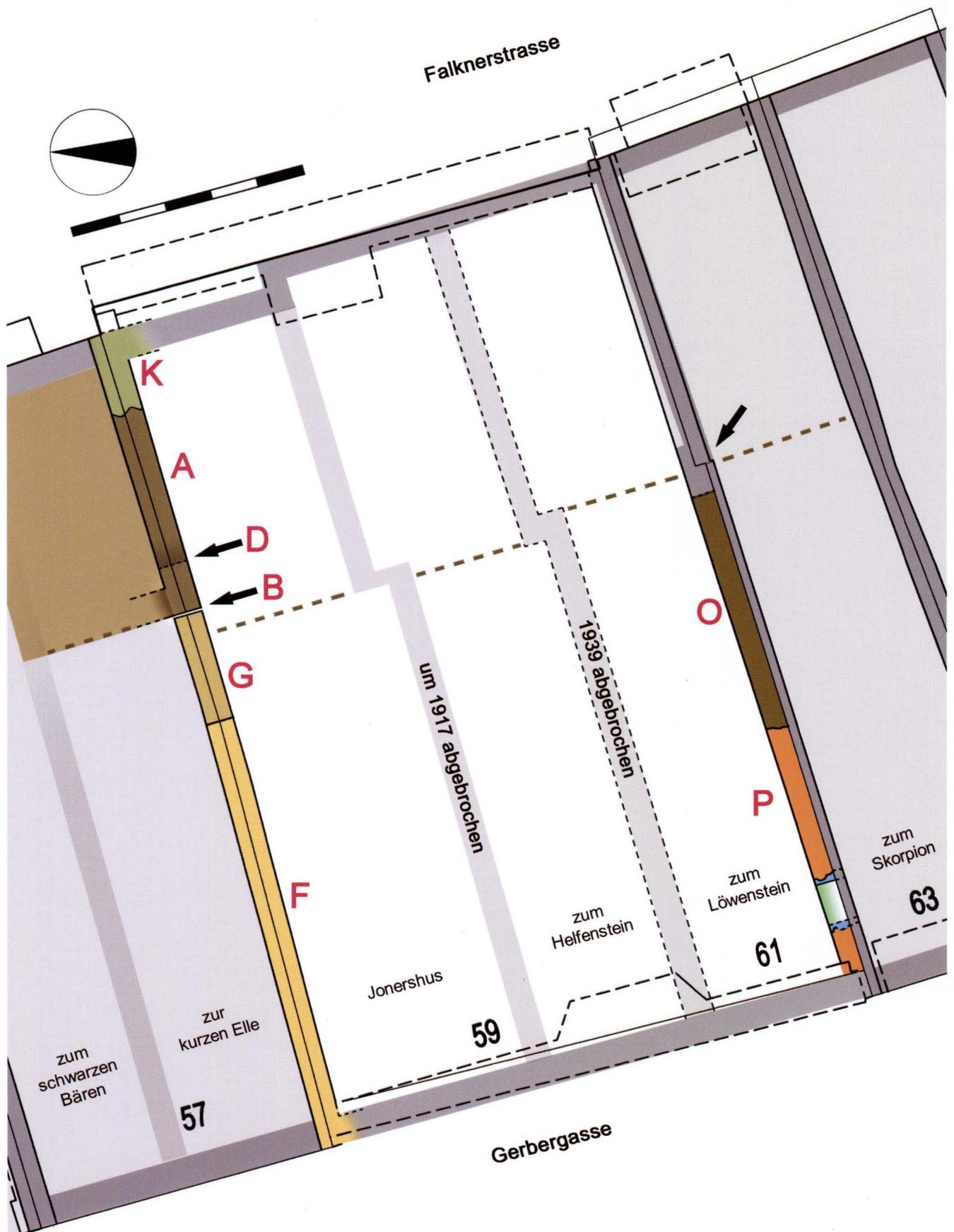
Abb. 19 Gerbergasse 59. In diesem von 1917 stammenden Plan des EG der nicht mehr existierenden Liegenschaft Gerbergasse 59 ist eine breite Trennwand mit deutlichem Mauerversatz eingezeichnet, die auf dem Falknerplan nicht berücksichtigt ist. Es handelt sich um eine einstige Brandmauer. Sie ist ein Beleg für die ursprüngliche Zweiteilung der Liegenschaft. – Plan: Baueingabe 1917 (Staatsarchiv Basel-Stadt).



Schlussfolgerung

Die Spuren eines im hinteren Bereich der Parzelle Nr. 57 liegenden mittelalterlichen Steinbaus in der nordseitigen Brandmauer von Haus 59 sprechen dafür, dass es auch in den übrigen, allerdings nur in historischen Plangrundlagen überlieferten Brandmauern Reste von mittelalterlichen, dem Birsig entlang errichteten Kernbauten aus Bruchsteinmauerwerk gab. Bei dieser baugeschichtlichen Untersuchung liess sich nachweisen, dass die frühen Steinbauten zwischen Barfüsserplatz und Rüdengasse nicht ausschliesslich in der Mitte der bestehenden Parzellen angelegt, sondern manchmal zehn bis elf Meter zurückgesetzt zur Gerbergasse auch direkt ans Birsigufer gebaut worden waren. Die auf einer Linie liegenden Fassadenfluchten auf beiden Seiten der Parzelle sind das Ergebnis von sukzessive erfolgten Gebäudeerweiterungen, die nach dem Erdbeben von 1356 üblich wurden und in der Mitte des 15. Jahrhunderts mehr oder weniger abgeschlossen waren.

Abb. 20 Grundrisse von Gerbergasse 57 bis 63. Helle Fläche: das Geschäftshaus von 1939. Die mit Buchstaben bezeichneten Befunde an den beiden Brandmauern sind mit den Abb. 9 und 15 zu vergleichen. Die nicht mehr vorhandenen Brandmauern sind hellgrau eingetragen. Mauerrücksprünge in den Brandmauern sind untereinander mit einer gestrichelten Linie verbunden. Sie deuten auf das Vorhandensein ältester Kernbauten im rückwärtigen Bereich der Parzellen hin, deren Fassaden nahezu auf einer Linie lagen. Ob es sich jeweils um deren Vorder- oder Rückfassaden handelte, kann nicht festgestellt werden. Nur dank dem Befund in der Nordbrandmauer steht fest, dass ein Kernbau im hintersten Teil der Parzelle von Liegenschaft Gerbergasse 57 stand. Frühere Untersuchungen in den Parzellen Gerbergasse 67 bis 75 ergaben ebenfalls Kernbau-Strukturen, die aber im mittleren Bereich der Parzellen standen und aneinandergelagert waren. Die massiv aus Stein errichteten Kernbauten am linken Birsigufer unterhalb des Barfüsserplatzes waren höchstens 6 Meter lang und 4 Meter breit. – Plan: Stephan Tramèr.



Anmerkungen

- 1 Baubegehren vom 3. November 1938. Grundeigentümer und Bauherr: AG für Erwerb von Grundeigentum. Planung und Bauausführung: Architekturbureau Oscar Meyer, A. Löhner, Basel. StaBS Bauplan-Archiv.
- 2 Dass sich immer wieder einzelne Bürger gegen die fortschreitende Zerstörung der Basler Altstadt wehrten, wird in einem im Archiv der Basler Denkmalpflege aufbewahrten Brief des Advokaten Dr. G. Grüniger vom April 1938 an die Sektion Basel des Schweizerischen Heimatschutzes deutlich, worin die Besorgnis um die bedrohten Häuser an der Gerbergasse zum Ausdruck kommt.
- 3 Matt/Jaggi 1989.
- 4 Ob damit die Mauerfläche als Innenwand eines Gebäudes definiert werden kann, bleibt unsicher, da Nischen dieser Art evtl. auch auf Aussenseiten vorkamen (z. B. bei Laubenanbauten).
- 5 Plan der Baueingabe von 1917 für den Umbau des Erdgeschosses zu einem Ladengeschäft (Staatsarchiv Basel-Stadt). Die Brandmauer ist im Falknerplan nicht eingezeichnet, da es sich seit der Zusammenlegung der zwei schmalen Parzellen nicht mehr um eine Scheidemauer handelte. Die Angaben im Historischen Grundbuch (Staatsarchiv Basel-Stadt) sind nur bedingt hilfreich, da die Zuordnung der im Lauf der Zeit oft wechselnden Häusernamen dieser Gebäudezeile widersprüchlich ist. Einzig beim Nachbarhaus 57, das ebenfalls eine doppelte Parzellenbreite aufweist, steht schon beim Verkauf von 1555 der Zusatz: «so vorzyten zwey hüser gewesen».

4. Martinsturm des Münsters, Steinmetz-Zeichen

Münsterplatz 9, Basel (2002/13)

Basil Marty, Matthias Merki

Steinmetzzeichen am ersten freistehenden Turmgeschoss

Im Jahresbericht 2002 erschien ein kurzer Artikel¹ zu den Steinmetzzeichen an den drei obersten Turmgeschossen des Martinsturms. Im Zentrum stand die Frage, ob die Art der Oberflächenbearbeitung – Scharrierung oder Flächung – den einzelnen Steinmetzen zugeordnet werden kann, welche an der Turmvollendung unter Hans von Nussdorf zwischen 1489 und 1500 mitgewirkt haben. Ein solcher Zusammenhang konnte nicht belegt werden: Unter Hans von Nussdorf wurden alle Werkstücke scharriert. Allerdings war zu beobachten, dass die Steinmetze plane Steinflächen in erstaunlich individueller Weise scharrierten, was die Abstände der Schläge anbelangt. Kehlen wurden allgemein sehr fein bearbeitet, gekrümmte Kehlen mehrheitlich geschliffen. Der Meissel mit gebogenen Schneiden kam weniger zum Einsatz.

Dank der Eingerüstung des ersten freistehenden Turmgeschosses im Jahr 2006 konnten auch dort die Steinmetzzeichen dokumentiert werden. Es sind insgesamt weniger an der Zahl als in den oberen Turmgeschossen.

Der Martinsturm wurde gemäss Quellenberichten in den Jahren 1472–1475 unter Vinzenz Ensinger bis inklusive zweites freistehendes Geschoss renoviert, wobei man die unbehauenen Quader – davon wurden insgesamt 1736 Stück geliefert – bereits ab 1470 herrichtete (Bestellung der ersten Lieferung vom Steinbruch in Hauingen im Wiesental am 3. Mai 1470).² Ein Hinweis

Abb. 1 Münsterplatz 9. Kreisförmiges Zeichen auf stark verwittertem Quader romanischer Provenienz an der Westfassade des Martinsturms (erstes freistehendes Turmgeschoss). Wiesentäler Sandstein. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



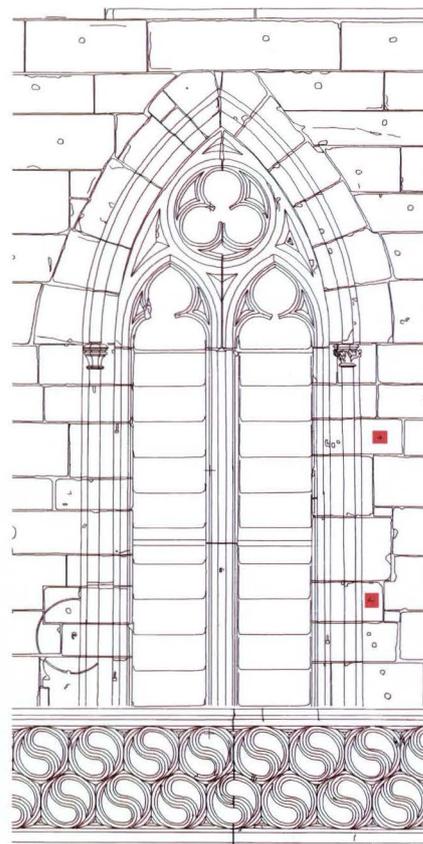
Abb. 2 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade: Das Zeichen befindet sich unmittelbar rechts der Schallöffnung (siehe Abb. 3) auf der fassadenbündigen Fläche des Werkstücks, welches Teil des rechten Fenstergewändes ist. Wiesentäler Sandstein. Die Bearbeitungsspuren mit der Glattfläche sind erstaunlich gut erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



auf den bei Stehlin erwähnten Teilabbau des Martinsturms unter Hans von Nussdorf³ findet sich möglicherweise in der ungleich hohen obersten Steinlage des ersten freistehenden Geschosses: Die Steine der Südseite des Turms sind hier deutlich höher als diejenigen der Nordseite, so dass oberhalb der Schallfenster der West- bzw. Ostfassade ein stufenartiger Übergang entsteht.

Sämtliche Werkstücke sind geflächt bzw. gepillt. Diagonale oder vertikale Schlagspuren in feiner Manier sind durchsetzt mit verstreuten Meisselhieben der vorangegangenen Grobbearbeitung. Einzelne Werkstücke wurden möglicherweise mit der Zahnpile anstelle der Glattpile (kleinere und leichtere

Abb. 3 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade. Ansicht des untersten Schallfensters und der Umgangsbrüstung von Vinzenz Ensinger. Rot unterlegt zwei der abgebildeten Steinmetz-Zeichen: oberes Zeichen s. Abb. 2, unteres Zeichen s. Abb. 5. – Plan (fotogrammetrische Auswertung): GBVD mbH, Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation (Müllheim).



Steinaxt als die Glattfläche) bearbeit. Die meisten Steinmetzzeichen sind sehr einfach und muten vergleichsweise archaisch an. Einige lassen sich einer Gruppe von Zeichen zuordnen, welche zum romanischen Bau (1180–1230) gehören⁴ und belegen, dass die entsprechenden Werkstücke Wiederverwendungen sind oder an Ort und Stelle belassen wurden. Es darf deshalb angenommen werden, dass auch etliche Werkstücke ohne sichtbare Zeichen zum Originalbestand des spätromanischen Turms gehören. Andererseits erstaunt die grosse Zahl von 1736 gelieferten rohen Quadern für die Renovation des Turmes, welche demnach sehr rigoros ausgefallen sein muss. Bemerkenswert ist auch, dass Zeichen, die der Ära Ensinger zugeordnet werden können, im untersuchten Bereich selten vorkommen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Alle Werkstücke aus der Ära Ensinger sind noch geflächt respektive gepillt, d. h. sie wurden nicht mit dem Scharriereisen überarbeitet.

Anmerkungen

- 1 Merki 2002.
- 2 Stehlin 1895, S. 195–198.
- 3 Stehlin 1895, S. 202.
- 4 Hinweis von Marcial Lopez, Münsterbauhütte.

Abb. 4 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade. Grundriss des untersten Schallfensters. – Plan (fotogrammetrische Auswertung): GBVD mbH, Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation (Müllheim).

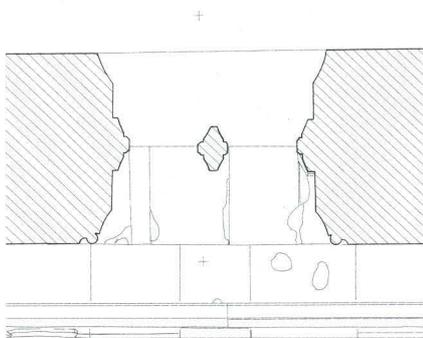
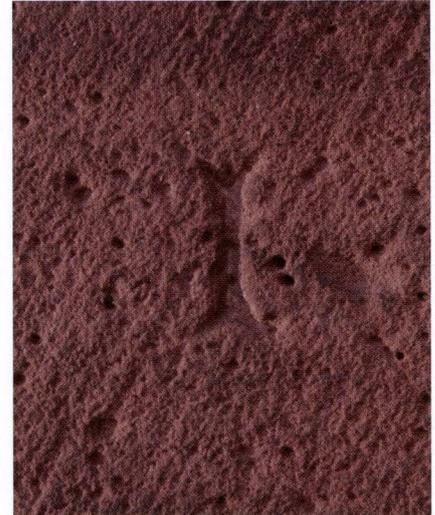


Abb. 5 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade: Dieses Zeichen befindet sich drei Steinlagen unter dem Zeichen in Abb. 2, ebenfalls auf einem Werkstück des rechten Fenstergewändes aus Wiesentäler Sandstein. Die Oberfläche ist etwas stärker abgewittert als beim Werkstück mit dem Pfeil. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



Abb. 6 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Ostfassade. Das einfache Zeichen ist sorgfältig auf einem Werkstück des linken Fenstergewändes eingraviert. Trotz der deutlich abgewitterten Oberfläche des Wiesentäler Sandsteines ist oben der Randschlag des Werkstücks noch erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



5. Nadelberg 6, Basel – Schönes Haus (2006/218)

Materialien zur Baugeschichte des mittelalterlichen Stadtpalais

Bernard Jaggi und Hans Ritzmann

Zusammenfassung

Der vorliegende baugeschichtliche Bericht zum Schönen Haus am Nadelberg 6 setzt sich aus drei Teilen zusammen: 1.) aus der Aufarbeitung quellenkritischer Erhebungen, 2.) aus der Präsentation baugeschichtlich relevanter Dokumente aus der Umbauzeit von 1966/70 und 3.) aus der Darstellung der jüngsten Erkenntnisse der Bauforschung, gewonnen bei den Untersuchungen im Keller und an den Sockelzonen am Äusseren. Es ist der Versuch, eine Synthese aus den Informationen aller drei Quellen herzustellen, wobei die jüngsten baugeschichtlichen Resultate zu den wesentlichen Kernaussagen führten.

Das um 1280 urkundlich bezeugte Schöne Haus wurde auf dem Areal des oberen Petersbergs als grosser, massiv gebauter Solitär kurz nach 1270 errichtet. Das dreigeschossige Gebäude mit steilem Sparrendach umfasste von Anfang an einen Doppelkeller, der aus einem eingeschossigen Vorkeller und einem dahinter liegenden zweigeschossigen Hauptkeller bestand. Die Erschliessung der wohl zu Handelszwecken errichteten, grossräumigen Kelleranlage erfolgte direkt vom Nadelberg her durch ein mächtiges Rundbogentor, das in der Frontmauer des Vorkellers ausgeschieden war. Im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss bestanden grosse, mit Balkenmalereien und Wappenfriesen ausgestattete Säle, die sich nach aussen mit je einem sechsteiligen gotischen Fenster mit Masswerkeinteilung manifestieren. Im Erdgeschoss war der Saal mit der Fensteranlage der Rückseite zugewandt, während vorne Gruppen von kleineren Doppelfenstern von enger unterteilten Räumen zeugten. Im Geschoss darüber markierte die gotische Fensteranlage zum Vorhof den Festsaal. Die ursprüngliche Ausgestaltung des obersten Geschosses bleibt (vorläufig) unerforscht. Das Dachwerk aus kreuzverstrehten Gespärren beschliesst das hohe Bauwerk mit einem steilen Giebel, der an der Rückseite später zu einem Krüppelwalm abgeändert wurde. Ob die Giebelfronten ursprünglich mit einem Stufengiebel versehen waren, bleibt eine offene Frage, die sich aufgrund der Darstellung von 1617 in M. Merians Nordansicht der Stadt stellt. Wie die Spitzbogentüre im Stockwerk zum oberen Festsaal belegt, muss die vertikale Erschliessung des Hauses von aussen an der Nordseite erfolgt sein. Dies blieb auch bis zum heutigen Tag ein Charakteristikum dieses Bauwerks.

Die Liegenschaft war von Anbeginn an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts in gemeinsamem Besitz mit dem Schönen Hof am Nadelberg 8, der erstmals 1539 urkundlich so bezeichnet wird. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts war mehrmals die Rede

von Teilungen zwischen den Bewohnern, die innerhalb der Gesamtliegenschaft nicht klar zuzuordnen sind. Es war wohl die Zeit vielfacher baulicher Eingriffe. Solche konnten insbesondere im Zusammenhang mit der Nutzung der grossen Keller baugeschichtlich nachgewiesen werden. Auffallendstes Merkmal derartiger Baumassnahmen sind die vielen nachträglich eingebauten und wieder veränderten Zugänge, die sich in den Mauern des Vor- und Hauptkellers abzeichnen. Ein mutmasslich im 15. Jahrhundert eingebrochener Kellerzugang fand sich in der Südmauer des Hauptkellers in Form einer Rundbogenöffnung, die in den oberen Keller führte. In den nachfolgenden Jahrhunderten wurden mehrere Zugänge von dieser Seite in die Keller und ins Erdgeschoss eingebaut, später verschoben und letztlich wieder vollständig aufgegeben. Die Aufteilung der Kellerräume auf verschiedene Besitzer ist beispielsweise in den Urkunden des 18. Jahrhunderts explizit erwähnt. Ein Kellerzugang von der Hofseite in den Vorkeller entstand möglicherweise in dieser Zeit. Er wurde später in den Treppenhausflügel integriert, der an der Nordseite zwischen dem Hinterhaus und dem Vorderhaus vermittelte, und blieb bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb.

Ein ausgesprochen rätselhaftes Objekt ist das mit einem Kuppelgewölbe überdeckte Kammergeviert, welches einen Achtel des unteren und oberen Geschosses im Hauptkeller einnimmt. Dieses oftmals als mittelalterlicher Rauchfang umschriebene Gebilde entpuppte sich als technische Einrichtung aus der Zeit des 18. Jahrhunderts. Deren Funktion konnte allerdings nicht geklärt werden.

Im Rahmen der Übernahme des Gebäudes durch die Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses anno 1864 fanden umfassende Umbauten am Schönen Haus statt. Aus dieser Zeit stammen die grossen dreiteiligen neugotischen Fenster, sämtliche noch heute funktionierenden Kellerfenster sowie das Gebälk über dem Hauptkeller. Der Gesamtumbau durch den Staat für die Belange der Universität brachte das gotische Haus in den Jahren 1966/70 wieder stärker zur Geltung. Dabei kamen wesentliche baugeschichtliche Strukturen und Ausstattungen zum Vorschein, wie die Balkenmalereien, was umfassende Restaurierungsmassnahmen nach sich zog. Unter dem Gesichtspunkt der Substanzschonung betrachtet, brachte die vollflächige Überbetonierung der Deckenbalken zwar die Radikalbehebung statischer Probleme, aber gleichwohl auch einen empfindlichen Verlust an Authentizität des ehrwürdigen Baudenkmals.

232 1. **Vorbemerkungen**
233 2. **Baubestand und bisherige Kenntnisse**
235 3. **Historische Quellen**
237 4. **Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970**
239 5. **Baugeschichtlicher Befund von 2006**
239 5.1 Umfang
240 5.2 Primäre Fragestellung
240 5.3 Untersuchungen der Sockelzonen an Ost-, Süd- und Westfassade
240 5.3.1 Ostfassade
246 5.3.2 Südfassade
248 5.3.3 Westfassade
250 5.4 Untersuchungen im Keller
250 5.4.1 Vorkeller
259 5.4.2 Gewölbekammer im Hauptkeller
259 5.4.3 Hauptkeller

In der Zeit vom Sommer bis zum Herbst 2006 wurde im Keller und am Sockelbereich des Hinterhauses am Nadelberg 6 eine Verputzsanierung durchgeführt. Die letzte umfassende Gebäuderenovation erfolgte in den Jahren 1966 bis 1970. Damals kamen die mittelalterlichen Balkenmalereien an den Decken des Erdgeschosses und 1. Obergeschosses zum Vorschein, die im Zuge der Umbaumaßnahmen restauriert wurden. Erstmals konnte auch die Entstehungszeit des Schönen Hauses in die Zeit des 13. Jahrhunderts mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen belegt werden.

Wegen der zunehmenden Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk der Umfassungswände des Kellergeschosses wurde 2006 ein vollflächiges Entfernen des Verputzes an allen Kellermauern, die am Terrain anliegen, beschlossen. Da die Kellerräume im Winterhalbjahr jeweils für Theaterzwecke genutzt werden, musste die Sanierung bis zum Oktober abgeschlossen sein. Das freigelegte Kellermauerwerk wurde nach der Sanierung wieder verputzt.¹ Aussenseitig wurde der Verputz an den drei wetterexponierten Fassaden der West-, Süd- und Ostseite durchgehend im Brüstungsbereich der Erdgeschossfenster und bis ca. 30 cm unter die Terrainkote abgeklopft.

Abb. 1 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ausschnitt aus dem Stadtplan von R. Falkner, um 1860. Das Gebäude des Schönen Hauses in der Mitte der Parzelle von Nadelberg 6 ist hervorgehoben. Die Bauten an der ehemaligen Stadtmauer (Petersgraben) stehen nicht mehr. Die heutige Bebauung ist mit weißen Linien (aktueller Kataster) markiert. An der Talseite des Nadelbergs befand sich vis-à-vis die ummauerte Gartenparzelle (Nadelberg 11). Oben das «Uhrenhäuschen» am Nadelberg 11A (siehe den Aufsatz dazu in diesem Jahresbericht). – Ausschnitt aus dem Falknerplan. Bearbeitung: Hans Ritzmann.





Abb. 2 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht der Westseite um 1955 kurz nach dem Abbruch der Parzellenmauer und der Hofbauten des Schönen Hofes rechts. Im Vordergrund stand vorher der grosse Saal der Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christl. Vereinshauses am Petersgraben. Die Westfassade mit nachträglichem Krüppelwalm zeigt die gotische Fensteranlage im EG, allerdings ohne die ursprüngliche Masswerkteilung. An der linken Seite ist der schmale dreigeschossige Anbau mit Dachterrasse zu erkennen, der 1966/70 einem Treppenhausneubau weichen musste. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Sanierungsarbeiten im Aussenbereich erfolgten in einer ersten Etappe im Zeitraum von Mitte Juli bis Mitte August. In dieser Zeit mussten auch die Untersuchungen inkl. Dokumentation zum Abschluss gebracht werden, da die Termine für die Gerüststellung und die Instandstellung der Fassaden eingehalten werden mussten. Obwohl die Kellermauern im Innern zwar während der laufenden Aussensanierungen bereits freigelegt und gereinigt wurden, mussten die Untersuchungseinsätze aus Kapazitätsgründen zunächst ausschliesslich auf den Aussenbereich konzentriert werden. Somit konnten die Mauerflächen aussen und innen nicht gleichzeitig bearbeitet und miteinander verglichen werden. Die detaillierte Bearbeitung und Dokumentation der rund 200 m² grossen Mauerflächen im vorderen und hinteren Keller setzte ab Mitte August ein. Die Untersuchungen und die Sanierungsarbeiten im Keller erfolgten in steter Absprache mit den Architekten und Handwerkern, so dass die Kellerräumlichkeiten Mitte Oktober dem Theaterbetrieb übergeben werden konnten.

Technisch wurde nach zwei verschiedenen Methoden vorgegangen: Während die Mauerflächen im Aussenbereich im traditionellen Sinn vermessen und bauarchäologisch dokumentiert wurden, kam im Keller die Technik der digitalen Orthofotografie zur Anwendung. Die Befunddokumentation erfolgte auf Basis dieser Grundlagen.

Die grossen Mauerflächen im Keller, welche vom Bauunternehmer vollständig und bis in die Fugen hinein abgeklopft wurden, boten eine ideale Ausgangslage für die Untersuchung. Grundlage für die Dokumentation der Befunde war ein tachymetrisch erstelltes räumliches Modell. Dieses bildete den Rahmen für Wandansichten, die aus entzerrten Fotos resultierten. Damit konnten die festgestellten Mauerphasen bzw. deren Eingrenzung direkt auf der Dokumentation kartiert werden. Das gleiche Verfahren fand bereits im Aussenbereich Verwendung, diente allerdings wegen der ungenügenden Mauerfreilegung eher nur als Planvorlage.

2. Baubestand und bisherige Kenntnisse

Der Hausname «Schönes Haus» bezieht sich auf die gesamte Liegenschaft am Nadelberg 6, bestehend aus einem Vorderhaus, einem Hof und dem Hinterhaus (Abb. 1). Gegenstand der baugeschichtlichen Untersuchungen, die hier vorgestellt werden, ist jedoch das Hinterhaus, das aufgrund seiner materiellen Überlieferung als Gründungsdomizil dieses mittelalterlichen Adelssitzes anzunehmen ist. Das Vorderhaus war Teil baulicher Erweiterungen im Vorgelände der Parzelle, die wohl im 14. Jahrhundert folgten. Über die Entstehungsgeschichte des Vorder-

hauses liegen bislang kaum baugeschichtliche Aufschlüsse vor. Deshalb muss die Frage, inwiefern oder ob das Gelände des Vorderhauses in der Zeit der Gründung bereits mit Nebenbauten o. ä. belegt war, offen bleiben.

Das Schöne Haus im hinteren Areal am Nadelberg 6 ist aufgrund seines hohen Alters und seiner weitgehend intakten Erhaltung, seiner aussergewöhnlichen baulichen Qualitäten wie auch hinsichtlich seiner einzigartigen Ausstattung eines der bedeutendsten historischen Baudenkmäler dieser Art in der Schweiz. Der repräsentative Charakter des mächtigen Bauwerks erinnert an die Palasbauten der Burgen mit ihren Festsäulen und grosszügig gestalteten, mehrteiligen Fensteranlagen (Abb. 3).

Stadttopographische Aspekte

Der Petersberg zwischen den Verkehrsachsen Richtung Jura und Elsass war eine von städtischen Handelsleuten im ausgehenden Mittelalter bevorzugte Lage.² Die ältesten bislang nachweisbaren Steinbauten im Perimeter zwischen Spalenberg und Peterskirche entstammen dem späten 13. Jahrhundert. Sie sind auf den Parzellen, die sich in beträchtlicher Tiefe von der nadel-

bergseitigen Terrassenkante bis zur Inneren Stadtmauer erstrecken, frei verteilt. Zuvor war das Gebiet mit einfachen Holzhäusern bebaut, die nach und nach durch die Steinbauten der Oberschicht verdrängt wurden.³ Die vornehmen Niederlassungen des späten 13. Jahrhunderts sind durch die mittelalterlichen Bauten, die sich in unterschiedlicher Vollständigkeit in den Liegenschaften westlich des Nadelbergs erhalten haben, exemplarisch überliefert. Von diesen Gründungsbauten zeugen vor allem der Engelhof (Nadelberg 4), das Schöne Haus (Nadelberg 6) und der Zerkindenhof (Nadelberg 10). Zu den genannten Adressen liegen auch bauarchäologische Aufschlüsse vor.⁴

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach der Errichtung des zweiten Mauerrings, der Inneren Stadtmauer, bot sich eine breite Siedlungsfläche zwischen der Hangkante des Petersbergs und der westlichen Stadtmauer zur Anlage grosszügig bemessener Parzellen an, was eine lockere Bebauung mit genügend Freiflächen in allen Richtungen erlaubte. Die strassenseitigen Höfe wurden erst im Lauf des Spätmittelalters zusätzlich bebaut, wodurch sich die Häuserzeile am Nadelberg nach und nach zu einer geschlossenen Gassenfront formierte. Auffallendes Merkmal dieser strassenseitigen Erweiterungen sind die breiten Hofeinfahrten, welche die Strassenfassaden



Abb. 3 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht des mittelalterlichen Palais kurz vor der Sanierung 2006. In der repräsentativen Fassade haben sich das sechsteilige Fenster im Obergeschoss und ein Rest der Erdgeschossfenster (rechts) erhalten, ferner auch das kleine Giebfenster ganz oben. Die grossen Fenster im EG stammen von 1864, die Fenster im 2. OG aus einer früheren Umbauphase. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dominieren. Die ersten Steinbauten der mittelalterlichen Ansiedlungen standen – mit Ausnahme des Engelhofs – alle in unterschiedlichen Abständen von der heutigen Strassenlinie zurück gesetzt.⁵

3. Historische Quellen

Im folgenden Abschnitt werden die wichtigsten Besitzerdaten aufgeführt, die sich im Zusammenhang mit den Liegenschaften Nadelberg 6 und Nadelberg 8 überliefert haben. Die Auswertung der betreffenden Schriftquellen ist – wie immer – ein schwieriges Unterfangen, zumal es sich hier um einen grossräumigen Grundbesitz handelte, der sich im Lauf der Jahrhunderte in komplizierten Abtausch- und Teilungsverfahren fortwährend verändert hat. Alle bisherigen Publikationen zum Schönen Haus und Schönen Hof vermögen kaum klare, allenfalls nur widersprüchliche Hinweise über die Zuordnung der Bewohner zu den Gebäudeteilen in der Zeit des späten 13. bis zum 16. Jahrhundert im Gebiet der einstigen Grossparzelle zu geben. Hier sollen die erkennbaren Hauptzüge genannt und bei Unsicherheiten entsprechend vorsichtig interpretiert werden.⁶

In den Urkunden wird das Schöne Haus 1280 erstmals erwähnt: «...ad pulchram domum». Es werden im Speziellen Zinsen des «Chunradus ad Pulchram domum civis Basiliensis» aufgeführt.⁷ Konrad war der Sohn des Krämers Ludwig, wurde im 13. Jahrhundert durch Handel reich und angesehen und liess als ambitionierter Geschäftsmann das Schöne Haus erbauen. Er wurde auch Konrad «zem schönen Hus» genannt, später – nach dem Erwerb der Burg Hertenberg – Konrad von Hertenberg. Dessen Schwester Irmentrud heiratete Ritter Heinrich von Zerkinden, der in derselben Zeit, als das Schöne Haus entstand, den Zerkindenhof am Nadelberg 10 hatte errichten lassen.⁸ Damals umfasste die Liegenschaft des Schönen Hauses die Parzellen Nadelberg 6 (neben dem Engelhof am Nadelberg 4) und Nadelberg 8 (der erst im 16. Jahrhundert unter dem Namen Schöner Hof aufgeführt wird). Über die baulichen Verhältnisse auf der Grossparzelle in den ersten Jahrzehnten nach der Errichtung des für die Zeit kurz nach 1270 bezeugten Gründungsbauwerkes gibt es bislang keine konkreten Hinweise.

In einer Verkaufsurkunde von 1376 ist erstmals von Haushälften die Rede. Zunächst verkauft der Edelknecht Conrat von Hertenberg das Haus, Hof, Garten und Gesesse genannt «zem Schönen Hus» zur Hälfte, zwischen dem Garten «zum Engel» und dem «Zer Kinden Hof» vor und hinter, wie es zuvor geteilt war mit Hartung von Hertenberg sel. Zwei Jahre später bereits verkaufen der Ritter von Bebelnheim und sein Sohn Petermann die Hälfte des Hauses, Hof, Gartens und Gesesses vor und hinter, genannt «zem Schönen Huse», das sie geerbt haben von Hartung von Hertenberg, an Dietrich Müntzmeister, genannt Sürlin. In der urkundlichen Beschreibung wird die Parzelle zwischen dem Engelhof, Nadelberg 4, und dem Zerkindenhof, Nadelberg 10, klar abgesteckt. Ob es nun bei der erwähnten Teilung in zwei Hälften eine Bewandnis hat mit der Bezeichnung «...vor und hinter» und ob damit verschiedene Gebäude ge-

meint sind, z. B. ein Vorderhaus und ein Hinterhaus, lässt sich nicht schlüssig ableiten.⁹ In den nachfolgenden Jahrzehnten ist wiederholt von diesen hälftigen Besitzverhältnissen die Rede.

Erst im Jahr 1426 findet die Bezeichnung Vorderhaus erstmals explizit im Rahmen eines Teilungsbriefts Erwähnung. In dieser Urkunde, in der Hans und Dietrich Sürlin ihre Besitzverhältnisse regeln, werden ferner «...ein Stall daneben und ein Nebenhaus an dem Stall» aufgelistet. Diese Gebäude stossen einerseits an Franz Hagendorns sel. Hof, den ehemaligen Zerkindenhof, und andererseits an eine «...neu abgesteckte Teilungslinie». In diese Übernahmeregulation ist auch der halbe Keller mit dem Vorkeller und dem «gestige», womit wohl der hälftige Anteil am Doppelkeller des Schönen Hauses gemeint ist, einbezogen. Ferner sind zwei Scheunen an der gegenüberliegenden Strassenseite (wohl an der Hangkante jenseits des Nadelbergs) und am Spalenberg erwähnt (siehe Abb. 1). Hans Sürlin übernahm das Vorderhaus und Dietrich das hintere. Die Teilung wurde in einem Fünferurteil 1432 nochmals bestätigt, zudem wurde eine Hofmauer zugestanden, falls diese den Brunnen nicht beeinträchtigt. 1438 wurde ferner am Standort der gemeinsamen Badstube bei Hans Sürlin festgehalten und das Wegrecht für Dietrich Sürlin als bestehend notiert. Im gleichen Jahr wurde den Brüdern auch gestattet, den Brunnen mit zwei Hahnen aufzuteilen, ohne dabei die Wassermenge zu erhöhen. Die zahlreichen Schrifturkunden zeigen, dass in dieser Zeit nicht nur von einer Bewohneraufteilung auszugehen ist, sondern von einer eigentlichen Besitztrennung, deren Handhabung klarer Regelung bedurfte.

In einer Urkunde von 1473 setzt der damalige Besitzer Ritter Bernhart Sürlin, wohl ein Nachfahre von Hans Sürlin, seine beiden Vorderhäuser «zum schönen Hus», zwischen dem Engelhof und dem Zerkindenhof u. a. als Pfand für seine Schulden ein. Erstmals ist hiermit auch von zwei Vorderhäusern die Rede, womit die am Nadelberg stehenden Nummern 6 und 8 gemeint sein dürften. Derselbe Bernhart Sürlin wird 1478 in einem Fünferurteil zusammen mit dem Besitzer des Engelhofs, Mathis Eberler d. J., wegen baulicher Massnahmen an der gemeinsamen Brandmauer genannt.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ging der lange Zeit aufgeteilte Besitz im Rahmen einer Vergabe an Vetter Thoma Sürlin und somit wieder in eine Hand über und blieb fortan noch bis 1519 im Besitz der Familie Sürlin. Katharina Sürlin und ihr Ehemann Junker Thoman von Leymen verkaufen den Hof, genannt «zum schönen hus» mit Behausung, Stallung usw. mit dem «gemureten» Garten gegenüber, samt dem Schopf daran, zwischen dem Haus Engel und dem Haus der Witwe Brygita Sürlin gelegen an Junker Balthasar Hiltbrand und seine Frau Brygita Schlierpach. 1528 verkauft die Witwe Schlierpach an Veltin Army den Besitz, der wiederum als einerseits zwischen dem Engelhof und andererseits dem «Sürlin Haus» liegend beschrieben wird. Aus diesen Urkunden geht nicht klar hervor, was damals alles mit der Liegenschaft verbunden war. War der spätere Schöne Hof (Nadelberg 8) darin eingeschlossen? Wo lag dieses Sürlin Haus, woran das Schöne Haus hinten (!) anstösst? In einer Frönungsurkunde von 1539 taucht erstmals die Bezeichnung Schöner Hof auf, was ein Hinweis sein könnte, dass es sich doch um

den Hausteil am Nadelberg 8 handelte. Allerdings konnte dieser von seiner Lage her nicht unmittelbar an den Engelhof anstossen, wie in den Schriften von 1519 und 1528 festgehalten ist. Dazu sprechen die Quelleninterpretationen in der Publikation «Bürgerhaus» unmissverständlich von einer Abtrennung und Niedergang der Familie Sürlin in den Jahren 1519 und 1545.¹⁰

Die nachfolgenden Urkunden beziehen sich vermutlich ausschliesslich auf die Liegenschaft Nadelberg 6: Ab 1539 besaßen verschiedene Generationen von Buchdruckern das Schöne Haus, allen voran Johannes Oporin, von dem aus das Anwesen an Jheronimus Gemuseus und Balthasar Han d. J. übergeht. In einer Frönungsurkunde sind sie als «Gemeiner» der Druckerei des Johann Oporin sel., mit ihrem «...Sesshus mit Behausung, Stallung, Brunnenrecht, zum schönen Hus genannt» erstmals erwähnt. Im Hausbesitzer-Verzeichnis der Weinleuten-Zunftbrüder von 1590 findet sich der Eintrag: «Jheronimus Gemuseus

Abb. 4 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Wappentafel der Familie Orthmann über der Treppenturm-Türe des Schönen Hofes, Nadelberg 8. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht der Mittelmauer vom Hauptkeller Richtung Vorkeller (Ost). Zustand vor dem Umbau 1966/70. Das Fenster rechts des mittleren Spitzbogentors war damals zugemauert und die Balkendecke des Zwischenbodens auf den alten Kragsteinen nicht mehr vorhanden. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.

die halbe Opirianische Truckerey und Balthasar Han sein sesshus und die halbe Opirianische Truckerey». 1605 ist in einem Tauschbrief von «...zwei Stallungen bei ihrer beider Häuser» die Rede.

Nach dem Tod von Gemuseus im Jahre 1610 folgte als Nachfolgebesitzer der «Artzneyen Doctor German Obermeyer», der 1624 die Behausung, Hof und Hofstatt zum Schönen Haus, samt Brunnenrecht, an Jacob Rüedin d. J. und seine Frau verkauft, der seinerseits 1624 das Ganze an Daniel Ryff, Obervogt zu Münchenstein, veräussert. Von 1661 bis 1674 ist Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein Besitzer des Schönen Hauses.

1723 verkaufen die Erben des Andreas Karger «...eine Behausung..., rechts an den Engelhof, links an das Ortmännische Haus (Nadelberg 8) stossend», an Jacob Christoph Frey (Abb. 4).¹¹ Dieser verkauft mit seinem Bruder Lic. Frey im Jahr 1757 einen «...Drittel ihres Eigentums an der Behausung zum Schönen Haus» an Martin Bachofen. Im Juli des gleichen Jahres verkaufen die Erben Freys an Johann Jakob Debary die Behausung «Zum Vorderen Schönen Haus genannt, hinten an Orthmann anstossend».

1773 verkauft Debary an Jeremias Orthmann «seinen unter dessen Hinterhaus befindlichen untersten Keller samt Fassgeli-ger, mit der Bedingung, dass der Käufer die Tür und alle Lichter, so von des Verkäufers in diesen unteren Keller gehen, zumauern lassen und dass der Verkäufer an den Reparaturkosten dieses Keller und dessen umgebenden Mauern niemals etwas beizutragen habe» (Abb. 5).

Im Brandlagerbuch findet sich 1807 erstmals eine Beschreibung und Bewertung der Liegenschaft: «Behausung in Mauern, samt Flügel und Riegel und hölzernem Schopf: 20 000.- Franken».¹² In einer Ausgabe von 1830 ist Prof. Friedrich Lachelal als Besitzer aufgeführt: «Behausung in Mauern, mit 2 Stockwerken und massivem Stegenturm: 20 000.-. A. Flügel mit Kommunikationsgang, ½ Mauern ½ Riegel, nebst Waschhaus: 1200.-. B. Flügelgebäude, ½ Mauern ½ Riegel, ohne Stockwerk, mit Badhaus: 400.-».¹³ Es muss sich dabei um das Vorderhaus und den Laubenflügel, der an der Nordseite zum Hinterhaus vermittelt, handeln. Das Flügelgebäude B mit dem Badhaus ist nur

als eingeschossig beschrieben. Es ist nicht zuzuordnen. Das Hinterhaus – also das Schöne Haus – wurde in diesem Inventar nicht aufgeführt. Damals gehörte auch der Schöne Hof zum Gesamtbesitz von Lachenal, denn dieser verkauft 1833 eine Wohnbehausung «Zum Vorderen Schönen Hof» an German La Roche. Dies geht auch aus einem Brandlager-Inventar von 1857 hervor, auf dem insgesamt neun Gebäudeteile aufgeführt sind.¹⁴

1864 verkaufen die Erben von German La Roche die Liegenschaft Nr. 6 mit Wohngebäude, a. Flügel, b. Kapellenhaus, c. Stallung, laufendem Brunnen, Remise, d. Flügelgebäude, e. Pavillon, f. Altane, g. ehemalige Seifensiederei, h. Pavillon, i. Altane, k. gewölbte Stallung, laufender Brunnen sowie den Sesseltgarten Nr. 552a, nebst Remise und Stallung Nr. 11, dem Wohnhaus Nr. 6 gegenüber (talseitig des Nadelbergs). Das Ganze wird wohl die Liegenschaften Nadelberg 6 und 8 sowie die Nebengebäude auf der gegenüberliegenden Parzelle Nadelberg 11 umfasst haben (siehe Abb. 1). In einem Brief des Altbürgermeisters von 1864 steht u. a.: «...bauliche Veränderungen im Haus z. G. des Christl. Vereinshauses.¹⁵ – Änderungen an der Raumeinteilung im EG. – Abbruch des Flügelbaus B und Erhöhung der nur ca. 10 cm dicken Scheidewand gegen Herr Baur. – Ein «Capellenhaus» C soll dem Verein dienlich gemacht werden.¹⁶ In der Tat sind umfassende Umbauten und Erneuerungen in dieser Zeit an den Fassaden erfolgt: so z. B. der Einbau grosser dreiteiliger Fenster mit neugotischen Profilen, ferner die Erneuerung der Balkendecke über dem zweigeschossigen Keller und diverse Ausstattungen in den Räumen. Vermutlich stammt auch die «Profanierung» der rückwärtigen gotischen Fensteranlage aus dieser Zeit (Abb. 6). 1959 beantragt das Erziehungsdepartement Basel-Stadt den Ankauf der beiden Liegenschaften Nadelberg 6 und 8. Der definitive Erwerb der Häuser erfolgt kurz darauf in Form eines Abtauschs mit den Liegenschaften an der Socinstrasse 13/15 zwischen der Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses und dem Kanton, womit einer umfassenden Renovation und Bereitstellung für die Belange der Basler Universität nichts mehr im Wege stand.

4. Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970

Die damalige «Öffentliche Basler Denkmalpflege» war in der langen Zeit vom Ankauf nach 1960 bis zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten 1970 intensiv mit den Gebäuden des Schönen Hauses und des Schönen Hofes befasst. Nach der Räumung der Häuser 1963 wurde der für den Umbau zuständige Architekt Christoph E. Hoffmann beauftragt, die Durchführung «kunsthistorischer Untersuchungen» zu veranlassen. 1965 erhielt er den definitiven Auftrag für die Leitung der Bauausführung, die im Herbst 1965 begann. Drei Jahre später konnten bereits erste Seminarräume der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität übergeben werden.¹⁷

Die mit rund 2,8 Mio. Franken veranschlagten Kosten für die Sanierung der Häuser waren einerseits im über lange Zeit ausgebliebenen Unterhalt und andererseits im technischen Modernisierungsbedarf begründet. Im Schönen Haus präsentierten sich damals die Hauptgeschosse in mehrere Räume unterteilt und mit verputzten Decken – auch im Bereich der ursprünglichen Säle (Abb. 7). Obwohl die mittelalterlichen Balkenmalereien erst im Zuge der Renovation entdeckt wurden, waren die Existenz und Bedeutung der Festsäle im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss aufgrund der Raumproportionen und der dazu gehörenden Fensteranlagen offenkundig.¹⁸ Die Decken der über die ganze Hausbreite von 11 m durchgehenden Räume wurden in der Mitte durch Unterzüge mit (sekundären) Gusseisensäulen getragen (siehe Abb. 6).¹⁹ Das Gebälk des Kellers ruhte entlang der Mauerauflager auf Unterzuggestellen, die als Verstärkung eingebracht worden waren. In beiden Kellern unterstützten gar gemauerte Pfeiler nachträglich eingespannte Unterzüge (Abb. 8). Die Vertikalerschliessung erfolgte über den klassizistischen Verbindungstrakt zum Vorderhaus (Abb. 9). Unter diesem war bis dahin auch der Kellerzugang von der vorderen Hofseite her angelegt. Über einen abgewinkelten Kellerhals führte ein in die östliche Kellermauer eingebrochenes Rundbogenportal in den vorderen Keller (siehe Befundbeschreibung weiter

Abb. 6 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme von 1966 entstand kurz vor dem Umbau. Es zeigen sich die Festsaalfenster der rückwärtigen Fassade ohne steinerne Innenteilungen. Die Decke, unter der wenige Monate später die mittelalterliche Balkenmalerei zum Vorschein kam, war damals mit einem Unterzug mit Gusseisensäulen gestützt.

– Foto: Basler Denkmalpflege.



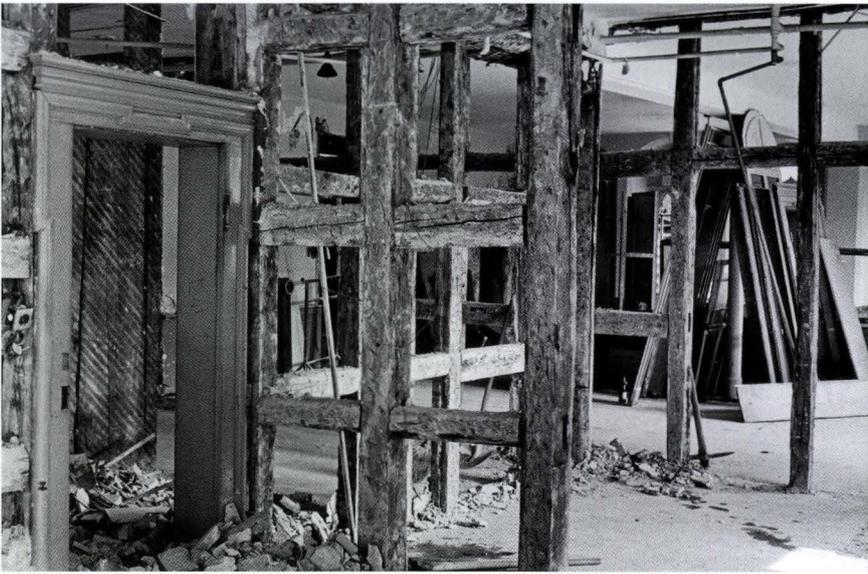


Abb. 7 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme entstand 1966 während der Ausbrucharbeiten im 1. OG mit Blick Richtung Vorderfassade. In diesem Raumgefüge verbarg sich der ehem. Festsaal, dessen Balken mit einer Felderbemalung geschmückt waren. Die Decke war im damaligen Zustand noch verputzt und mit einem Mittelunterzug unterstützt. Die Wände, die damals alle abgebrochen wurden, könnten aus der Zeit des im Vordergrund sichtbaren Türgerichts (Ende 17. Jahrhundert) stammen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

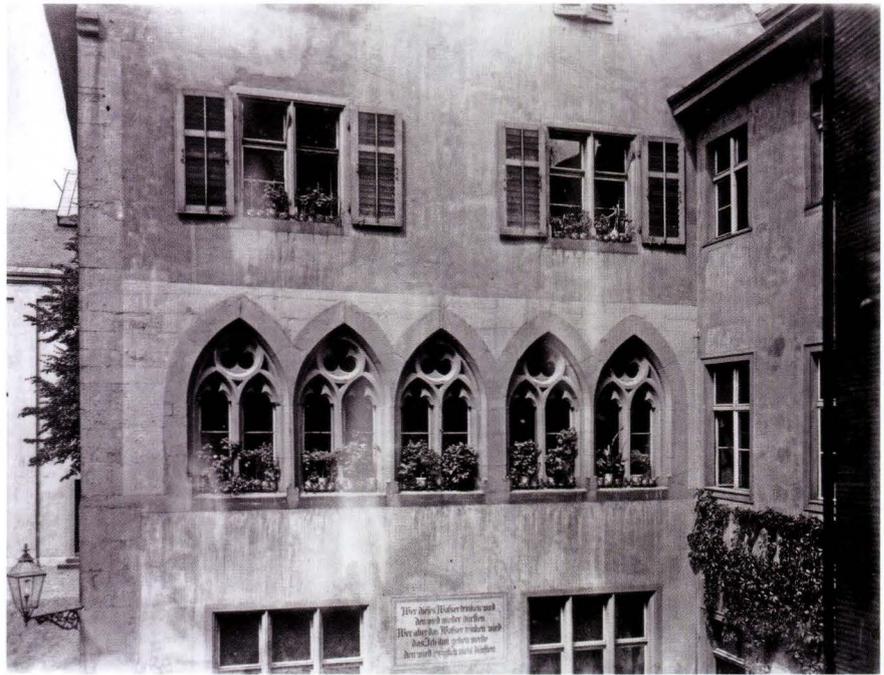


Abb. 8 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme von 1966 zeigt den massiven Steinpfeiler, der in der Mitte des Vorkellers stand und zusammen mit seitlichen Traggestellen die Balkendecke stützte. Sämtliche konstruktiven Ergänzungen wurden abgebrochen und die Balken an eine überlagerte Betondecke fixiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

unten). Mit dem Umbau wurde dieser Zugang sowie das gesamte Treppenhaus aufgegeben. Dazu wurde der Verbindungs- trakt sowie ein den schmalen Streifen von der Nordfassade des Saalbaus bis zur Nachbargrenze auffüllender Seitenanbau mit Dachterrasse abgebrochen (siehe Abb. 2). Dieser Seitenanbau musste einem Neubau, der die vertikale Erschliessung aufzu- nehmen hatte, weichen.²⁰ Die Massnahme war Bestandteil ei-

nes denkmalpflegerischen Konzepts, das vorsah, die alte Situa- tion mit einer schmaleren Verbindungslaube zwischen Vorder- und Hinterhaus wieder herzustellen. Damit entfiel zwar das bestehende Treppenhaus und musste ersetzt werden, die mit- telalterliche Fassade des Hauptbaus, insbesondere das sechs- teilige Masswerkfenster im Obergeschoss, konnte dadurch je- doch wieder in der ganzen Breite in Erscheinung treten.²¹

Abb. 9 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Foto aus der Zeit vor der Renovation von 1966/70. Die Vorderfassade und insbesondere das insgesamt sechsteilige Fenster im 1. OG wurden durch den seitlichen Treppenhausanbau beeinträchtigt. Der Anbau wurde abgebrochen und das Treppenhaus in einen neuen Anbau an der Nordfassade integriert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Die Entdeckung der Balkenmalereien sowie die Freilegung von Resten zugehöriger Wandmalereien zogen aufwendige Untersuchungs- und Restaurierungsmassnahmen nach sich. Die ursprünglichen Mittelunterzüge waren nicht mehr vorhanden. Allerdings fand sich ein mit zeitgenössischen Wappenmalereien dekoriertes Unterzugsbalken, der zersägt und an drei Orten als Sturzbalken eingesetzt worden war. Er konnte wieder zusammengesetzt und im 1. Obergeschoss als Unterzug unter die bemalten Balken gespannt werden.²² Im Zusammenhang mit den Balkenbefunden erteilte der damalige Denkmalpfleger Fritz Lauber erstmals den Auftrag für eine dendrochronologische Altersbestimmung. Er beauftragte einen deutschen Experten, die Balkenhölzer zu begutachten. Die dendrochronologische Untersuchung am Forstbotanischen Institut in München ergab eine angenäherte Bestimmung der Fälldaten in die Zeit um 1270.²³

Vielerlei statische Unzulänglichkeiten an den Auflagern der Geschossbalken hatten sich im Lauf der Jahrhunderte durch die nachträglichen Ausbauten ergeben, was allenthalben zusätzliche Stützkonstruktionen erforderlich machte. Der stark rekonstruktiv geprägte Ansatz der Sanierung von 1966/70 sollte einerseits zwar den mittelalterlichen Aspekt des Gebäudes zur Geltung bringen, er führte aber andererseits zu einer (nach heutigen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten) radikalen Lösung der statischen Probleme: Alle Deckenbalken ausser die obersten wurden mit selbst tragenden Betondecken überlagert. Die Geschossbalken unmittelbar unterhalb des Dachwerks wurden an zwei massiven Betonüberzügen, die den Dachraum längs durchziehen, aufgehängt. Die Dachfüsse sind dabei ebenfalls einbetoniert worden (Abb. 10). Das Sparrendach blieb ansonsten integral erhalten, die obere Walmfläche an der Westseite stammt aus einer früheren Umbauphase.²⁴

Neben der Restaurierung der Malereien fanden auch umfangreiche Hausteine-Reparaturen statt. Die Eckquader wurden mehrheitlich mit Kunststoffmörtel aufmodelliert, die Formteile der Masswerkfenster hingegen in Stein saniert. Die rückwärtige gotische Fensteranlage im Erdgeschoss musste in weiten Teilen rekonstruiert werden. So waren sämtliche Fensterbänke zu ersetzen und in den Spitzbögen die Dreipassformen, die nicht mehr erhalten waren, komplett neu anzufertigen. Ebenso wurde eine nachträglich ausgebrochene Türöffnung am südlichsten Fenster wieder entfernt bzw. dessen Brüstung rekonstruiert (siehe Abb. 2 und 6).

5. Baugeschichtlicher Befund von 2006

5.1 Umfang

Die Behebung der Feuchtigkeitsprobleme erforderte am Äusseren die Freilegung und Neuverputzung der Sockelzone und im Innern des Kellers eine vollständige Freilegung aller Mauerflächen, die an das Erdreich anstossen.²⁵ Zusätzlich wurde ein Teil der nördlichen Kellermauer im hinteren zweigeschossigen Keller abgeklopft. Die restlichen Verputzte dieser Mauer sowie die der Mittelmauer blieben unangetastet (siehe Abb. 26). Die massive Mittelmauer trennt den Keller in zwei Hälften: in einen vorderen, eingeschossigen und einen hinteren, zweigeschossigen Keller. Von der Anlage her teilt sich das Untergeschoss somit in einen Vorkeller mit Erschliessung vom strassenseitigen Vorhof und einen grossvolumigen Doppelkeller dahinter, den eigentlichen Hauptkeller.²⁶ Der Vorkeller umfasst – wie der Hauptkeller – die gesamte innere Gebäudebreite, ist jedoch in der Tiefe um ca. 1 m kürzer als der hintere zweigeschossige Hauptkeller.

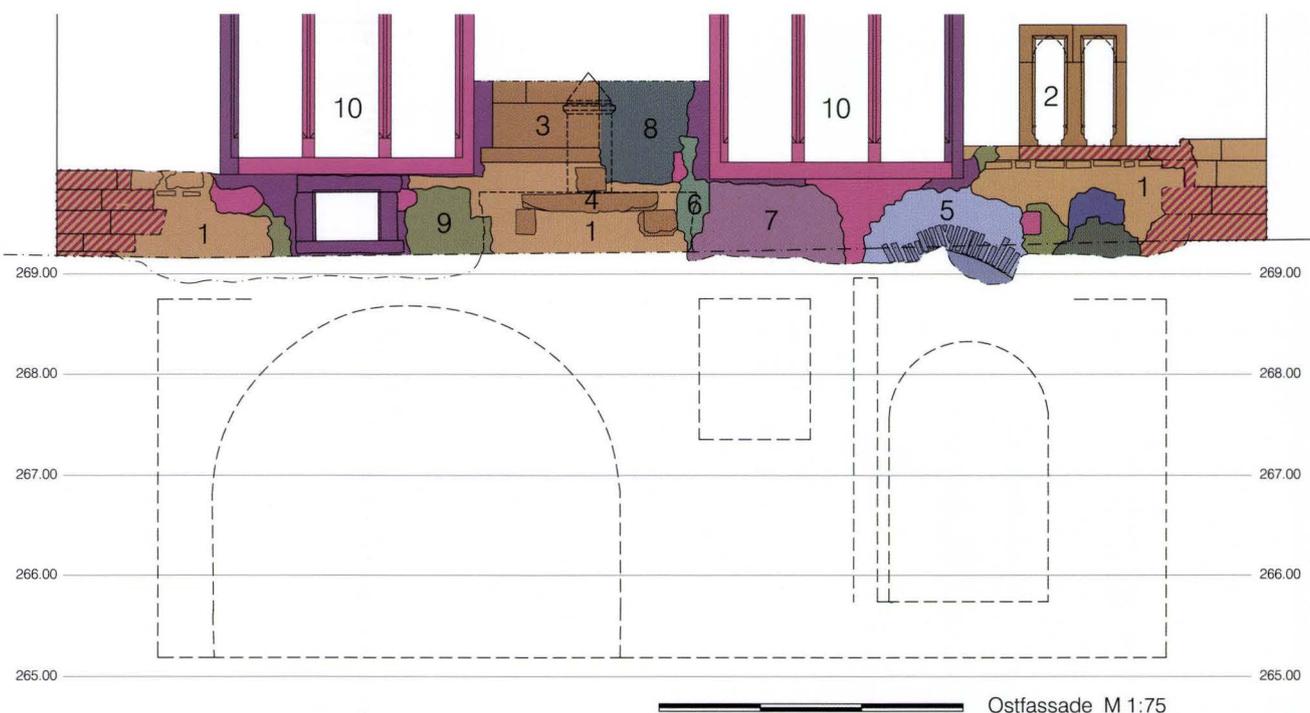


Abb. 11 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Ostfassade. – Befundaufnahme: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer mit Eckquadern, Mauerflächen in Kalkbruchstein, wenig Backsteine, grobkiesiger Mörtel.
- 2 Originales Doppelfenster auf ehem. durchgehendem Gurtgesims, Sturzbereich wohl urspr. Spitzbogen.
- 3 Hausteинmauerpfeiler auf Gurtgesims mit exakt behauenen Quadern und lotrechten Begrenzungen, an die wohl seitlich weitere Originalfenstern anschlossen.
- 4 Im urspr. Mauerwerk unterhalb des Pfeilers (3) eingebundene Sandsteinstücke, die alle nachträglich auf die Mauerflucht zurückgeschlagen wurden. Die bislang nicht erklärte Einrichtung stand aus der Fassade vor.
- 5 Kellerzugang in Form eines schräg nach unten führenden Backsteinstichbogens, der in die Fassadenmauer eingebrochen wurde. Der Einbau durchschlägt am rechten Rand auch einen älteren Balkeneinbau, der nicht erklärt ist. Der Zugang führt in den Vorkeller, wo er von einem Rundbogen-Gewände gefasst wird.
- 6 Rest einer ehem. Einbaustruktur in Backstein, die rechts einen vertikalen Mörtelabdruck aufweist. Im Keller zeigt sich ein zugemauertes Fenster, dessen Leibungsflucht mit dieser Vertikalen übereinstimmt.
- 7 Zumauerung des mutmasslichen Kellerfensters (6) mit grob bossierten, grossformatigen Sandsteinquadern.
- 8 Breite Mauerpartie, die an die rechte Vertikale des originalen Mauerpfeilers (3) ansetzt und dessen urspr. Funktion (Teil der mittelalterlichen Fensteranlage) aufhebt.
- 9 Grösseres Einbaufeld in Backstein, das die originale Fassadenmauer im Brüstungsbereich durchbricht. Es sind keine Einbaumerkmale erkennbar, jedoch besteht ein mutmasslicher Zusammenhang mit einem Fensterschacht, der in der Torvermauerung (siehe punktierter Rundbogen) des Vorkellers ausgebildet ist.
- 10 Einbau der dreiteiligen neugotischen Fenster von 1864. Dazu gehört auch das Kellerfenster links, das den Einbau 9 durchschlägt. Die Fenstergewände und Bänke wurden 1966/68 grösstenteils ersetzt.

hofs dominiert haben muss, in die Gesamtsicht einzubeziehen (weitere Ausführungen dazu siehe Befundbeschrieb Vorkeller).

In der Sockelpartie sind grosse Teile durch jüngere Ein- und Umbauten gestört. Zum originalen Bestand gehören die beiden mit massiven Quadern gefassten Hausecken sowie die unmittelbar anschliessenden Mauerabschnitte und ein grösserer Bereich hinter dem Brunnen.²⁷ Die erhaltenen Mauerabschnitte (Abb. 11: 1) im Brüstungsbereich setzen sich aus grossen Kalkbruchsteinen mit ganz vereinzelt gezielt verwendeten Backsteinen zusammen. Der hellgraue Mörtel ist grobkiesig und enthält vereinzelt Kalkeinschlüsse. Über der Brüstungszone war eine mit Fenstern unterbrochene Hausteинfront, die unten durch ein horizontales Gurtgesims begrenzt ist, als originaler Bestandteil der mittelalterlichen Fassade ansatzweise erkennbar (siehe Abb. 11).

Im Anschluss an die rechte, nordöstliche Hausecke weist die Mauer (1) im Sockelbereich deutliche Brandspuren in Form von zersplitterten Steinköpfen und rötlichen Verfärbungen auf. Oberhalb dieses Mauerabschnitts verläuft ein Backsteinband als Unterlage des Gurtgesimses, das ursprünglich über die ganze Fassadenbreite gespannt war und an dieser Stelle als Fensterbank diente.²⁸ Das Zweierfenster darüber (2) ist an dieser Fassade das einzige erhaltene Zeugnis der originalen Befensterung in der Erdgeschosszone. Die Steineinfassungen des Fensterpaars (2) formen zwei schmale Öffnungen mit gefassten Kanten, die unten über kleine Wulste in Schilder auslaufen. Ursprünglich wiesen sie wohl eine Spitzbogenbekrönung auf (Abb. 12).²⁹

Etwas links der Mittelachse hat sich ein pfeilerartiger Hausteинabschnitt als Teil der ursprünglichen Fassadenmauer er-



Abb. 12 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick zum EG-Fenster am rechten Rand der Ostfassade. Das Doppelfenster gehört zum ursprünglichen Bestand der mittelalterlichen Fassade. Es war mit Spitzbögen bekrönt, die nachträglich zu Rechteckformen ausgeschlagen wurden. Unter der modern aufmodellierten Fensterbank zeigen sich die Backsteine, auf denen der originale, als Fragment erhaltene Fenstergurt aufliegt. Links unten die Bogensteine des nachträglich eingebrochenen Kellerzgangs. Er stand bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



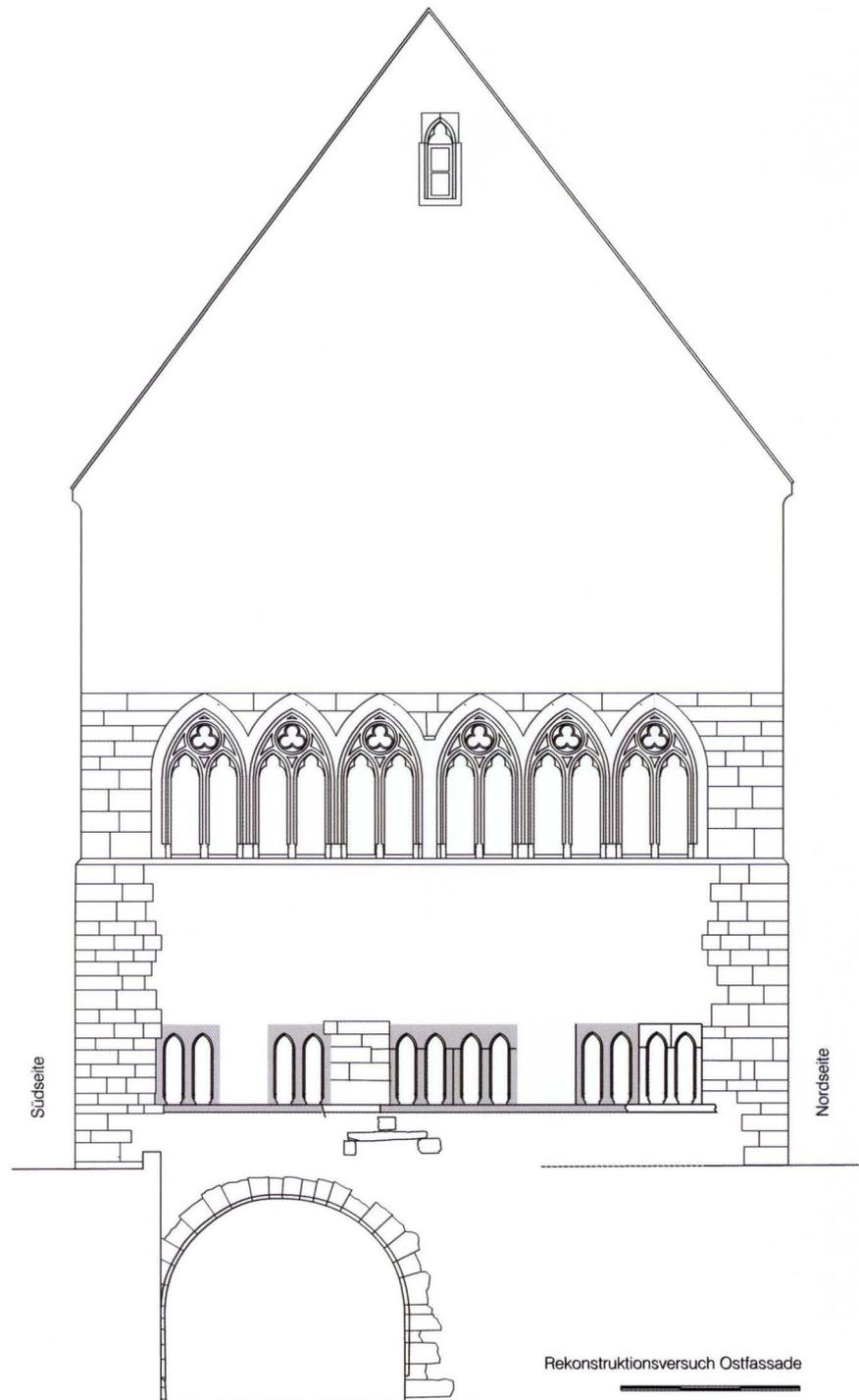
Abb. 13 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick auf die Ostfassade, südliche Hälfte, zwischen den beiden grossen Fenstern. Links hinter dem Brunnen zeigt sich der originale Hausteinfeiler, der auf dem Gurtgesims ruht und beidseits vertikal begrenzt ist, was auf ehemals anstossende Fenstergewände hindeutet. Seitlich finden sich ältere Zumauerungsstrukturen und die Einmauerungen der Fenster von 1864.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

halten. Der Mauerpfeiler erhebt sich über dem mauerbündig zurück geschlagenen Gurtgesims (Abb. 13). Die Breite des beidseits lotrecht begrenzten Mauerteils misst exakt 1,05 m. In der linken Vertikalfuge kleben noch Mörtelreste mit geglättetem Abdruck, was auf ein daran angesetztes Gewände-Werkstück hindeutet. In der Mauerdokumentation der Renovation von 1966/70 ist der Mauerpfeiler in der kompletten Erhaltungshöhe abgebildet. An der linken Kante springt ab einer Höhe von 1,24 m erstmals ein Quaderstein um ca. 10 cm nach links in die Flucht. Die Höhe würde für eine ähnliche Fensterausbildung

passen, wie sie durch das an der rechten Seite erhaltene Doppelfenster repräsentiert ist.

Unterhalb des Hausteinpfeilers hat sich eine nachträglich mauerbündig abgeschlagene Sandsteineinrichtung (auf Abb. 11: 4) erhalten, die original ins ursprüngliche Mauerwerk eingebunden war. Die Einrichtung setzt sich aus insgesamt 4 Werkstücken zusammen. Zwei seitliche Kragsteine scheinen eine 1,34 m lange und 16 cm starke Sandsteinplatte, auf der ein ebenfalls in Sandstein gefertigter Rechteckklotz, 30 cm breit, 22 cm hoch, exakt in der Mittelachse platziert ist, getragen zu haben.

Abb. 14 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Rekonstruktionsversuch der gotischen Ostfassade. Die Zeichnung kombiniert bestehende und rekonstruierte Elemente. In den Fensterzonen und an den Hausecken ist die Fassade in Haustein gefasst. Die Befensterung des Erdgeschosses beruht auf Teilbefunden (Doppelfenster rechts) und analogen Ergänzungen (grau markierte Fenster). Die Zahl und Gruppierung der mutmasslichen Fenster ergibt sich aus der Form von innenseitigen Stichbogennischen, die 1966/70 festgestellt und dokumentiert wurden. Die beiden Doppelfenster links werden nur aufgrund der vertikalen Anschlussflächen der seitlichen Quadermauern vermutet. Die Hofabsenkung in der Flucht des grossen Kellertors ist archäologisch nicht nachgewiesen, jedoch wohl zwingend. Die nachträglich abgeschlagene Plattform-Einrichtung über der rechten Torseite im Brüstungsbereich direkt unterhalb des Fensterpfeilers scheint über der Torabfahrt zu schweben. – Umzeichnung: Hans Ritzmann.



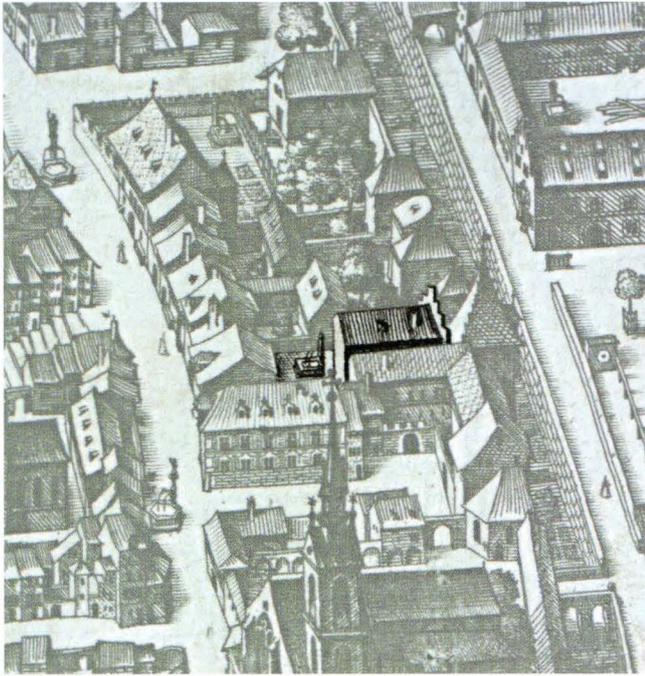


Abb. 15 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Auf dem Ausschnitt des Merianprospekts von 1617 erkennt man den giebelständig zum Nadelberg stehenden Bau des Schönen Hauses im rückwärtigen Areal. Er steht unmittelbar diagonal hinter dem Engelhof, dessen Längsfront zur Stiftsgasse vom Kirchturm der Peterskirche (im Vordergrund) überlagert wird. Das Schöne Haus zeigt nur gegen die Stadtmauerseite (rechts) einen Stufengiebel. – Ausschnitt aus der Vedute von Matthäus Merian, Nordansicht, Kupferstich von 1617.

Das merkwürdige Gebilde in Form einer aus der Fassadenmauer auskragenden Plattform muss über der mutmasslichen Kellereinfahrt geschwebt haben. Es bleibt in seiner Funktion rätselhaft.

Innerhalb der Sockelzone der Ostfassade fanden sich die Spuren vieler späterer Umbaueingriffe in zum Teil stark fragmentierter Form. Klar identifizierbar war der seitliche Kellerzugang (5), dessen Durchbruchöffnung mit einem in der Mauerstärke schräg nach unten verlaufenden Backsteingewölbe zu einer Rundbogentür in den Vorkeller führt. Das Backsteingewölbe des schachtartigen Zugangs ist dünn verputzt.³⁰

Ein weiterer Einbaurest (6) zeugt von einem ehemaligen Kellerfenster, das im Innern des Vorkellers in dessen Ostmauer als zugemauerter Kellerfenstereinbau identifiziert werden konnte. Die Zumauerung (7) an der Aussenseite stimmt ebenfalls im Mauercharakter wie auch in der Fensterbreite mit dem im Keller ablesbaren Fensterbefund (7) überein.

Die Vermauerung (8) rechts neben dem Hausteinpfeiler (3), die vorwiegend Backsteine und wenig Bruchsteine aufweist, zeigt keine auffälligen Merkmale. Deutlicher interpretierbar ist ein recht breiter Mauereinbruch (9) unterhalb des linken Fensters (10). Er steht wohl im Zusammenhang mit dem Einbau eines Kellerfensters, das anlässlich der Zumauerung des grossen Kellertors zur Ausführung kam (siehe Befundbescrieb Vorkeller). Im Zuge des Umbaus von 1864 (siehe Kapitel Historische Quellen weiter oben) wurden die grossen dreiteiligen Fenster (10) mit neugotischen Profilen, die sich auch an der Südfassade erhalten haben, eingebaut.³¹

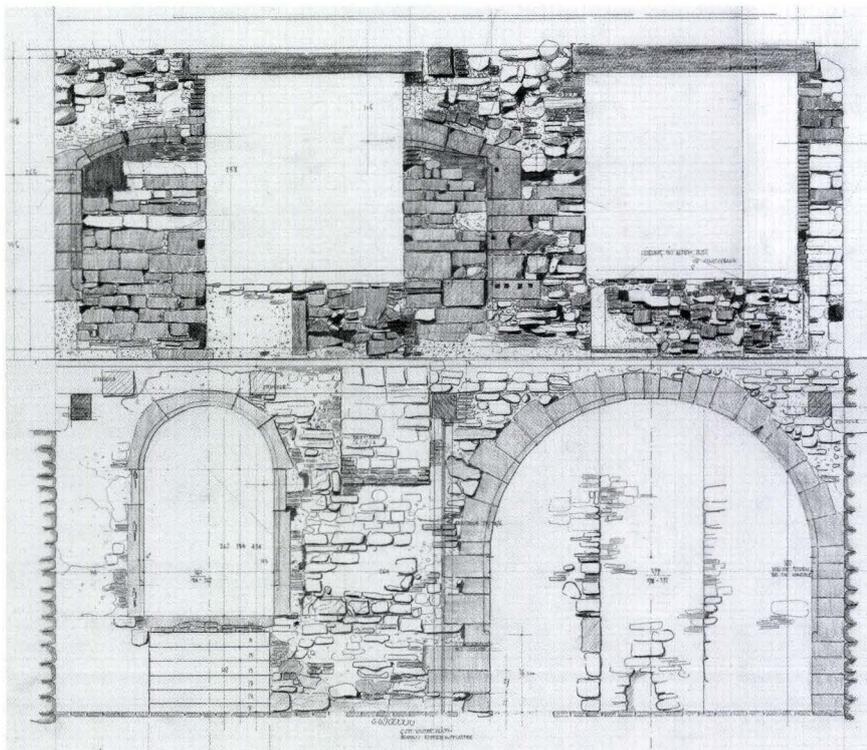


Abb. 16 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Aufnahme von 1966 der freigelegten Fassadenmauer von innen, Keller und EG. Die steingerechte Zeichnung zeigt die Vielfalt der Mauerelemente und früheren Fensteröffnungen, allerdings ohne Zuordnung oder Kommentar. Im Erdgeschoss sind zwei in Haustein gefertigte Stichbogennischen erkennbar. Die linke passt exakt zum orig. Doppelfenster an der Ostfassade, die mittlere verweist auf eine weitere Fenstergruppe. Rechts ist die Situation wegen des bestehenden Fensters von 1864 ausgeblendet. – Maueraufnahme von 1966 (Kurt Keller).

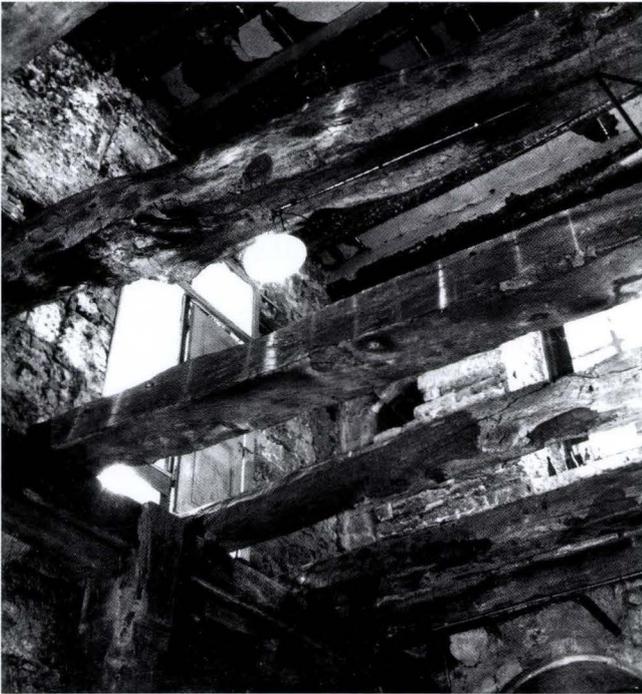


Abb. 17 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme aus der Umbauzeit von 1966 eröffnet einen Blick vom Vorkeller aus Richtung Erdgeschoss in die Hausecke hinter der Ostfassade. Zwischen den Kellerbalken lässt sich der seitliche Stichbogen erkennen, der die Fensternische der an der Ostfassade erhaltenen mittelalterlichen Fenstergruppe ausformte (siehe auch Abb. 16). An den Deckenbalken erkennt man noch die abblättrenden Reste des alten Verputzes. Im Keller zeigt sich der obere Bogenrest der nachträglich eingebrochenen Kellertüre. (Siehe dazu Befunde im Vorkeller, Abb. 28, Kellerportal 8). Die seitlichen Traggestelle mit Holzsäule unter den Deckenbalken des Kellers wurden beim Umbau 1966/70 entfernt und die statisch ungenügenden Balken an Betondecken gebunden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Rekonstruktionsversuch der Erdgeschosspartie der Ostfassade

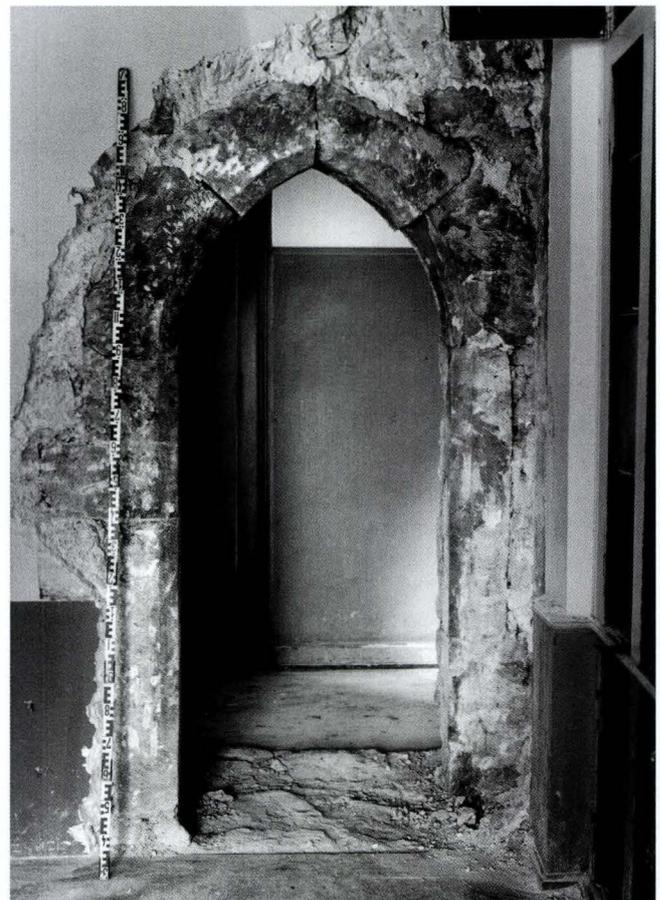
Die neuen Erkenntnisse, kombiniert mit der Auswertung älterer Aufnahmen, erlauben einen Rekonstruktionsversuch der gotischen Hoffassade des Schönen Hauses. Im Folgenden sollen deshalb im Sinne eines kleinen Exkurses die alten und neuen Befunde zu einer möglichen Synthese zusammengeführt werden (Abb. 14).

Die rund 12 m breite Front des Schönen Hauses war an den Ecken und in den Fensterzonen als Hausteinfassade ausgebildet. Neben dem spektakulären Festsaalfenster im Obergeschoss unterstrich auch die Giebelständigkeit die dominante Wirkung des Gebäudes. Ob die Vorderseite ursprünglich mit einem Stufengiebel bekrönt war, bleibt unbeantwortet. Matthäus Merian stellt in seiner Nordansicht der Stadt jedenfalls die Westseite des Gebäudes mit Stufengiebel dar (Abb. 15). Jedenfalls passt das kleine Spitzbogenfenster mit Masswerkschild in der Giebelspitze zum Originalbestand. Für die Erdgeschosspartie liegen verbindlichere Rekonstruktionskriterien vor: In der Form des erhaltenen Doppelfensters an der Seite der nördlichen Eckquader addierten sich weitere gleichartige Fenster zu

Gruppen in der Ostfassade. Die senkrecht geflüchteten Begrenzungen der erhaltenen Quadermauerabschnitte belegen die Positionen der nicht mehr vorhandenen Fenster. Ferner bezeugen die abgeschlagenen schmalen Sandsteinstücke, die unterhalb der Fenster horizontal eingebunden sind, die Existenz eines früher durchlaufenden Gurtgesimses. Die Gruppierung der Fenster zu je zwei nebeneinander platzierten Doppelfenstern ergibt sich aufgrund der Stichbogennischen, die im Innern der Fassadenmauern beim Umbau von 1966/70 zum Vorschein kamen (Abb. 16 und 17). Ins Gesamtbild muss zwingend auch das grosse Kellertor in der südlichen Hälfte der Fassade mit einbezogen werden. Dessen Zugang bzw. wohl Zufahrt vom Nadelberg her setzte eine beträchtliche Terrainabsenkung voraus, die wohl von seitlichen Mauerflanken gestützt war. An der Südseite konnte vom Vorkeller her eine Mauerflucht ausserhalb des Kellers in der unteren Hälfte nachgewiesen werden. Die Gegenseite ist allerdings nicht bezeugt.

Über die Gestalt einer mutmasslich an der Nordfassade angebrachten Aussentreppe gibt es keine Anhaltspunkte. Das Spitzbogenportal, das in der Nordmauer unmittelbar hinter der Nordostecke in den Festsaal führte, belegt die Existenz eines ehemaligen Hocheingangs an dieser Stelle (Abb. 18).

Abb. 18 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Spitzbogentüre in der Nordfassade, innenseitig nahe der Nordostecke eingebunden. Der Durchgang führte wohl zu einem aussen liegenden Hocheingang. Die Sandsteineinfassung sitzt putzbündig in der Mauer des oberen Festsaals. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.



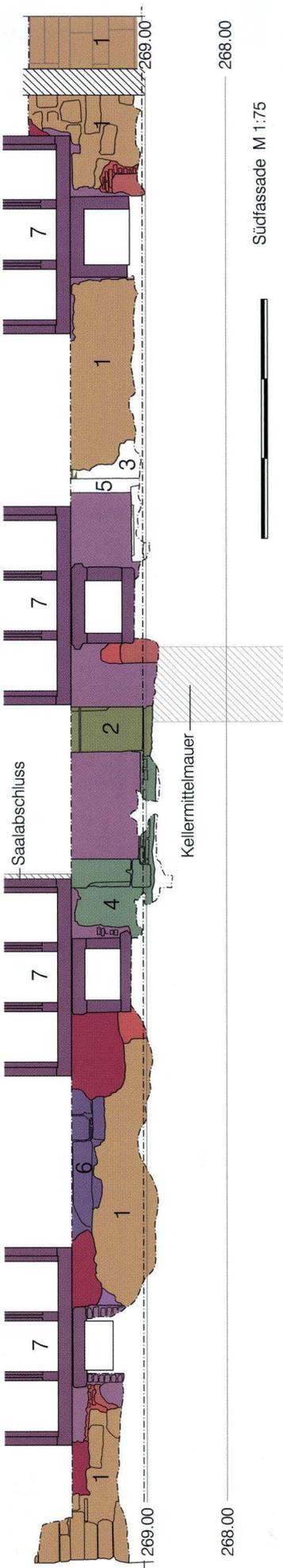


Abb. 19 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Südfassade. – Planaufnahme: Monika Kleiner. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer mit massiven Eckquadern. Mauerwerk in Bruchstein, wenig Sandstein in Lagen. Mörtel hellgrau, hart, grobkiesig.
- 2 Rest eines Türereinbaus. Zwei 60 cm breite Gewändeteile in hellem Sandstein übereinander mit seitlicher Fase an der Kante rechts. Der Gewändepfosten steht in situ auf abgeschlagener Sandsteinschwelle.
- 3 Einbaustruktur, 2,9 m weiter rechts des Gewändepfostens (2), mit vertikalem Mörtelabdruck links. Der Abdruck stammt wohl vom Gegengewände des Türereinbaus (2).
- 4 Türereinbau links des Gewändepfostens (2), unter Verwendung von Gewändespolien von (2).
- 5 Rest eines Kellerfenstereinbaus. Seitlich nur Einmauerungsstruktur erhalten, unten Sandsteinbank mit Falz ca. 60 cm breit. Setzt die Zumauerung der Türereinrichtung (2) bzw. (3) voraus.
- 6 Mauerpartie aus grossformatigen Sandsteinquadern.
- 7 Einbau der dreiteiligen neogotischen Fenster im EG, inkl. Kellerfenster in der Sockelzone.

5.3.2 Südfassade

Die Fassade erstreckt sich über eine Distanz von knapp 20 m Richtung ehemalige Stadtmauer. Sie wird durch die grossformatigen Fenster von 1864 und deren regelmässige Verteilung massgeblich bestimmt. Das beidseits von grossen Eckquadern umfasste Originalmauerwerk hat sich im freigelegten Brüstungsbereich über weite Strecken trotz vielfältiger Unterbrüche erhalten. Insbesondere im mittleren Teil ist das originale Mauerwerk aber auf 7 m Länge aufgrund späterer Tür- und Fenstereinbauten unterbrochen. Im Untersuchungsbereich konnten keine originalen Gliederungen wie Fenster, Türen oder Gurtgesimse usw. festgestellt werden (Abb. 19). Das mit den Eckquadern verbundene originale Bruchsteinmauerwerk setzt sich aus grob behauenen Kalkbruchsteinen und wenigen Sandsteinen zusammen, dazu sind selten Flusskiesel eingestreut. Die mehr oder weniger durchgehenden Lagen sind teilweise durch Ziegelreste, flache Sandsteine oder kleinere Kalksteine ausgeglichen. Der Mörtel ist hellgrau und hart und mit vielen groben Kieseln und Ziegelsplitt durchsetzt.

Die interessanteste «Störungszone» kam in dem 7 m langen mittleren Teilstück zum Vorschein: Im Zentrum zeigte sich ein Rest eines mächtigen Türgewändes aus hellem Sandstein (Abb. 19: 2). Dieses steht auf seinem Schwellenstein, dessen weitere Fortsetzung wegen des Fenstereinbaus von 1864 ausgeräumt ist. Das Relikt wird beidseits von veränderter Mauerumgebung eingefasst, weshalb keine Einbaustrukturen mehr vorhanden sind. 42 cm ab OK Schwelle setzt mit einem Dreieckanlauf an der rechten Kante eine Zierfase an, dank der die Öffnungsseite der Türe – trotz fehlender Einbauumgebung – eindeutig ablesbar ist (Abb. 20). Das rechte Gegenstück dazu fehlt. Allerdings zeigte sich 2,9 m weiter rechts eine Einbaustruktur, deren vertikaler Abdruck ein zum Türereinbau (2) als Gegenstück passendes, vormals an dieser Stelle befindliches Werkstück bezeugt. Auf der Seite links des erhaltenen Gewändepfostens des Türereinbaus (2) findet sich eine Türeinfassung aus wieder verwendeten Gewändesteinen, die eindeutig jünger ist als der Türereinbau (2). Dieser jüngere Türereinbau (4) verwendet einerseits die Rückseite des Gewändepfostens des Türereinbaus (2) als rechte Türleibung und setzt links eine grosse Gewändespolie mit Zierfase als Gegengewände ein. Im unteren Teil steht die 70 cm hohe und 36 cm breite Sandsteinspolie des Türereinbaus (4) auf einem eigenartig ausgeformten Sandsteinklotz, an den seitlich ein Backsteinbankett als Unterlage für eine nicht mehr vorhandene Türschwelle anschliesst (Abb. 21). Die Oberkante der Schwelle dürfte demnach ca. 15 cm höher als bei der Türanlage (2) gelegen haben. Wie der Mauerbefund im Keller bestätigt, diente dieser jüngere Türereinbau (4) als Zugang in den zweigeschossigen Hauptkeller (siehe Befundbeschreibung des Hauptkellers, weiter unten). Der vielleicht im 18. Jahrhundert entstandene Kellerzugang wurde 1864 aufgehoben.³²

Es zeichnet sich folgende Interpretation ab: Der Türereinbau (2) und die Einbaustruktur (3) könnten tatsächlich zusammen gehören und eine breite Toröffnung gebildet haben. Der Türereinbau (4) hingegen ist eindeutig jünger, da er einerseits die ungeformte Gegenkante des Gewändepfostens des Türereinbaus

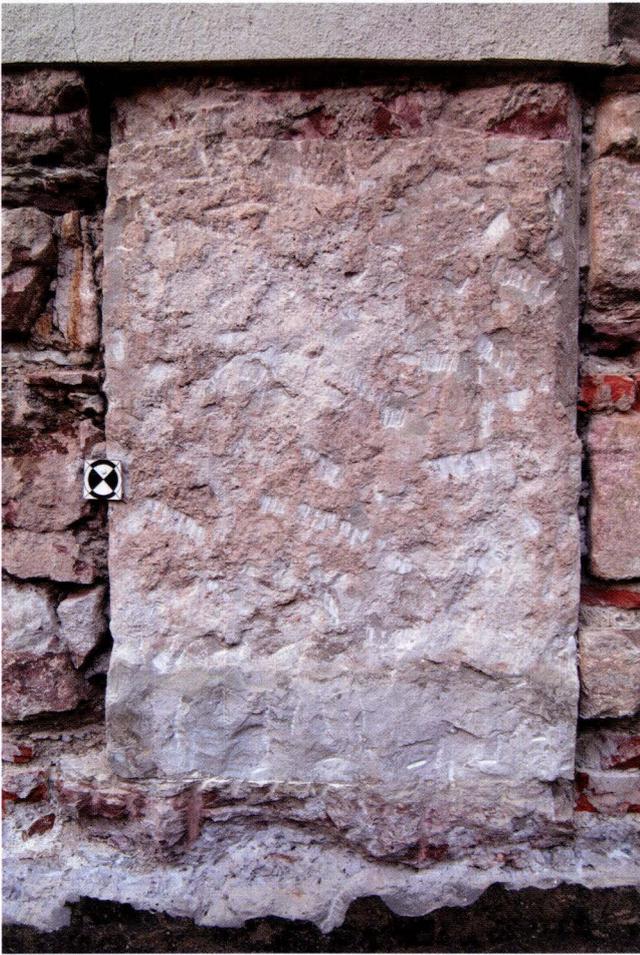


Abb. 20 Nadelberg 6 – Schönes Haus. 60 cm breites Sandstein-Gewände des Türeingbaus (2). Oberfläche verletzt, rechts ab mittlerer Höhe Übergang zur Zierfase, was die ehem. Öffnungsseite angibt. Unten der Rest des Schwellensteins. Links schliesst die Zumauerung der jüngeren, nach der Aufgabe dieser Türe errichteten Türöffnung (4) an. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 21 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Linkes Türgewände des nach dem Türeingbau (2) errichteten Türeingbaus (4). Die Gewändespolie stammt wohl vom Türeingbau (2), der vorher rechts in Funktion stand. Rechts war die Öffnungsseite, links fügt sich die Einmauerungsstruktur an, der die Zierfase mit dem Auslauf oben (auf dem Kopf stehend) zugewandt ist. Unten steht die Gewändespolie auf einem Sandsteinklotz, der rechts eine Winkelform bildet, in die das Backsteinbankett des nicht mehr vorhandenen Schwellensteins eingeschoben ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.

(2) als rechte Türleibung nutzt und andererseits Gewändeteile wieder verwendet, die von Material, Form und Dimension her mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Gegenseite des Türeingbaus (2) stammen. Die verkehrt herum eingemauerte Gewändespolie zeigt eine gleichartige Zierfase mit dreieckigem Anlauf wie die des Gewändepfostens (2). Sie ist in ihrer Zweitverwendung allerdings gegen die Einmauerungsseite gerichtet. Ferner zeigt die Spolie eine um 20 cm schmalere Frontseite als der Gewändepfosten (2), was dafür spricht, dass sie zudem um eine Vierteldrehung versetzt eingebaut wurde. Somit könnte die ursprüngliche Vorderseite des Gewänderahmens am neuen Ort nun im Innern liegen.

Der Türeingbau (2) hätte – unter der Voraussetzung, dass die Sandsteinspolie im Türeingbau (4) tatsächlich zum ersten Türeingbau (2) gehört – mit einem vergleichbar dimensionierten Gegengewände eine Türlichtbreite von rund 2,3 m aufgewiesen, was angesichts der voluminösen Werkstücke durchaus plausibel erscheint. Von der Funktion her wäre eine Doppeltüre mit

zwei Flügeln denkbar, die einerseits ins Erdgeschoss und andererseits in den Keller führten.

An der rechten Seite der ehemaligen Türöffnung (2), unmittelbar anschliessend an deren Einbaurest (3), zeugen ein seitlicher Einmauerungsstreifen und die darunter erhalten gebliebene Fensterbank mit Ladenfalz von der Existenz eines ehemaligen ca. 60 cm breiten Kellerfensters (5), das die breite Türeingöffnung (2) zumauerte und deren rechte untere Hälfte als Einbauort beschlagnahmte (siehe dazu die Ausführungen zur Befundstelle [11] in der Befundbeschreibung der Kellermauer Süd.) Dieses Kellerfenster (5) musste 1864 einem neuen links daneben weichen.

Von einer breiten Mauerzone (6) zwischen den beiden 1864er-Fenstern (7) links konnte nur die unterste Steinlage festgestellt werden. Die Mauerpartie wurde durch den Einbau der Erdgeschossfenster (7) um 1864 beidseitig ausgebrochen. Auf einem steingerechten Aufnahmeplan von 1967 ist die ganze zugehörige Fläche als Quadermauer zu erkennen. Sie erstreckt

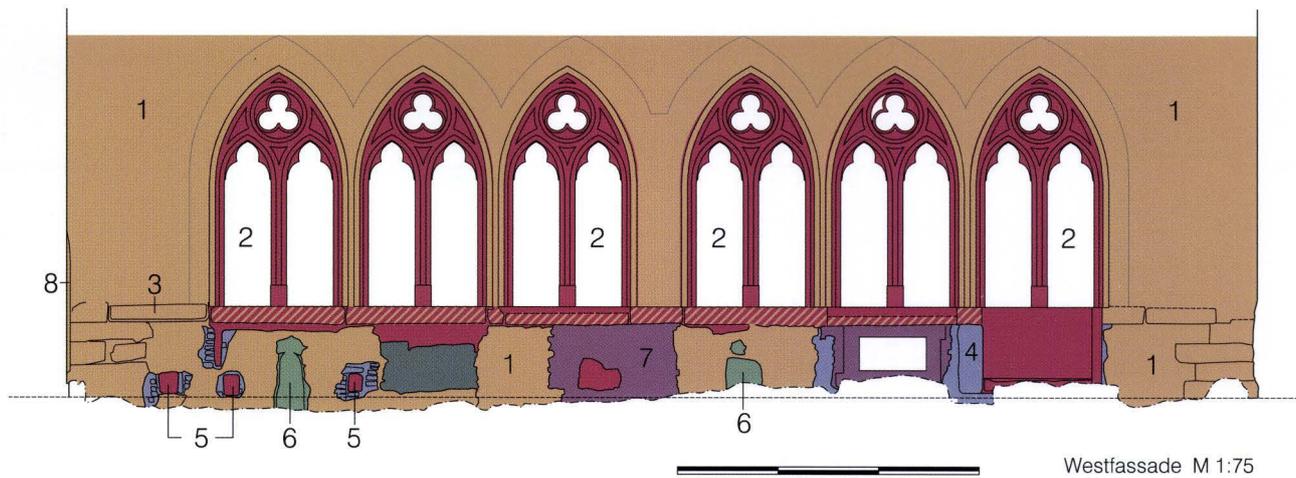


Abb. 22 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Westfassade. – Planaufnahme: Monika Kleiner. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauerwerk.
- 2 Fensteranlage: die Spitzbogeneinfassungen sind original, innen liegende Masswerke und Mittelpfosten Rekonstruktion von 1966/70.
- 3 Teilstück eines abgeschlagenen Gurtgesimses, 3 cm über der heutigen Fensterbankhöhe.
- 4 Türeinbau in Spitzbogenfenster ganz rechts, gleichzeitig Einbau eines mutmasslichen Kellerfensters links davon. Ähnliche Einbaustruktur wie Balkenlöcher (5). Ersatz des Kellerfensters an gleicher Stelle um 1864. Aufgabe der Tür und Rekonstruktion des Fensters bei Renovation 1966/70.
- 5 Drei in die Originalmauer eingebrochene Balkenlöcher. Mit demselben Einbaumaterial wurde darüber ein Kantholz vertikal eingemauert.
- 6 Vertiefungen, in Mauerwerk eingebrochen, mit glatten, russgeschwärzten Verputzoberflächen. Oben gerundete Ausläufe, nach unten schräg nach innen eindringend (Rauchzüge?).
- 7 Zumauerung eines Kellerfensters, um 1864.
- 8 Zierfase an Nordwestecke und dahinter zu einem Anschlag zurückspringende Hausteinfläche, auf ca. Türhöhe Erdgeschoss aus den Ecksteinen heraus geformt.

sich über annähernd die gleiche Höhe wie die bestehenden Fenster im Erdgeschoss.³³

Neben diversen modernen Ausflüchungen fand sich eine Reihe von schmalen schachtartigen Einbauten, die wohl der Kellerentlüftung dienten. Sie sind seitlich neben den Kellerfenstern von 1864 eingebrochen und sind eindeutig jünger als diese.

5.3.3 Westfassade

Diese Fassadenseite, die Rückseite des Gebäudes, ist durch die sechsteilige gotische Fensteranlage im Erdgeschoss ausgezeichnet (auf Abb. 22: 2). Die Anlage gruppiert sich in zwei dreiteilige Spitzbogenfenster, die durch einen breiteren Mittelpfeiler unterbrochen sind. Die hochwertige Steinhauerarbeit ist seitlich in die Eckquader eingebunden, so wie beim gleichartigen gotischen Fenster im ersten Obergeschoss der Ostfassade.³⁴

Im Unterschied zur frontseitigen Fensteranlage ist an der Westfassade die Innenteilung der Spitzbogenfenster mit Mittelpfosten und Masswerkbögen mit darüber liegender Dreipassrossette nur mehr als Rekonstruktion der Renovation von 1966/70 erhalten. Die äusseren Spitzbogeneinfassungen hingegen sind original in die Hausteinzonen der mittelalterlichen Fassade eingebunden. Vor der Renovation von 1966 war die innere steinerne Einteilung ausgebrochen und durch eine filigrane Fensterenteilung ersetzt, welche die Grundform der Doppellanzettfenster mit oberem Kreismotiv nachempfand (siehe Abb. 6). Beim äussersten Fenster gegen die Südwestecke bestand zudem eine nachträglich ausgebrochene Türöffnung (4). Im Zusammen-

hang mit der Gesamtrenovation von 1966/70 wurden an der gotischen Fensteranlage (2) nicht nur die inneren Steinformen wieder hergestellt, sondern auch die Türöffnung (4) wieder zum Fenster umgewandelt. Ferner fanden auch Reparaturen an der Fensterbank und an einzelnen Werkstücken statt.³⁵

Die Untersuchungsbefunde im Sockelbereich der Westfassade bestätigten den Originalbestand des gotischen Westfensters (2) sowie dessen Einbindung in die Eckquader des Fassadenmauerwerks (Abb. 23). Die Mauerzone unterhalb des Fensters weist über weite Strecken noch originales Mauerwerk (1) auf. Auch hier besteht Bruchsteinmauerwerk in Lagen wie an den anderen untersuchten Fassadenabschnitten.

In der linken Hälfte fanden sich drei eingebrochene, später zugemauerte Balkenlöcher (5), deren Oberkanten auf gleicher Höhe 65 cm unterhalb der Fensterbank liegen. Der Balken ganz links war nur wenige Zentimeter ins Mauerwerk eingebunden. Zwischen dem zweiten und dem dritten Balkenloch von links stört ein nischenartiger, russgeschwärzter Einbau (6), dem ein Pendant unter dem vierten Fenster von links zugeordnet werden kann, die Stelle, an der von den Abständen her eine weitere Balkeneinmauerung bestanden haben könnte. Über dem zweiten Balkenloch von links wurde gleichzeitig ein Kantholz vertikal eingemauert.

Es handelt sich dabei eindeutig um ein in die Aussenmauer eingelassenes Gebälk, was auf einen sekundären Anbau hindeutet. Konkrete Hinweise über einen früheren Anbau an dieser Stelle sind nicht bekannt. Allerdings konnte beim Aushub für den Neubau der «Union Handelsgesellschaft AG» im Jahre 1956 ein tonnenüberwölbtes Kellergemäuer festgestellt werden,

Abb. 23 Nadelberg 6 – Schönes Haus.
 Mauerbefund an der Nordwestecke.
 Originale Ecksteine, Kante mit schmaler
 Zierfase ansetzend ab Sockel unten.
 Oben nach Eckstein horizontaler Sandstein mit
 abgeschlagenem Gesimsprofil auf ca.
 Fensterbankhöhe, unten eingebrochene
 Balkenlöcher. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 24 Nadelberg 6 – Schönes Haus.
 Aushub für den Neubau der «Union
 Handels-Gesellschaft AG». Der dabei zum
 Vorschein gekommene, rund 4 m tiefe
 Gewölbekeller stösst direkt an die westliche
 Kellermauer des Schönen Hauses an. Ob der
 ca. 4 auf 6 m grosse Kellerraum jemals
 einen Oberbau hatte, bleibt ungeklärt. In
 der Westfassade des Schönen Hauses fanden
 sich links ausserhalb des Gewölbekellers
 Balkeneinbau-Löcher, die einen Hinweis
 geben, dass das Gebiet einst überbaut war.
 – Foto: Basler Denkmalpflege, 1956.





Abb. 25 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Nordwestecke. Die originalen Ecksteine formen an der Nordseite eine 24 cm breite vertikale Stirn, die innenseitig 4 cm zurückspringt und so einen Anschlag bildet. An der vorderen Kante verläuft eine Zierfase, die nach ca. 1,5 m Höhe in einer flachen Rundung zur Kante ausläuft. Unten zeigt sich der dreieckige Sockelansatz. Das Hausteinrelikt spricht für eine mit einer Zierfase geformte Rundbogentüre, die in der Verlängerung der Westfassade zum Originalbestand gehörte und wohl zu einem Seitengang entlang der Nordfassade führte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

das ca. mittig an die westliche Kellermauer des Schönen Hauses angebaut war (Abb. 24).³⁶

Die beiden russgeschwärtzten, ins Mauerwerk eingebrochenen Vertiefungen (6) erinnern an technische Einrichtungen im Zusammenhang mit gewerblichen Bauten. Sie scheinen jedenfalls von der Aussenseite her genutzt worden zu sein.

Unter einem der Fenster hat sich die Zumauerung (7) eines nachträglich eingebauten Kellerfensters erhalten. Sie stammt aufgrund der Mauerstruktur wohl aus der Zeit des Umbaus von 1864 (siehe dazu auch Ausführungen zu den Befunden im Hauptkeller: Fensterschachteinbau 4).

Eine spezielle Ausformung (8) an den Eckquadersteinen der Nordwestecke zeigte sich über die Höhe von insgesamt rund 2 m ab heutigem Terrain: Die Ecksteine formen eine Anschlagleibung, die 24 cm hinter der Eckflucht um 4 cm zurückspringt. Die Vorderkante weist eine deutliche, ca. 30 cm ab heu-

tigem Terrain ansetzende Fase auf, die auf 1,5 m zu einer nach aussen auslaufenden Rundung ansetzt, was sich durch die nachträglich abgeschlagene Fortsetzung eines aus den Hausteinen heraus gebildeten Bogenansatzes erklären lässt (Abb. 25). Dies deutet auf eine ehemalige Türeinfassung in der Verlängerung der Westfassade hin, die in den Bereich entlang der Nordfassade führte.³⁷

5.4 Untersuchungen im Keller

Die untersuchten gegen das Terrain anstossenden Umfassungsmauern des Vor- und Hauptkellers bilden zusammen mit der massiven Mittelmauer einen grossen zweiteiligen Keller unter dem mächtigen mittelalterlichen Patrizierhaus. Sie zeigen alle ein absolut identisches Mauerbild und einen nachvollziehbar durchgehenden Mauerverband. Die Gleichzeitigkeit von Keller und Oberbau ist durch die Maueruntersuchung im Keller eindeutig bestätigt worden. Die in diesem Zusammenhang nicht freigelegte Mittelmauer konnte im Anschlussbereich an die Südmauer als original eingebunden erkannt werden.³⁸ Die jetzige, nur partiell im Hauptkeller freigelegte Nordmauer war früher ebenfalls als Aussenmauer Teil der Nordfassade des mittelalterlichen Steinbaus. Die Mittelmauer trennt den Keller in einen östlichen Vorkeller und einen westlichen, zweigeschossigen Hauptkeller (Abb. 26).

5.4.1 Vorkeller

Der Vorkeller umfasst die gesamte Gebäudebreite von 10 m (Innenmass) und erstreckt sich 7 m tief bis zur Mittelmauer. Die Raumhöhe bis UK Deckenbalken beträgt rund 4 m. Die massiven, parallel zur Mittelmauer verlaufenden Eichenbalken der Decke liegen heute auf Streifbalken auf, die ihrerseits auf original eingebundenen Sandsteinkonsolen ruhen. Die in Abständen von rund 1 m auseinander liegenden Konsolsteine der Nord- und Südmauer sprechen dafür, dass die Deckenbalken ursprünglich direkt auflagen. Im Hauptkeller erwies sich diese Schlussfolgerung aufgrund des dort noch vollständigeren Erhaltungsgrads der Kragsteinauflager als hundertprozentig evident (siehe weiter unten). Der heutige Zugang von der Nordseite her entstand während des Umbaus von 1966/70 (Abb. 27).

Die Ostmauer wird dominiert von zwei vermauerten Torbögen, die frühere Zugänge bildeten. Zum originalen Mauerbestand zählt eindeutig das grosse Rundbogentor in der rechten Hälfte (in Abb. 28: 2). Der mit grossen Sandsteinwerkstücken gefasste Durchgang ist im Licht 4 m breit und umfasst die gesamte Raumhöhe von ebenfalls 4 m. Die behauenen, innen- und aussenseitig mit breiter Fase geformten Buntsandsteinblöcke durchdringen die gesamte Mauerstärke von 1 Meter. Das Rundbogentor war eindeutig die ursprüngliche grosszügige Erschliessung der Kellerräume von der Nadelbergseite her.³⁹ Geht man, was das zeitgenössische Gelniveau im angrenzenden Siedlungsgebiet anbelangt, von bisherigen archäologischen Erfahrungswerten aus, lagen wohl die obersten Dezimeter des Rundbogentors zur Bauzeit des Schönen Hauses über dem Terrain.⁴⁰ Deshalb kann folglich nur ein offener, breit angelegter

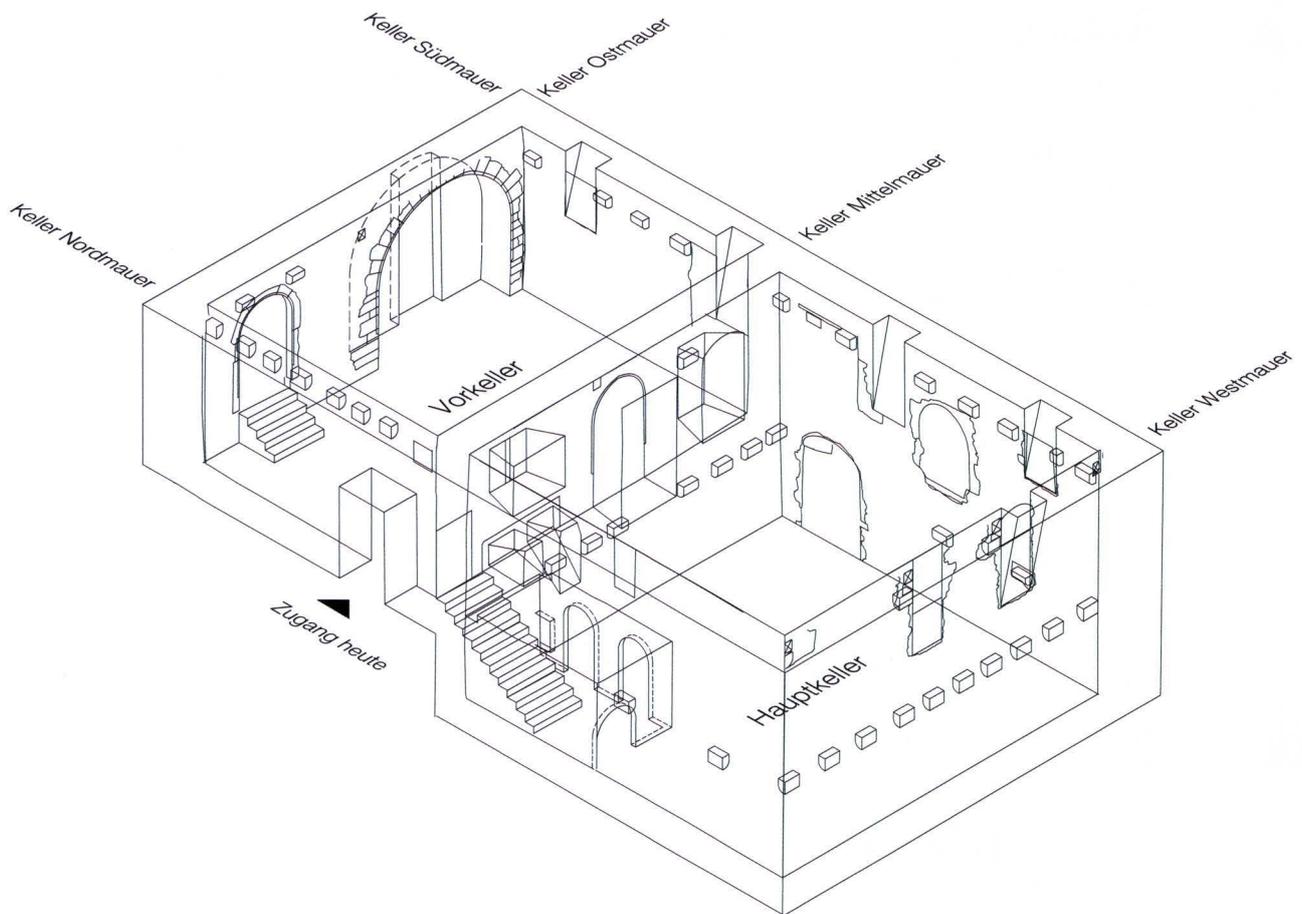


Abb. 26 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Isometrisches Schema des Kellers als Orientierungshilfe. Vogelschau von der Rückseite diagonal in beide Keller. Es sind alle wesentlichen Teile eingezeichnet (ohne Differenzierung nach Bauphasen). – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Zugang angenommen werden, der einen grossen Teil des davor liegenden Aussenraums in Form einer Terrainabsenkung beanspruchte (siehe Abb. 14).⁴¹

Rechts sind die Gewändesteine des Torbogens (2) an die südöstliche Innenecke gesetzt, so dass die rechte Torleibung um die Breite der Werkstücke, d. h. rund 45 cm eingerückt ist. Die Gewändesteine der Gegenseite sind nahtlos mit der originalen Bruchsteinmauer (1) verschränkt. Deren Mauerbild zeigt regelmässige, horizontale Lagen aus zumeist grossformatigen Kalkbruchsteinen. Zur Stopfung fanden vereinzelt Flusskiesel und kleinere Kalkbruchsteine Verwendung. Der Mörtel ist grau und grobkiesig. Backsteine und Ziegelstücke kommen nur selten vor.

In der linken Hälfte der Ostmauer fanden sich zwei Kragsteine (3), die anhand einzelner Kontaktstellen als original im Mauerwerk verankert verifiziert werden konnten. Ihre Auflageflächen liegen auf der Unterkante der heutigen Deckenbalken, die allerdings an der Nord- und Südseite in veränderter Form auf Streichbalken ruhen.⁴² Über den beiden Kragsteinen (3) zeigte sich ein horizontaler, mauerbündig eingelassener Zumauerungsstreifen, der die Aussenseiten der Konsolen um 30 cm überragt. Der Zumauerungsbefund könnte in einem funktionalen Zusammenhang mit den Kragsteinen stehen, was jedoch durch keine weiteren Aufschlüsse belegt werden konnte.

Der ursprüngliche Kellerboden lag rund 50 cm über dem heutigen Niveau. Die nachträgliche Absenkung des Bodens zeigte sich deutlich in einer entsprechenden Unterfangung bzw. vorgemauerten Fundamentmauer (4), die sich am unteren Rand der Kellermauer abzeichnet, ferner auch anhand der auffallend grob geformten untersten Sandsteinwerkstücke des grossen Torgewändes (2), die zuvor als nicht auf Sicht ausgebildete Fundamentsteine dienten. Deren Oberkante markiert das ursprüngliche Bodenniveau exakt auf 265.20 m ü. M. Wie die dendrochronologische Datierung des ganz unten in der Absenkungszone eingelassenen Holzfensters in der Mittelmauer nachweist, muss die Absenkung spätestens um 1640 erfolgt sein.

Erst mit der Bodenabsenkung folgt entweder gleichzeitig oder später die Zumauerung (5) des grossen Torbogens (2). Die Innenflucht der Zumauerung (5) ist praktisch bündig mit der Aussenflucht der Kellermauer. Die Zumauerung steht folglich ausserhalb der Ostmauer, wodurch das gesamte Ausmass der Torleibung (2) im Innern sichtbar bleibt. In diese Zumauerung ist in der Mittelachse eine 1,25 m breite Nische ausgeschieden, die sich über die ganze Raumhöhe bis zum Torscheitel erstreckt und dort unter Beschneidung der äusseren Gewändesteine einen schräg nach oben führenden Fensterschacht ausbildet (Abb. 29).

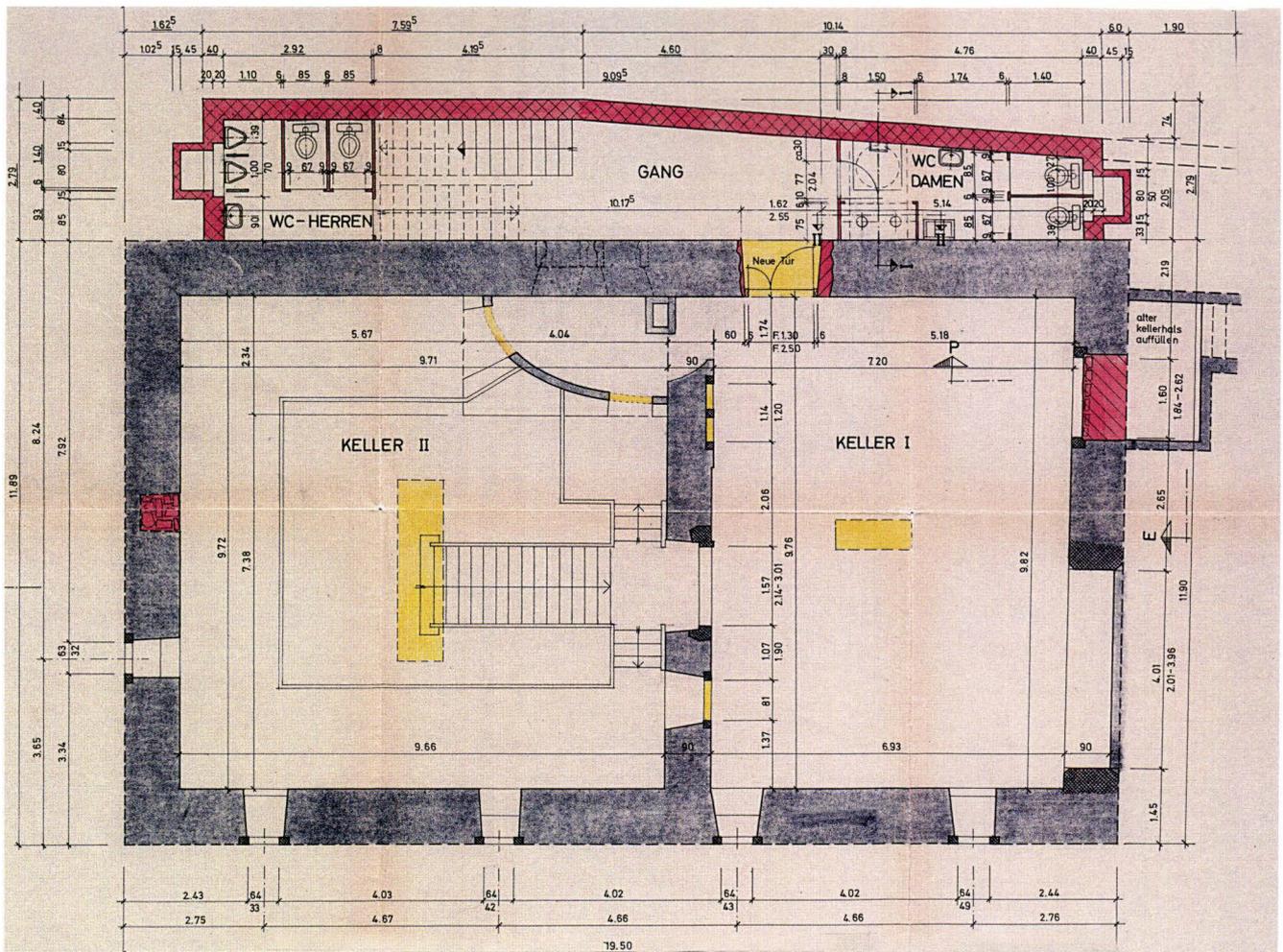


Abb. 27 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Umbauplan von 1966. Der Grundriss zeigt rechts den Vorkeller und links den zweigeschossigen Hauptkeller. Damals bestanden in der Mitte der Kellerräume massive Steinpfeiler (gelb). Der alte Kellerzugang (rechts oben), der durch die Rundbogentüre in den Vorkeller führte, wurde zugemauert. An der Nordseite entstand der Treppenhausanbau (rot). – Grundrissplan Baubegehren von 1966.

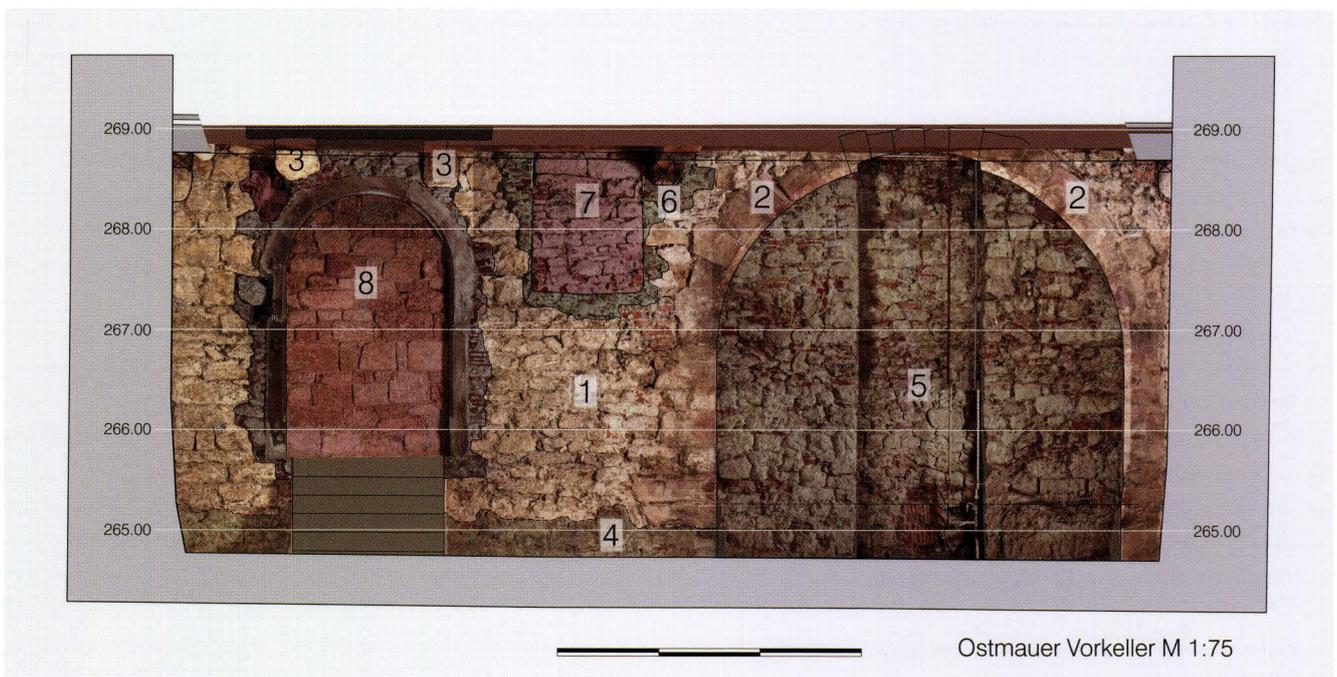


Abb. 29 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Untersicht des grossen Torbogens in der Ostmauer des Vorkellers. Die obersten Bogensteine sind aussen nachträglich beschnitten, um den mit der Zumauerung eingebauten Fensterschacht bis zur Fensteröffnung im Sockel der Ostfassade zu führen. Nach Aufgabe des Kellerfensters wurde die Schachtöffnung in Backstein zugemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



In der Mitte der Ostmauer ist ein Unterzug (6) in Eichenholz unterhalb der Deckenbalken eingelassen. Er liegt nur minimal im Mauerwerk (1) und ist von einem zementhaltigen Mörtel umgeben.⁴³ Sein Fälldatum ist 1635, während die ebenfalls alle in Eiche gefertigten Deckenbalken dendrochronologisch in die 1270er-Jahre, d. h. in die primäre Bauzeit datieren.⁴⁴

Direkt links des Unterzugs (6), zwischen den Öffnungen (2) und (8), setzt die rechte Leibungskante eines ehemaligen Kellerfensters (7) an, das bereits an der Aussenseite (siehe Befundbeschreibung Ostfassade bzw. Abb. 11) als Einbaurest (6) festgestellt werden konnte. Der rund 1 m breite Fensterschacht führte oberhalb der Decke ins Freie. Dessen Innenleibungen sind ausschliesslich mit Backsteinen in hellem, feinsandigem Mörtel ausgeführt. Die Zumauerung der Fensternische ist mit der beschriebenen Zumauerung (7) auf der Aussenseite identisch. Es zeigten sich grob behauene Sandsteinblöcke in grobkiesigem Mörtel, was an Mauerwerkstypen des 19. Jahrhunderts erinnert.



Abb. 28 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan Ostmauer mit eingetragenen Bauphasen. Die geschnittenen konstruktiven Elemente sind hellgrau angelegt. Der Deckenbereich ist zur besseren Sicht auf die Mauerflächen nur seitlich hellgrau und ansonsten transparent gehalten. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer.
- 2 Grosses Rundbogentor, original im Mauerwerk eingebunden.
- 3 Kragsteine im Mauerwerk eingebunden. Darüber ein horizontaler Zumauerungstreifen.
- 4 Abtiefung des Kellers um 55 cm, ca. 1640.
- 5 Zumauerung des Rundbogenportals (2) und Einbruch eines Kellerfensters in den Scheitelbereich des Portals.
- 6 Unterzugbalken von 1640.
- 7 Kellerfenstereinbruch und Zumauerung.
- 8 Rundbogentüre in Mauer (1), eingebrochen wohl unter Zweitverwendung eines Sandsteingewändes (16. Jahrhundert). Der Durchgang führte über einen Kellerhals zum 1966/70 abgebrochenen Treppenhaustrakt.

In der linken Hälfte der Ostmauer wurde die 1,6 m breite Rundbogentüre (8) nachträglich eingebrochen. Sie bildete die Türfront eines Kellerabgangs, der später in den klassizistischen Treppenhausanbau integriert wurde (siehe Abb. 9 und 27). Der Durchstich bestand in einem nach oben durch die Ostmauer führenden Gewölbeschacht (siehe Kellerzugang 5 in Befundplan Ostfassade, Abb. 11). So bildet die Sandsteineinfassung den Abschluss des Zugangs in der inneren Flucht der Kellermauer. Die mit einer Kehle profilierten Gewändesteine bzw. die Rundbogenform verweisen ins 16. Jahrhundert. Für den Einbau vor Ort dient die Datierung zwar eher als *Terminus post quem*, denn die Gewändegarnitur scheint hier in Zweitverwendung zu stehen, was durch zwei seitlich eingefügte, von Behau und Form deutlich abweichende Werkstücke nahe gelegt wird, welche die Erhöhung der Türeinfassung um 50 cm bewirkten. Der Türzugang wurde anlässlich des Umbaus von 1966/70 aufgehoben und zugemauert (siehe auch Abb. 16 und 17).

Die Südmauer des Vorkellers bildet einen homogenen Eckverband mit der Ostmauer (Abb. 30). Das originale Mauerwerk (1) ist identisch mit dem an der Ostseite. An der Südmauer zeigte sich im ursprünglichen Mauerverband nur gezielt eingesetzte Baukeramik, beispielsweise als Unterlage bei einzelnen Kragsteinvermauerungen.

Es sind insgesamt 4 Kragsteine (9) zur Auflagerung der Deckenbalken im Originalmauerwerk eingelassen. Deren Abstände untereinander betragen rund 1,10 m. Es ist davon auszugehen, dass der zweite Kragstein von links am Platz des später eingebauten Kellerfensters (12) sass. Das Einmauerungsumfeld des heutigen zweiten Kragsteins – unmittelbar rechts neben diesem Kellerfenster – ist mit Zementmörtel verdeckt. Der vierte Konsolstein am rechten Ende dieser Reihe ist deutlich grösser als die anderen. Er bildet das letzte Auflager vor der Mittelmauer, die nach 1,75 m weiter rechts den Vorkeller begrenzt. Im Mauerabschnitt zwischen diesem Kragstein und der Mittelmauer überlagern sich mehrere Umbaumassnahmen (Abb. 31 und Abb. 32).

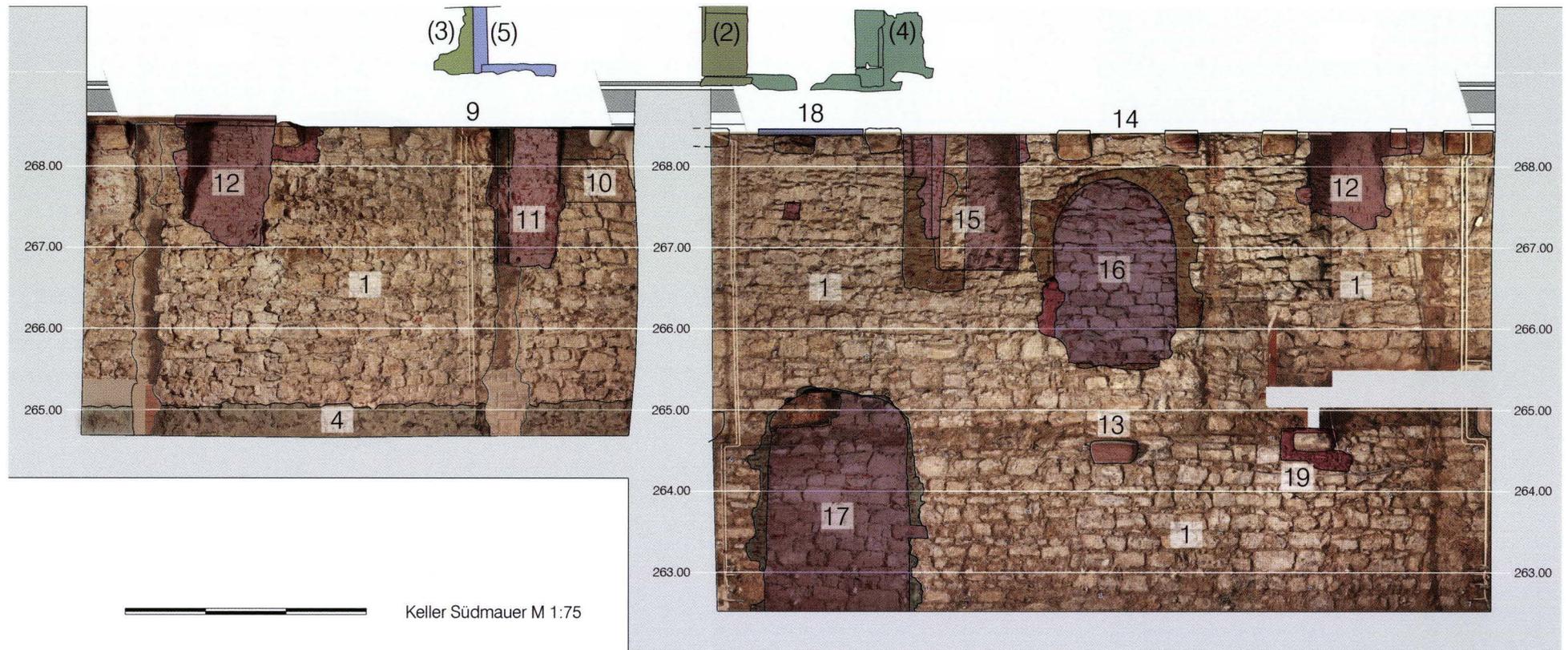


Abb. 30 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan der südlichen Kellermauer mit eingetragenen Bauphasen. Über der Kellermauer sind im Bereich links und rechts der Mittelmauer die Befunde der Südmauer mit den entsprechenden Befundnummern (in Klammern) massgerecht eingeblendet. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Vorkeller:

- 1 Originale Kellermauer, an zwei Stellen durch vertikale Leitungsschlitze verletzt.
- 9 Kragsteine des Deckenauflegers, in situ. Der letzte Kragstein rechts ist grösser als die andern.
- 10 Obere Schachtschräge im Originalmauerwerk.
- 11 Befundstelle mit sekundären Einbauten, u. a. Treppenbalken (siehe Detailplan Abb. 31).
- 12 Einbau Kellerfenster von 1864 (Vor- und Hauptkeller).

Hauptkeller:

- 13 Unterzugkonsole Zwischenboden im Originalmauerwerk.
- 14 Obere Kragsteinreihe im Originalmauerwerk.
- 15 Originale Schachtöffnung mit Zumauerung und späterer Wiederverwendung.
- 16 Einbau Rundbogenöffnung, ca. 15. Jahrhundert.
- 17 Unterer Türereinbau.
- 18 Schwelle eines nachträglich eingebauten Kellerabgangs.
- 19 Kragsteinkonsole, eingebrochen. Dient als Auflager für die Galerie von 1966/70.

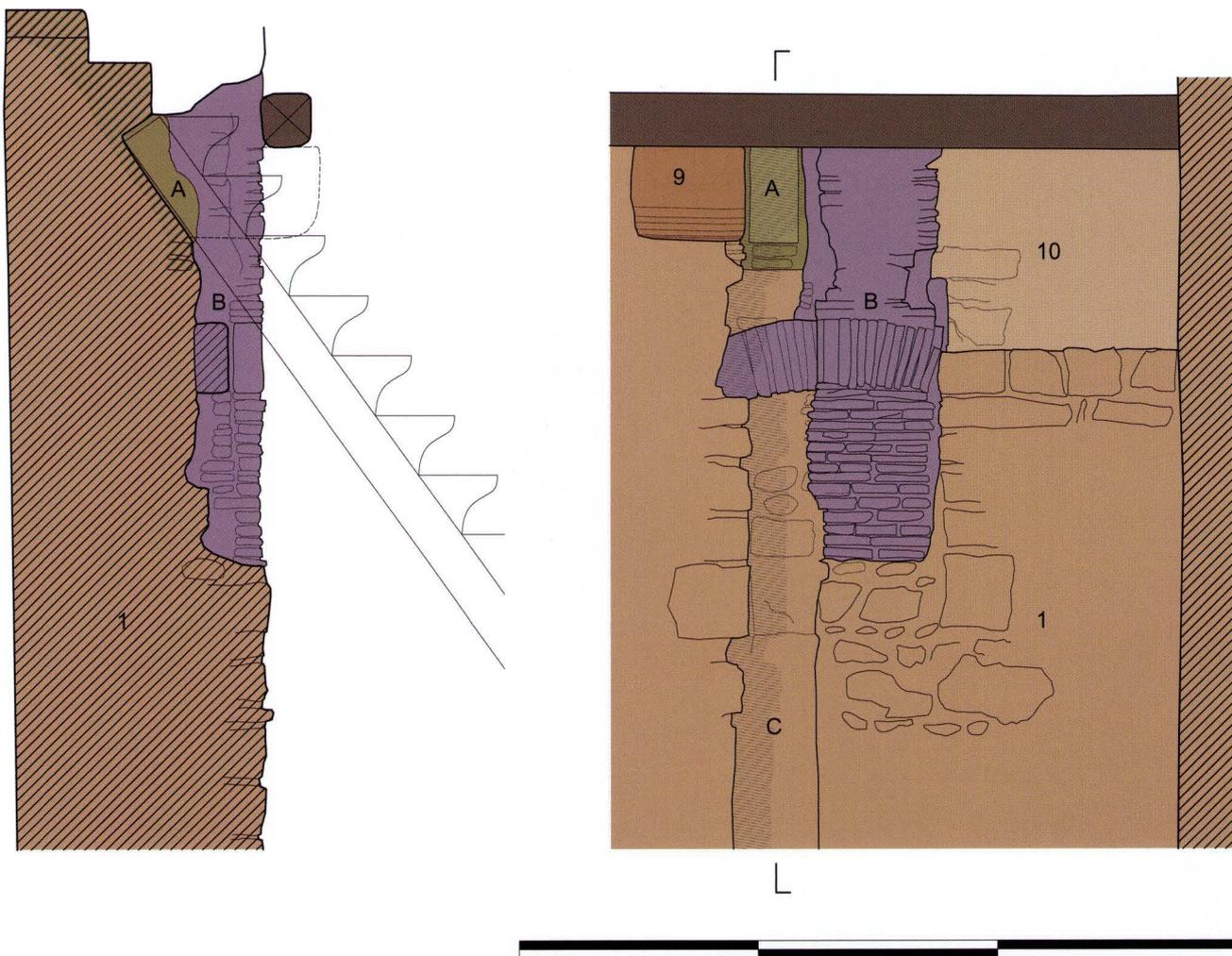


Abb. 31 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Schnitt und Ansicht der Befundsituation (11) zwischen dem Konsolstein (9) und der 1,75 m breiten Schachtfläche (10), siehe Abb. 30. Von den originalen Kragsteinen in der Südmauer (1) des Vorkellers ist links oben der westlichste Kragstein (9) zu sehen. Direkt rechts davon setzt die Mauerkante der Schachtschräge (10) an. In der linken Hälfte dieser Schachtschräge hat sich der Abdruck A eines seitlichen Treppenbalkens erhalten, der vom sekundären Einbau einer Blockstufentreppe stammt (siehe Schnitt). Nach der Aufgabe des Kellerabgangs erfolgte der Einbau eines Kellerfensters in der linken Hälfte des Schachts und danach, um 1864 mit der Aufmauerung B ein neues unmittelbar rechts daneben. Die hälftige Vermauerung B geschah auf einem ins Originalmauerwerk eingebrochenen Unterbau mit stichbogenartiger Entlastungsbrücke, auf der die Zumauerung der Schrägfläche aufbaute. In der Flucht des ehemaligen Treppenbalken-Einbaus wurde 1966/70 ein wandhoher Leitungsschlitz C ausgebrochen. – Aufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Benjamin Fischer und Hans Ritzmann.

Der Grund für den auffallenden Unterbruch in der Kontinuität des Deckenauflegers erklärt sich dadurch, dass in dieser Zone von Anfang an eine Schachtöffnung bestanden haben muss. Dies bezeugt dieser Mauerabschnitt im Profil: Auf einer Höhe von 3 m ab heutigem Boden winkelt der originale Mauerverband nahtlos von der Vertikalen in eine Schachtschräge ab. Obwohl diese Ausformung nur in der rechten Hälfte ablesbar ist, scheint es trotzdem nahe liegend, dass der ursprüngliche Schacht über die ganze Distanz von 1,75 m von der Mittelmauer bis zur grossen Abschlusskonsole bestand. Dafür sprechen nicht nur der «kragsteinlose» Mauerabschnitt, sondern auch eine in der linken Hälfte bestehende Zumauerung, die den ehemals über die gesamte Breite von 1,75 m offenen Schacht verkleinert und das in der rechten Hälfte bestehende Kellerfenster mit einer dazu passenden Schachtleibung flankiert. Diese Mass-

nahme erfolgte im Zuge der allgemeinen Neubefensterung und weiterer Umbauten im Jahre 1864.

Hinter dieser jüngsten Zumauerung zeigte sich der Abdruck eines 16 cm breiten Balkens, der in einem dünn aufgetragenen Mörtelbett unmittelbar an die rechte Seite des grossen Kragsteins angeschmiegt und auf die Schachtschräge aufgelegt war (siehe Abb. 31, Abdruck A). Der Balken war in eine schmale Einmauerung aus Ziegelplatten und Mörtel eingebettet. Dessen oberes Ende hat sich als Abdruck etwa in halber Mauertiefe und auf Höhe der Kellerdecke überliefert. Der Befund spricht für eine ehemalige Treppeneinrichtung, die aus schräg aufgelegten Treppenbalken und Blockstufen zusammengesetzt war.⁴⁵ Die Wahrscheinlichkeit dieser Interpretation erhärtet sich dank der Befundlage an der Aussenseite der Südfassade: Der dort nachgewiesene Toreinbau (2) führte zum Schluss, dass die ehe-



Abb. 32 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Südmauer im Vorkeller, Befundsituation (11); siehe Befundplan Abb. 31. Der Konsolstein (9) oben links bildet den rechten Abschluss der Konsolstein-Reihe in der Südmauer. In der Mauerfläche rechts davon neigt sich der oberste Teil der Kellermauer zu einer Schachtform. In diesen Kellerfenster-Schacht wurde sekundär unmittelbar rechts der Konsole ein Treppenbalken aufgelegt. Nach Aufgabe der Kellerterrasse folgte die hälftige Zumauerung des Schachts mit Backsteinen. Im unteren Teil ist die Vermauerung ins Mauerwerk eingebrochen, darüber sitzt ein Stichbogen, auf dem die obere Aufmauerung ruht. Sie bildet die linke Leibung des jüngsten, noch bestehenden Kellerfensterschachts rechts davon. – Foto: Basler Denkmalpflege.

malige, 2,30 m breite Öffnung an der rechten Seite einen analog breiten Türpfosten aufgewiesen haben musste wie der noch vorhandene links (siehe Befundbeschreibung Südfassade, Türereinbau 2, Abb. 19). Geht man von einer solchen Rekonstruktion aus, läge die Leibung des rechten Gewändepfostens unmittelbar neben dem Treppenbalken, so dass dieser im Licht daran innenseitig nach unten fluchtet.

Im Innern des Vorkellers sind die beiden westlichsten Deckenbalken über dem Unterzug jeweils aus zwei Teilen gestossen. Während alle anderen Balken in Nord-Südrichtung durchlaufen, sind die auf die hypothetische Treppenzone zulaufenden signifikanterweise zusammengesetzt. Die nicht durchlaufenden Balken sind auf diesen Unterzug von 1635 bzw. auf ein anderes Zwischenaufleger angewiesen. Dass dieser mutmassliche Treppenabgang gleichzeitig mit dem Einbau des Unterzugs

entstand und somit aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, bleibt eine plausible Hypothese, zumal das breite Türgewände mit Zierfase in der Südfassade zu einer solchen Datierung passen könnte.⁴⁶

Gemäss Befund an der Südfassade wurde der mit dem Kellerabgang in Verbindung gebrachte Türereinbau an der Stelle, wo sich dieser mutmassliche Kellerabgang befunden haben könnte, durch einen Kellerfenstereinbau ersetzt. Dieses Kellerfenster wurde dann im Zusammenhang mit dem Umbau von 1864 aufgegeben und durch ein neues, in die Brüstungszone der grossen Erdgeschossfenster integriertes Kellerlicht ersetzt. Diese Massnahme führte zur bereits erwähnten Zumauerung, welche die Stelle des Treppenbalkenbefunds überlagerte. Zur Verankerung dieser Zumauerung musste ein geeignetes Auflager, das mit einem Stichbogen aus Backsteinen eine Art von Belastungs-

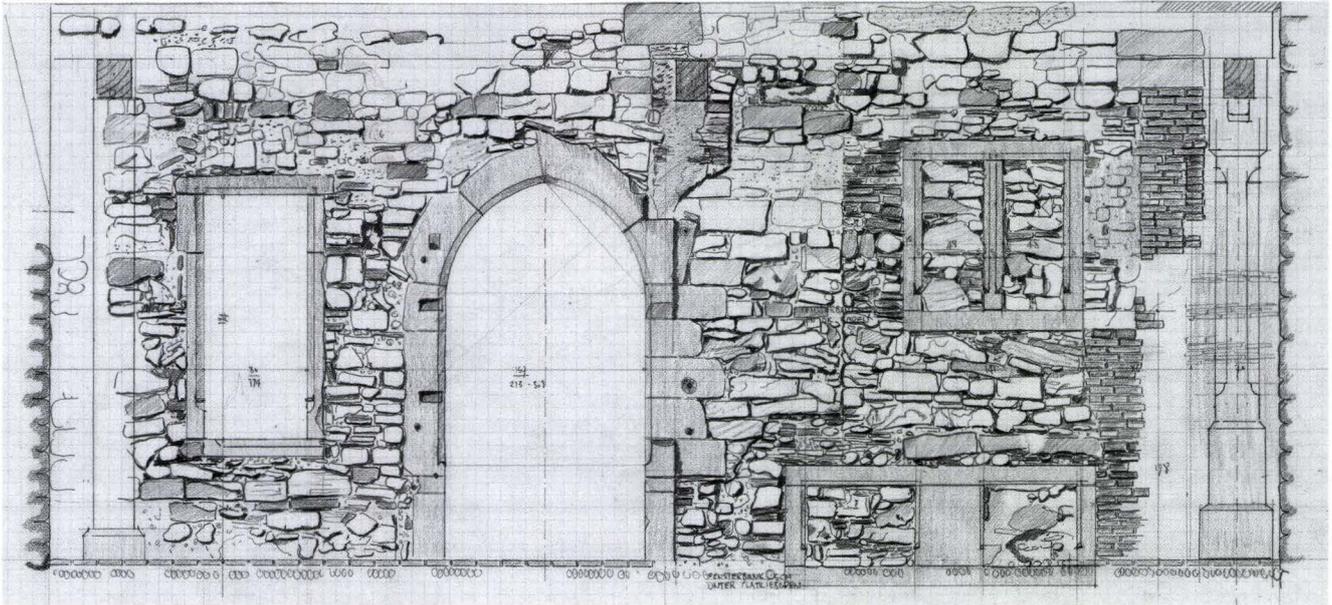


Abb. 33 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Mittlere Trennmauer zwischen Vorkeller und Hauptkeller, vom eingeschossigen Vorkeller aus gesehen. Die Zeichnung zeigt das Mauerbild ohne analytische Differenzierungen. Gut erkennbar das in situ stehende Spitzbogentor mit ungleichen Fasenausläufen. Die rechte Gewändeseite formt einen vertikalen Rücksprung, der zu einer entsprechend eingetieften Mauerfläche vermittelt. Der Rücksprung ist oben in einer Rundung abgegrenzt. Die Form der vertieften Mauerfläche weist auf eine Türblattnische hin. Die untersten 50 cm zeigen die mit der Bodenabtiefung hinzugekommene Mauerzone mit den nachträglich unterstellten Gewändestücken und dem hölzernen, zugemauerten Doppelfenster rechts unten. Das gotische Doppelfenster darüber, ebenfalls in Holz, sitzt im gleichen Mauerverband. Das linke hochrechteckige Fenster aus zusammengesetzten Gewändespolien war ebenfalls zugemauert (bis 1966). Ganz rechts ein Backsteineinbau mit ehem. Öffnung (zerstört) in die untere Gewölbekammer im Hauptkeller. Beidseits vor der Nord- bzw. Südmauer die zusätzlich eingebrachten Holzsäulen zur Unterstützung der Balkenlage (1966 entfernt). – Maueraufnahme von 1966 (Kurt Keller).

brücke bildete, in die Mauerzone unterhalb der Schachtschräge eingebrochen werden (siehe Abb. 31, Zumauerung B, und Abb. 32).

Den westlichen Abschluss des Vorkellers bildet die so genannte Mittelmauer, die im Rahmen der jüngsten Verputzsaniierung nicht freigelegt wurde. Gleichwohl kann sie aufgrund früherer Bildquellen und punktueller Untersuchungsbefunde in die Gesamtauswertung mit einbezogen werden. Das Mauerwerk der ca. 1 m dicken, die gesamte Kellerbreite überspannenden Mittelmauer liess sich zweifelsfrei anhand des untersuchten Eckverbands zur südlichen Kellermauer als in die Originalstruktur eingebunden erkennen. Die Gewände aller Öffnungen sind zum Vorkeller hin gewandt. Auf der Seite des Hauptkellers sind sie lediglich als gemauerte Innenleibungen ausgestaltet (Abb. 33).

Die Spitzbogentüre ist als einzige Öffnung dieser Mittelmauer im ursprünglichen Mauerverband eingebunden. Leicht links der Mittelachse bildete sie den Hauptzugang vom Vorkeller zum Hauptkeller. Das sandsteinerne Gewände weist eine einfache Fase mit unterschiedlichen Ausläufen auf. Am linken Gewände mündet die Fase in einen halbrunden Höcker als Übergang zur Sockelkante – ein Motiv, das sich ähnlich an den gotischen Fenstern der Ostfassade findet. Am rechten Gewände hingegen mündet die Fase in einen schaufelartigen Auslauf. Gut erkennbar sind die beiden Gewändestücke, die den Sockel-

Abb. 34 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Im Rahmen der Renovation von 1966/70 erfolgte die Freilegung der Mittelmauer im Vorkeller. In der Mitte die originale Spitzbogentüre, die in den Hauptkeller führt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

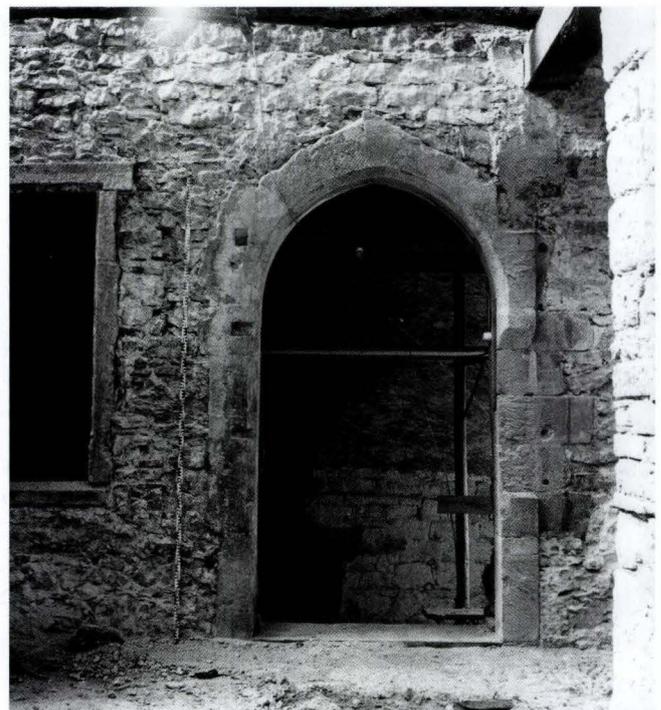




Abb. 35 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick in den Hauptkeller Richtung Mittelmauer zum vorderen Vorkeller. Die verputzte Mittelmauer zeigt die Kragsteinreihe, auf der die Balken des Zwischenbodens auflagen. Links die Belüftungsfenster zum Vorkeller, die um 1640 eingebaut wurden. Sie scheiden einen Zwischenpfeiler aus, um die Konsolsteinreihe nicht zu unterbrechen. Rechts über der Türe zum Vorkeller der Kragstein des (sekundären?) Unterzugs der oberen Balkendecke. Links unten die freigelegte Backsteinmauer der nach 1640 eingebauten Gewölbekammer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

bereich der Türe im Zuge der Abtiefung von 1640 nach unten um ca. 50 cm verlängerten (Abb. 34).

In der Mauerhälfte links der Spitzbogentüre sitzt ein hochrechteckiges Fenster aus zusammengesetzten Gewändespolien. Es war bis zum Umbau von 1966/70 zugemauert.⁴⁷ Es ist nicht klar, in welche Mauerumgebung das Fenster eingebunden war bzw. wann es eingebaut wurde.

Hingegen liessen sich die beiden zugemauerten, in einem grossflächig ausgewechselten Mauerabschnitt liegenden Fenster nördlich der Spitzbogentüre, deren Gewände aus Eichen-

holz gebildet sind, dendrochronologisch datieren. Sie wurden vermutlich um 1635, im gleichen Zusammenhang wie der Unterzug im Vorkeller, eingebaut.⁴⁸ Das untere der beiden Fenster, das zur Belüftung des unteren Hauptkellers bestimmt war, fusst auf der Höhe des heutigen, abgetieften Bodens. Die Abtiefung des Vorkellers muss wohl gleichzeitig oder allenfalls kurz vorher erfolgt sein.⁴⁹ Die untere Fensteranlage liegt gerade so tief, dass deren Öffnungen knapp unter der Balkendecke des ehemaligen Zwischenbodens münden konnten. Der breite Zwischenraum zwischen den beiden Öffnungen, der im Vorkeller als Eichen-



Abb. 36 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Gewölbekammer in der nordöstlichen Ecke des Hauptkellers. Die mit einer Querwand unterteilte Kammer ist seitlich durch zwei Rundbogenöffnungen erschlossen bzw. bedienbar. An der Kopfseite links ist eine weitere, weniger hohe Rundbogenöffnung ausgeschieden. Die beiden Kuppeln setzen ab Höhe Zwischenboden an und führen schachtartig zu den Seitenmauern. Die kleinere Kuppel rechts mündet in der Mittelmauer auf der Höhe des Vorkellers, die grosse oben in die Nordmauer in der Mauerecke. Unten in den Öffnungen erkennt man die Backstein-Substruktionen, auf denen eine Plattform auflagerte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

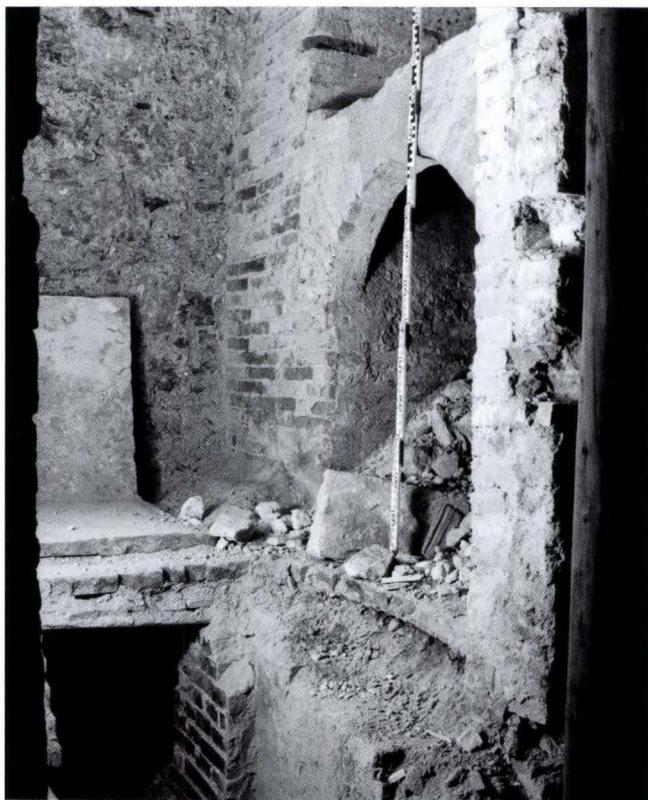
pfosten ausgebildet ist, erklärt sich im Hauptkeller als Maueranker, um den dazwischen liegenden Kragstein der dicht verteilten Reihe aufnehmen zu können (Abb. 35).

Die Mittelmauer wird im Anschluss an die Nordmauer über eine Breite von rund 1 m von einem über die ganze Höhe bestehenden Backsteineinbau unterbrochen. Er zerstörte den alten Mauerverband bis zur Mauerecke rechts. Der Backsteineinbau durchschlägt die holzgerahmten Fenstereinbauten aus der Zeit der Vorkellerabtiefung um 1640 und ist folglich jünger. Der massive Eingriff gehört zum Bau einer Gewölbekammer im Hauptkeller unmittelbar dahinter und hatte die Funktion eines schachtartigen Durchlasses.

5.4.2 Gewölbekammer im Hauptkeller

Die grosse Gewölbekammer, die mit Zugängen vom Vorkeller in der nordöstlichen Ecke des Hauptkellers platziert ist, hat nichts mit einem mittelalterlichen Rauchhut oder ähnlichen Mystifikationen zu tun. Vielmehr handelt es sich um eine neuzeitliche, gewerblich genutzte Einrichtung, deren genaue Funktion allerdings nicht klar wurde. Da sich bauliche und funktionelle Bezüge dieser Einrichtung in der Mittelmauer zwischen Vor- und Hauptkeller manifestieren, soll deren Schilderung als kleiner

Abb. 37 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick in die Kammer des Raums mit der kleinen Kuppel an der Mittelmauer. Diese massive Trennmauer zwischen Vor- und Hauptkeller war an dieser Stelle mit einem Backsteineinbau, der eine gerundete Durchlassöffnung ausbildet, die in Richtung Vorkeller nach oben zielt, durchbrochen. Heute wurde an dieser Stelle eine Treppe in den unteren Hauptkeller eingebaut. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Exkurs der baugeschichtlichen Beschreibung des Hauptkellers vorausgehen.

Die als Ofenanlage angesprochene Gewölbekammer war während der jüngsten Kellersanierung von 2006 im Bereich der senkrechten Umfassungswände freigelegt. Es zeigte sich ein homogenes Backsteinmauerwerk, das eine Kammer mit einer Längsseite von 4 m mit zwei darin ausgeschiedenen Rundbogenöffnungen und eine Breitseite von 2,30 m mit einer Rundbogenöffnung umschliesst (siehe Abb. 35). In der Querrichtung war der Innenraum mit einer Zwischenmauer unterteilt. Darüber erheben sich ein grosser und ein kleiner, an die Kellerecke angelehnter kuppelartiger Hut. Die Kuppeln sind ebenfalls in Backstein gemauert.⁵⁰ Der Übergang vom stehenden Unterbau zum darüber sitzenden Kuppelaufbau liegt auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens des zweigeschossigen Hauptkellers. Das heisst, die Oberkante der Kragsteine, die mutmasslich das direkte Auflager der Balken bildeten (siehe weiter unten), ist identisch mit der Oberkante der Kammerwände.

Das bis zum Umbau von 1966/70 einige Dezimeter tiefer gelegene Bodenniveau des Hauptkellers bot Einblick in Substruktionen in Form von quadratischen, ca. 50 cm hohen Backsteinsockeln, die pro Kammer zwei hintereinander liegende Hohlräume ausscheiden. Auf diesen Unterbauten lag eine mehrschichtige Bodenkonstruktion (Abb. 36). Von der östlichen Kammer aus führte eine Rundbogenöffnung durch die Mittelmauer und wohl hinauf in den Vorkeller (Abb. 37). Dieser massive, ausschliesslich in Backstein ausgeführte Durchlass entstand zusammen mit dem Backsteineinbau im Vorkeller, der in der Mittelmauer im Anschlussbereich zur Nordmauer eine grosse Bresche schlug (siehe Abb. 33).

Die beschriebene Doppelkammer mit kuppelartigen, gegen die Mittelmauer und Nordmauer gerichteten Aufbauten zeigte an keiner Stelle irgendeine Spur von Russ oder Brandeinwirkung. Die Gewölbekappen zeigten auch keine Öffnungen oder Durchlässe im Backsteinverband, die zu möglichen Rauchkanälen führen könnten. Vielmehr sind sie als geschlossene, schachtartig nach oben führende Kuppeln an die Seitenmauern angefügt. In der Mittelmauer brachte der Einbau der unteren Rundbogenöffnung bzw. der dahinter abgehende Schacht einen rund 1 m breiten Ausbruch in der oberen Mauerpartie, was auf einen Durchlass schliessen lässt. Die westliche, der Mittelmauer abgewandte Kammer war vermutlich über die grosse Kuppel in Richtung Nordmauer erschlossen.⁵¹

Über die ursprüngliche Funktion dieser Gewölbekammer-einrichtung kann vorläufig keine Aussage gemacht werden. Hingegen ist klar, dass es sich insgesamt um eine Einrichtung handelt, die erst in der Zeit nach 1640 errichtet worden sein konnte.

5.4.3 Hauptkeller

Der Hauptkeller war von Anfang an als zweigeschossige Anlage mit zentralem Zugang vom östlichen Vorkeller her und mit Konsolsteinen ruhenden Balkendecken in der Bauzeit um 1270 errichtet worden. Er hat eine annähernd quadratische Grundfläche von beinahe 10 m Seitenlänge. Das anlässlich der Reno-



Abb. 38 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ausschnitt der Südmauer des Hauptkellers mit Schachtfensterbefund (auf Abb. 30: 15). Die linke Hälfte des Fensterschachts gehört zum urspr. Bestand. Er passte in der Breite zwischen die Kragsteinreihe (14), wovon ein Kragstein rechts oben im Bild sichtbar ist. Infolge nachträglicher Verbreiterung des Schachts entfiel der Kragstein links davon. Rechts der Rundbogen (16) des eingebrochenen Kellerzugangs. Er könnte ca. aus dem 15. Jahrhundert stammen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

vation von 1966/70 um 40 cm erhöhte Bodenniveau lag auf ca. 262 m ü. M. Der untere Kellerraum war rund 3 m hoch, der obere Keller war mit 3,3 m 30 cm höher. Der heutige, ohne Zwischenboden genutzte Keller erstreckt sich vom unteren Boden bis zur oberen Deckenlage über eine Höhe von 6 m.

Die Einheit des mittelalterlichen Bauwerks zeigte sich hier in eindrücklicher Art in den grossen, über weite Strecken intakten Mauerflächen an den freigelegten Süd- und Westseiten des Kellers (siehe Abb. 30). Die Mauertechnik mit durchgehenden Lagen von grösseren und mittleren Kalkbruchsteinen in grobkiesigem Mörtel ist von hoher Qualität. Sie ist in ihrer Art absolut identisch mit den originalen Mauerstrukturen im Vorkeller.

In der alten Mauer stecken die Kragsteine der ursprünglichen Balkenkonstruktionen in situ (siehe Abb. 26). Die Balkenlage des Zwischenbodens verlief in Ost-West-Richtung. Dies lässt sich aus der Anordnung der Kragsteinkonsolen ablesen. In der rückwärtigen Kellermauer verteilen sich 10 Kragsteine über die Gesamtbreite des Kellers. Deren Abstände variieren von 90 cm bis 1,2 m. An der Gegenseite in der Mittelmauer finden sich die entsprechenden Auflagesteine auf derselben Höhe in vergleichbaren Abständen. Bei der Türöffnung zum Vorkeller flankieren die Kragsteine die Lichtöffnung (siehe Abb. 35). In der Querrichtung dazu steckt in der Mitte der Südmauer ein breiter Kragstein (auf Abb. 30: 13) in situ, dessen Auflagehöhe 35 cm tiefer als bei den östlichen und westlichen Kragsteinen liegt. Er diente der Auflage eines mittleren Unterzugsbalkens. Aufgrund der Massverhältnisse zwischen Unterzugaufleger und dicht verteiltem Balkenaufleger lässt sich der ehemalige Zwischenboden als direkt auf den Kragsteinen aufliegende Balkenlage rekonstruieren. Ein einzelner Kragstein (19) im rechten Teil der Wandfläche, auf dem heute der Unterzug des Galeriepodests aufruhrt, konnte als nachträglich eingebrochen identifiziert werden. Das Sandsteinstück wirkt in seiner Form mittelalterlich.

In gleicher Art, jedoch um 90 Grad gedreht, präsentiert sich die Balkendecke über dem oberen Keller, allerdings nicht nur mit einem, sondern mit zwei Unterzügen, wovon jedoch

der südliche an der rückwärtigen Westmauer auf einem nachträglich eingesetzten Kragstein aufliegt. (Siehe dazu die folgenden Erläuterungen im Abschnitt zur Westmauer). Heute lagern nicht mehr die alten Balken, sondern um 1864 ersetzte auf den Konsolsteinen. Die einzelnen Balken liegen nicht wie ursprünglich direkt auf den Kragsteinen, sondern indirekt auf Streichbalken, wodurch das Gebälk um Balkenstärke höher liegt als früher.⁵²

In der östlichen Hälfte der Südmauer war im oberen Teil der Rest einer originalen Schachttöffnung (auf Abb. 30: 15) festzustellen (Abb. 38). Davon hat sich die linke, aus dem Mauerverband geformte Leibungskante über eine Höhe von 1,9 m bis unter die Decke erhalten. Die Gegenkante rechts war einzig noch in einem untersten Rest andeutungsweise zu fassen, da sie wegen des Ausbruchs des bestehenden Kellerfensters von 1864 zerstört wurde. Die damit lediglich zu vermutende Schachtbreite von 80 cm ist sehr wahrscheinlich, da im Originalzustand die regelmässige Abfolge der Kragsteine, die direkt als Balkenaufleger dienten, nicht unterbrochen sein durfte.

Der ursprüngliche Schacht (15) wurde später mit einem Backsteinmauerwerk in grobkiesigem, braunem Mörtel zugemauert. Die Zumauerung entspricht vom Charakter her dem Einbau der Rundbogenöffnung (auf Abb. 30: 16) unmittelbar rechts daneben. In einer letzten Umbauphase wurden ein Teil der Zumauerung der Schachtschräge (15) sowie die rechts daran anschliessende originale Kellermauer (1) ausgebrochen, um einen neuen, 1 m breiten Kellerfensterschacht einzubauen. Dieser gehört zur Fenstereinbauphase (12) des Umbaus von 1864, die an der Aussenseite (siehe Mauerbefund Südmauer, weiter oben) bestätigt werden konnte. Ein weiteres Kellerfenster dieser Umbauphase findet sich in der westlichen Hälfte der Südmauer des Hauptkellers auf gleicher Höhe.

Die Rundbogenöffnung (16) wurde ungefähr in der Mittelachse der Keller-Südmauer als Zugang ins obere Kellergeschoss in das bestehende Mauerwerk (1) eingebrochen. Die später zugemauerte Öffnung war 1,5 m breit und bis zum Scheitelpunkt wohl mindestens 1,85 m hoch. Die untere Zone von rund 40 cm

ist mit einer leicht reduzierten Öffnungsbreite ins ältere Mauerwerk eingebrochen, während das übrige Portal reguläre, in Backstein gefasste Leibungen aufweist. Da das untere Ende dieser Türleibungen um ca. 80 cm bzw. um vier im Rauminnern anzunehmende Stufen über dem Zwischenboden lag, dürfte es sich beim unteren Ausbruch um eine Anpassung zur Verringerung dieser Stufenanlage handeln.

Die Rundbogenöffnung (16) war direkt aus der Backstein-Einmauerung heraus geformt und nicht Einbaustruktur einer Gewändeeinfassung. Dies belegen einerseits die präzise Form und andererseits Reste von glatt gestrichenem, weiss getünchtem Leibungsverputz. Der Mauercharakter und insbesondere auch der verwendete Mörtel des Rundbogeneinbaus sprechen für eine ungefähre Datierung ins 15. Jahrhundert. Die Türöffnung wurde vermutlich im 19. Jahrhundert zugemauert. Dies legt die Mauerstruktur mit grob behauenen Kalksteinquadern und einigen Sandsteinstücken in grobkiesigem Mörtel nahe. Eine ähnliche Mauerstruktur fand sich als Zumauerung des Kellerfensters (auf Abb. 28: 7) in der Ostmauer des Vorkellers (siehe oben) und in der Vermauerung des unteren Türeinbruchs (auf Abb. 30: 17).

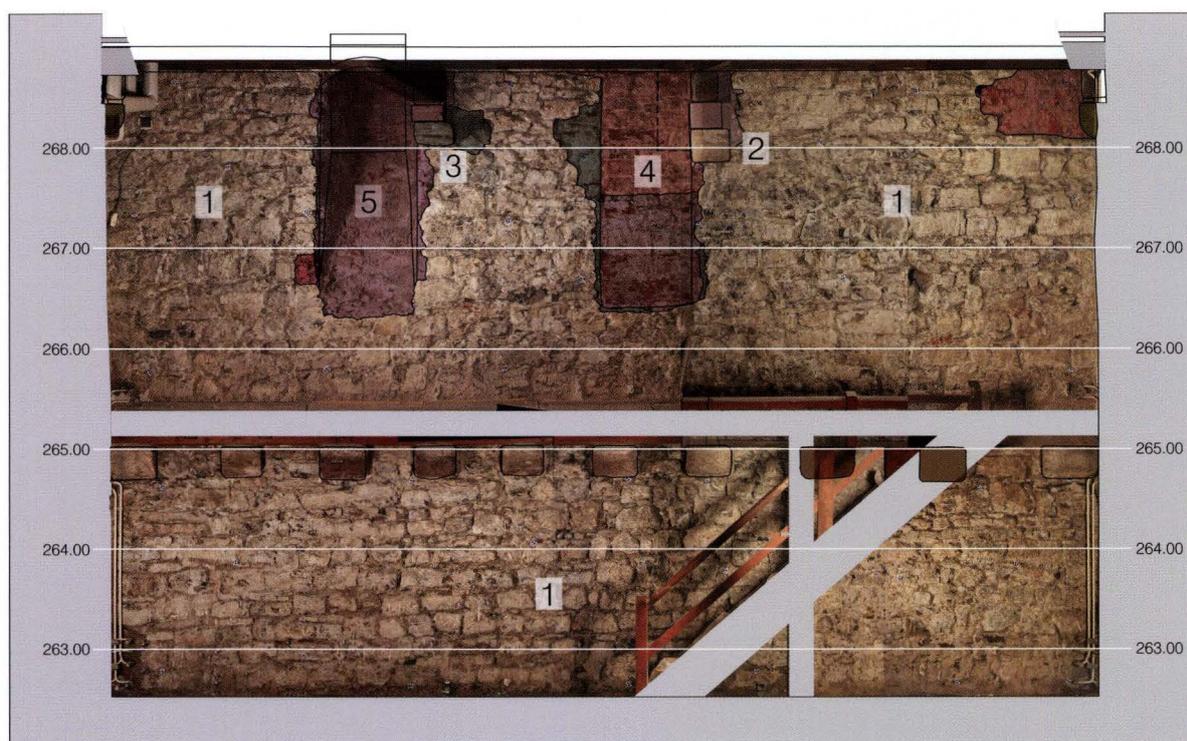
Im unteren Kellergeschoss fand sich nahe der östlichen Mittelmauer ein jüngerer Einbau einer Türe (17), die durch die Südmauer führte. Die 1,7 m breite Öffnung ist mit Backsteinstü-

cken relativ knapp in die originale Mauer (1) eingebaut. Die Höhe umfasste die ganze Geschosshöhe bis unmittelbar unter die ehemaligen Bretter des Zwischenbodens. Die ursprüngliche Schwellenhöhe könnte identisch mit dem früheren, 40 cm tiefer gelegenen Bodenniveau gewesen sein. Der Sturzbereich erinnert an einen Stollenausbruch, entstand er doch allein durch Ausbrechen der massiven Kellermauer ohne Einbau einer geeigneten Sturzentlastung. Wie ein lokaler Einblick hinter die Zumauerung zeigte, setzt sich der Ausbruch in ansteigender Form stollenartig fort. Die mit Ziegeln und Backsteinstücken eingeflickten Leibungen sind mit feinsandigem Verputz überzogen. Im Überwölbungsbereich waren ebenfalls Reste von Verputzapplikationen festzustellen, die eine angenäherte Bogenform erzeugten. Wie die Zumauerungsstruktur nahe legt, wurde die Türöffnung vermutlich auch im 19. Jahrhundert, gleichzeitig mit der oberen Rundbogentüre (16), aufgegeben.⁵³

Direkt über den Kragsteinen der oberen Kellerdecke, rund 60 cm eingerückt von der Mittelmauer, konnte eine 1,3 m breite Schweleneinrichtung (auf Abb. 30: 18) nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei um den Rest eines Kellerabgangs, der bereits im Befund der Südfassade als Türeinbau (auf Abb. 19: 4) identifiziert werden konnte. Von der Lage her stimmt der Befund im Keller präzise mit dem aussen festgestellten Türeinbau (4) überein. Von der Schwellenhöhe aussen bis zur Schwellen-

Abb. 39 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan der westlichen Kellermauer mit eingetragenen Bauphasen. Das zweigeschossige Kellermauerwerk mit den unteren, originalen Kragsteinen des ehem. Zwischenbodens und zwei neuzeitlichen Fenstereinbauten. – Aufnahme: Conradin Badrutt und Basil Marty. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originales Mauerwerk von 1270.
- 2 Original vermauerter Konsolstein des nördlichen Unterzugsbalkens des oberen Deckengebälks.
- 3 Sekundär eingebauter Konsolstein des südlichen Unterzugs.
- 4 Fensterschachteinbau Mitte.
- 5 Fensterschachteinbau in südlicher Mauerhälfte.



Keller Westmauer M 1:75

höhe innen besteht eine Differenz von ca. 70 cm, was angesichts der Mauerstärke von ca. 1,1 m eine zwar steile, aber mögliche Abstufung erforderte. Im Zuge des Schwelleneinbaus war der dazwischen liegende Kragstein unmittelbar darunter mauerbündig abgeschlagen worden. Dadurch war ein nahtloses Ansetzen der wohl hölzernen Kellertreppe gewährleistet. Der vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammende Kellerabgang (siehe Befundbeschriftung Südseite) wurde 1864 aufgehoben.

Der nachträgliche Einbau eines mittelalterlich wirkenden Kragsteins (19) in der westlichen Hälfte der Kellermauer auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens bleibt ungeklärt. Er passt nicht zum ursprünglichen Tragsystem dieses Gebälks und dient zur Auflagerung des Unterzugsbalkens der Galerie, die 1966/70 errichtet wurde. Sein Pendant findet sich präzise gegenüber in der Nordmauer ebenfalls als Einbruchvermauerung.

Die Westmauer des Hauptkellers weist den grössten Anteil intakter Mauerstruktur aus der Bauzeit des Schönen Hauses auf (Abb. 39). Das originale Mauerwerk ist lediglich im oberen Kellergeschoss an zwei Stellen durch Einbauten von Kellerfenstern und eine kleine Reparaturstelle in der rechten oberen Ecke gestört. Auf dem Horizont des ehemaligen Zwischenbodens verteilen sich die zehn Kragsteine, die das direkte Auflager der Balken bildeten, gleichmässig über die gesamte Breite. Auf den beiden Kragsteinen der oberen Decke ruhen die heutigen Unterzüge der Nord-Süd laufenden Deckenbalken. Der nördliche Kragstein (auf Abb. 39: 2) ist original im mittelalterlichen Mauerwerk eingelassen, der südliche (3) hingegen zeigte eine jüngere Einbaustruktur.⁵⁴

Von den beiden jeweils 90 cm breiten Kellerfenster-Einbauten ist das mittlere Fenster wohl das ältere. Dessen rechte



Abb. 40 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Zugemauertes Kellerfenster in der Westmauer des Hauptkellers. Die Zumauerung von 1864 schied oben neben dem mittelalterlichen Konsolstein eine kleine Lüftungsöffnung aus, die beim Umbau von 1966/70 aufgegeben wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.

Schachtkante setzt satt an die linke Seite des originalen Kragsteins des Deckenunterzugs an. Der ursprünglich 2,5 m hohe Fensterschacht wurde sehr knapp in die Mauer eingebrochen. Einzig am Gewänderand links oben greift die Einbaustruktur breiter ins Mauerwerk ein. Der Mörtel des Schachteinbaus hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Mörtel der sekundär eingelassenen Konsole (auf Abb. 39: 3). Das Kellerfenster wurde im Rahmen des Umbaus von 1864 zugemauert, d. h. auf eine kleine Lüftungsöffnung reduziert (Abb. 40). Die Zumauerung fand sich auch an der Aussenseite im Sockelbereich der Westfassade (siehe Befundbeschreibung Westfassade, Zumauerung 7 auf Abb. 22).

Der Kellerfenster-Einbau (5) in der südlichen Hälfte der Westmauer konnte ebenfalls an der Fassadenseite im Sockel identifiziert werden. Allerdings zeigten sich dort zwei Phasen von Einbauten, die sich überlagern. Eine ältere Einbaustruktur, die gleichzeitig mit dem Ausbruch einer Türöffnung im südlichsten Spitzbogen der gotischen Fensteranlage entstand, spricht für einen ersten Kellerfenster-Einbau an dieser Stelle. Da seine Einbaustruktur von der des bestehenden, 1864 eingebauten Fensters überlagert wird, bleibt zu wenig Substanz, um die ältere Einbaumaßnahme zu deuten (siehe Abb. 22). An der Kellerinnenseite jedoch zeigte sich nur eine einzige eingebrochene Schachtausbildung (5). Sie passt von der Lage her präzise zum erwähnten Kellerfenster von 1864. Die Schachtdimensionen entsprechen denen des Fensterschachts (4) rechts daneben, gleichwohl sind sie von der Machart her unterschiedlich. Der Fensterschacht (5) ist eindeutig jünger als der Kragsteineinbau (3). Auf der Höhe der Decke formt er einen Stichbogen, der schräg nach oben Richtung Fensteröffnung zielt. Diese Ausformung ist bei allen anderen Kellerschächten nicht vorhanden.⁵⁵

Der freigelegte Abschnitt an der Nordmauer des Hauptkellers, der ebenfalls untersucht werden konnte, erstreckte sich von der Nordwestecke bis zur Gewölbekammer. An dieser Seite bestätigte sich das originale Kellermauerwerk (1) anhand des Mauerbilds und der eindeutigen Eckverzahnung. Auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens konnte ferner der originale Kragstein des Nord-Süd gespannten Unterzugs festgestellt werden. Er stimmt von seiner Lage und Höhe absolut mit dem Kragstein (13) gegenüber überein. Im Zuge der Umbaumaßnahmen von 1966/70, d. h. wohl wegen des Galerieeinbaus, wurde er mauerbündig abgeschlagen. Zwischen diesem Kragsteinfragment und der Nordwestecke fand sich das Pendant des nachträglich eingefügten Konsolsteins unter der Galeriebühne. Der entsprechende Kragstein an dieser Seite wurde ebenfalls in die Mauer eingebrochen.⁵⁶

Anmerkungen

- 1** Eigentümer: Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Bauherrschaft: Hochbau- und Planungsamt Basel-Stadt. Bauverwaltung: Michael Yasikoff. Verantwortlich für Sanierungsarbeiten: Christoph Sutter, Schwob und Sutter Architekten, Reinach BL. Englisches Theater, verantwortlich: Alex van Lierde. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Basler Denkmalpflege: Bernard Jaggi und Hans Ritzmann, ferner Conradin Badrutt, Monika Kleiner und Basil Marty. Archäologische Bodenforschung: Christoph Matt.
- 2** Die Schneidergasse unmittelbar unterhalb dieser Siedlungsterrasse hieß im 13. Jahrhundert noch «Unter den Kräthern», wodurch diese Berufsgattung den damaligen Bewohnern des Nadelbergs unmissverständlich zugeordnet wird. Siehe dazu Salvisberg 1999, S. 363.
- 3** Siehe dazu auch die Ausführungen von Christoph Ph. Matt zu den Quartieren hinter der Stadtmauer: Matt 1988, S. 71, und zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg: Matt 1993, S. 55–61.
- 4** Zum Zerkindenhof siehe Gasser 1966 und Lauber 1966 sowie Matt/Jaggi 2000, zum Engelhof siehe Jaggi 1990 und Matt 1993 und zum Schönen Haus siehe Murbach 1977 und Sommerer 2004.
- 5** Die exakte Erbauungszeit des Engelhofs konnte trotz umfassender Bauforschungsergebnisse bislang nicht eruiert werden. Der mächtige Eckbau wurde jedenfalls nachträglich mit einem zweigeschossigen Keller unterfangen, dessen Gebäk Fälldaten von 1341 aufweist. Siehe Basler Denkmalpflege, Dossier Bauforschung D 1987/05.
- 6** An dieser Stelle danken wir Martin Möhle, Kunstdenkmälerinventarisiertor Basel-Stadt, für die Einsicht in sein quellenkritisches Exzerpt, das als Grundlage für den in Arbeit befindlichen KdmBS VIII dient. Die Daten basieren hauptsächlich auf Abschriften aus dem HGB und BUB, ferner auch auf Ausführungen zum Auftraggeber und zur Besitzergeschichte des Schönen Hauses in der Publikation von Sabine Sommerer und den Kurzporträts im «Bürgerhaus in der Schweiz». Siehe dazu Sommerer 2004, S. 31–37 und Bürgerhaus BS 1, S. XXV–XXVII.
- 7** BUB 2, Nr. 317.
- 8** Siehe dazu den Stammbaum der von Hertenberg bei Sommerer 2004, S. 35.
- 9** Das Vorderhaus des Schönen Hauses am Nadelberg 6 wird bedeckt von einem Dachwerk, dessen Hölzer um 1410 gefällt wurden. Damit ist der Abschluss des Bauvolumens in der noch heute gültigen Dimension für die Zeit belegt. Es ist sehr wohl möglich, dass mit dem Dachwerk ein älteres Gebäude an diesem Ort erweitert wurde. Deshalb könnte sich die Beschreibung in der Schriftquelle von 1376 durchaus auf ein solches Vorgängergebäude beziehen.
- 10** Siehe dazu die Bemerkungen im Kapitel «Schöner Hof, Nadelberg 8» in: Bürgerhaus BS 1, S. XXVII.
- 11** Am Treppenturm des Schönen Hofes ist das Wappen von Orthmann-Brunschwiler (um 1658) angebracht.

- 12** Siehe Brand F 2 in Brandlagerbücher ab 1807 im StaBS.
- 13** Siehe Brand G 2 ebd.
- 14** Siehe Brand G 2 ebd.
- 15** Gemeint war damit: Die Gesellschaft für Erstellung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses.
- 16** Abschrift einer Briefurkunde von 1864, siehe Hausakten Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6/8.
- 17** Die Gesamtsanierung erfolgte im Zeitraum von 1966–1970. Sie war initiiert vom vorgängigen Ankauf der Liegenschaften Nadelberg 6 und 8 durch den Kanton für die Universität. Die Renovationsarbeiten standen unter der Leitung von Architekt Christoph E. Hoffmann. Für die denkmalpflegerischen Belange war der damalige Denkmalpfleger Fritz Lauber zuständig.
- 18** Die Balkenmalereien kamen im Juni 1966 im Rahmen der bauseitigen Freilegungen zum Vorschein. Pressemitteilung von Rudolf Suter in den Basler Nachrichten vom 24. Juni 1966, Nr. 262.
- 19** Siehe Bürgerhaus BS 1, S. XXVI–XXVII.
- 20** Erste Projektentwürfe sahen vor, die Treppe ins Innere zu verlegen. Allerdings war man bereits nach 1964 von dieser Variante abgekommen und bevorzugte aus Gründen der Schonung der Altbausubstanz einen ausserhalb liegenden Treppenhausanbau. Siehe Altes Aktenkonvolut, Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6 und 8.
- 21** Im Zuge der Umbaufreilegungen kam unter dem Innenverputz das nördlichste Fensterpaar der gotischen Fensteranlage zum Vorschein. Dieses war durch die Überbreite des Verbindungstrakts verdeckt.
- 22** Die kunstgeschichtliche Würdigung der Balkenmalereien sowie deren Hintergründe und baugeschichtliche Bedeutung sind in der Lizentiatsarbeit von Sabine Sommerer ausführlich abgehandelt. Deshalb soll in diesem Bericht nicht weiter darauf eingegangen werden. Siehe Sommerer 2004.
- 23** Der Experte war Herbert Birett in Krailling. Er liess mehrere Balken vom Forstbotanischen Institut in München dendrochronologisch datieren: Zwei Deckenbalken aus dem Keller und einer aus dem Erdgeschoss, alle in Eiche. Sie datierten (einer davon mit Splintansatz) 1249/50. Fälldatum ca. 1270. Später lieferte er noch die Wachstumsdaten des Wappenbalkens, die 1179–1259 ergaben. Er regte an, noch weitere Balken zu datieren, um ein noch besseres Resultat zu erzielen. Siehe Altes Aktenkonvolut, Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6 und 8.
- 24** Eine ausführliche Würdigung des Dachwerks findet sich in Jaggi 2005, S. 141, 168.
- 25** Die untere Begrenzung der Ausgrabung im Bereich der Sockelmauern Süd und West bildete ein Betonbankett, das in einer leichten Rundung schräg an die Aussenmauer anschliesst. Der Zweck dieser Einrichtung ist, das Regenwasser von der Mauer und vom unmittelbar anschliessenden Untergrund weg zu führen.
- 26** In den Quellen von 1426 ist von einem Vorkeller die Rede. Die Befunde sowie historische Akten weisen auf die Verwendung dieser Kellerräume als Lagerräume und Magazin der damaligen Handelsleute hin. So liessen sich grössere Waren von aussen durch ein Rundbogentor in den Vorkeller bringen. Durch ein Tor in der Mittelmauer gelangte man in den zweigeschossigen Hauptkeller, wo die Waren schliesslich eingelagert wurden. Siehe Abschnitt Schriftquellen weiter oben.
- 27** Die Eckquader wurden beim Umbau 1966/68 teilweise über ein Armierungsnetz aufgemörtelt und dabei die Dimensionen und Formen der Steine verändert. Darunter sind die originalen Eckquader noch vorhanden.
- 28** Unter der modern aufgemörtelten Fensterbank fand sich das zerstörte originale Gurtgesims, das sich über die weitere Fassade nach Süden fortsetzte.
- 29** Die Sturzsteine, deren Ausformungen einen Teil der obersten Seitengewände einbeziehen, waren urspr. wohl in Spitzbogenformen gefertigt und erst nachträglich zu Rechteckformen umgearbeitet worden. Hätten sie von Anfang an Rechteckformen aufgewiesen, wäre der Sturzstein als horizontaler Balken auf die Gewändesteine gesetzt worden.
- 30** Der Kellerzugang blieb bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb. Der abgewinkelte Kellerhals war vom ehem. Treppenhaustrakt her erschlossen. Siehe Ausführungen im Kapitel «Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970».
- 31** Deren Gewändesteine wurden 1966/70 weitgehend in Savonière erneuert.
- 32** Neben dem Mauerbild der Einbaustruktur spricht auch eine urkundliche Überlieferung von 1773 für eine Datierung ins 18. Jahrhundert. Dort verkauft der Eigentümer des Schönen Hauses seinen «untersten» Keller an den Nachbarn vom Schönen Hof (Nadelberg 8) mit der Auflage, diesen gegen seinen Keller (wohl Vorkeller) hin zu vermauern. Damit wird auch die Notwendigkeit eines separaten Zugangs zum Hauptkeller plausibel. Siehe Ausführungen im Kapitel über die Historischen Quellen.
- 33** Es könnte sich um eine Fensterzumauerung handeln, die in einer Zeit vor der Neubefensterung von 1864 erfolgt war.
- 34** Der einzige augenfällige Unterschied zeigt sich an den Sockelausbildungen der Gewändepfosten. Beim Fenster an der Ostfassade sind kleine würfelartige Sockel mit einem Wulst ausgebildet. Am Fenster an der Westfassade münden die Gewändeprofile direkt auf die Bankfläche. Einzig bei den Mittelpfosten zeigen sich die gleichen Würfelsockel wie an der Ostfassade, was allerdings nicht relevant ist, da diese wohl nach diesem Vorbild 1966/70 rekonstruiert wurden. Es bleibt offen, wie die Innenteilungen beim Westfenster ausgesehen haben.
- 35** Über das Aussehen der ursprünglichen inneren Fensterausformung gibt es weder Bildquellen noch materielle Zeugen (z. B. Spolienteile). Die Rekonstruktion stützte sich auf das Vorbild der ostseitigen Fensteranlage im 1. OG.
- 36** In einem Brief von 1956 des Denkmalpflegers Fritz Lauber an den damaligen Kantonsbaumeister Maurizio ist von einem unterirdischen Gewölbe auf dem Areal des Bau-

platzes der Union Handels-Gesellschaft AG die Rede. Der Brief beschreibt einen möglichen Zusammenhang dieses Kellergewölbes mit dem Keller des Schönen Hauses. 1954 wurde der grosse Vereinshaussaal der Gesellschaft für Erstellung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses auf dem Areal neben dem Bärenfelderhof abgebrochen. Die hofseitige Fassade dieses Saalbaus von 1869 stand wohl auf der Flucht älterer Bauten am Petersgraben (siehe Abb. 1). Exakt zwischen dieser tradierten Bauflucht und der Westfassade des Schönen Hauses war der Gewölbekeller eingespannt.

- 37** Es könnte sich dabei um einen rückwärtigen Zugang zum aussen liegenden Treppenaufgang handeln. Dass ein derartiger Aufgang bestanden haben muss, beweist die Spitzbogentüre in der Nordmauer, die im 1. Obergeschoss in den ehem. Festsaal führte (siehe Abb. 18).
- 38** Zur Beurteilung nicht einsehbarer Strukturen konnte auf Dokumentationen aus der Zeit des Umbaus von 1966/70 zurückgegriffen werden, insbesondere auf steingerechte Aufnahmen des Mauerwerks, die Kurt Keller im Auftrag der Denkmalpflege anfertigte, ferner auf während dieses Umbaus erstellte Fotodokumentationen aus dem Archiv der Basler Denkmalpflege.
- 39** Ein vergleichbares Rundbogentor findet sich im benachbarten Zerkindenhof, Nadelberg 10, im mittelalterlichen Haus auf der Parzelle. Das vom Nadelberg abgerückte Gebäude ist dendrochronologisch und typologisch (Balkenmalereien) ebenfalls in die Zeit um 1270 datiert. Der Keller mit dem Rundbogentor steht jedoch im hinteren Teil und ist gegen die Nordseite gerichtet, der vordere Keller ist zweigeschossig. Die Anlage zeigt – abgesehen von der Umkehrung der Kellerabfolge – verblüffende Ähnlichkeit mit dem Keller des Schönen Hauses. Siehe Matt/Jaggi 2000.
- 40** Bei der Grabung beim Engelhof, rund 40 m weiter nördlich, konnten anhand eines Grabungsprofils die mittelalterlichen Schichten bis weit hinauf festgestellt werden. Der Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk der ans Profil anstossenden Südmauer des Engelhofs liegt auf einer Höhe von ca. 268.50 m ü. M. Die Mauer wurde nach 1341 beim Bau des Doppelkellers unterfangen und ist infolgedessen älter. Siehe dazu Matt 1993, S. 52–53.
- 41** An der rechten Seite der Torgewände-Steine konnte ausserhalb der Ostmauer ansatzweise eine Mauer festgestellt werden, welche die Leibung praktisch auf gleicher Flucht in Richtung Nadelberg fortsetzt. Dies könnte ein Indiz für eine zugehörige Mauerflanke sein, die den Zugangsraben stützte. An der linken Seite konnte keine entsprechende Gegenmauer festgestellt werden.
- 42** Dieses Auflager repräsentiert nicht mehr das originale Balkenaufleger und damit auch nicht dessen Höhe, denn es ist – wie bereits erwähnt – davon auszugehen, dass die Deckenbalken des Vorkellers wie auch des Hauptkellers direkt auf den Kragsteinen ruhten.
- 43** Der Unterzug ruhte auf zusätzlichen Stützkonstruktionen, die beim Umbau von 1966/70 entfernt wurden. Seither wurde die Statik auf neue Betondecken verlagert und die Balkenkonstruktionen daran angehängt, weshalb sie dadurch nur mehr als Attrappen funktionieren.
- 44** Die dendrochronologischen Untersuchungen im Rahmen der jüngsten Bauforschungseinsätze erfolgten durch das Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel. Die Balken des Vorkellers wurden bereits beim letzten Umbau 1966/70 dendrochronologisch bestimmt. Bei Kontic konnte die damalige Datierung bestätigt werden: vier Deckenbalken enden in den Jahren von 1251 bis 1260 (ohne Waldkante und ohne Splintholz). Das Ergebnis zeigt, dass die Bauhölzer in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. gefällt worden waren. Somit liegt der Schluss nahe, dass sie um 1270/71 eingebaut worden waren. Der Einbau des Unterzugs könnte zur Umbaumassnahme um 1640 gehören.
- 45** Eine vergleichbare Einrichtung findet man im benachbarten Engelhof am Nadelberg 4: Die alte Kellertreppe führt vom Hof seitlich entlang der westlichen Kellermauer in den zweigeschossigen Keller hinunter und setzt sich aus Treppenbalken und aufgesetzten Blockstufen zusammen.
- 46** Wie gross das Treppenloch im Boden des Erdgeschosses war, kann nicht gesagt werden. Die Tatsache, dass die Deckenbalken des Kellers auf der Höhe des Unterzugs gestossen sind, sagt nichts über deren Länge zur Zeit des Treppenabgangs bzw. über die Grösse des damals ausgeschiedenen Treppenlochs aus. Die verkürzten Deckenbalken könnten auch auf einen Wechselbalken getroffen haben. Allerdings zeigte sich kein entsprechendes Zapfenloch an der Seite des durchlaufenden Balkens. Doch dieses könnte aufgrund der wohl mehrfachen Veränderungen der Balkenverteilung und Lage durchaus nicht mehr am Ort sein. Vielmehr demonstriert das Faktum jedoch, dass die Balken in diesem Bereich (nachträglich) zusammengesetzt werden mussten, was aus nahe liegenden Gründen am einfachsten auf dem Unterzug bewerkstelligt werden konnte.
- 47** Alle Fensteröffnungen dieser Mittelmauer waren von 1773 bis zur Sanierung 1966/68 zugemauert. Nach Ausweis der Schriftquellen sollte der Käufer des unteren Kellers alle Türen und Fenster, die zum Keller des Verkäufers führen, zumauern lassen. Siehe Kapitel: Historische Quellen.
- 48** Deren Endjahre ohne Splintansatz sind 1613 und 1617. Damit können sie mit der Bauphase des Unterzugs des Vorkellers, der mit Fälldatum 1635 exakt datiert werden konnte, in Verbindung gebracht werden.
- 49** Mit der Abtiefung ergab sich ein Niveauunterschied von rund 50 cm zwischen dem Vorkeller und dem Zwischenboden des Hauptkellers. Diese von daher eher unpraktische Veränderung war wohl gerade darin begründet, diesen neu entstandenen Zwischenraum für die Belüftung des unteren Kellers nutzen zu können.
- 50** Der Gewölbeüberbau war 1966/70 freigelegt und fotografisch dokumentiert worden. In die Gewölbekammer wurde damals ein Treppenabgang eingebaut, der den Hauptkeller über den Vorkeller von der Stelle aus, an der bereits der Backsteineinbau die Mittelmauer durchbrochen hatte, erschloss. Dazu wurde die innere Zwischenmauer abgebrochen.

- 51** In der Nordmauer aussen zeigte sich beim Umbau 1966/70 im Aufnahmeplan von Kurt Keller ein zur Hälfte über Terrain greifendes Kellerfenster in der Mittelachse der Gewölbeeinrichtung. Im Kellerplan von 1966 ist dazu eine Schachtfucht eingestrichelt (siehe Abb. 27).
- 52** Die heutigen Deckenbalken sind alle aus Nadelholz. Sie wurden von der Fa. Dendron untersucht und mit Waldkante auf 1862/63 datiert. Ein einzelner Streichbalken in Eiche erwies sich als älter (nach 1700). Die Unterzüge konnten nicht ausgewertet werden.
- 53** Es ist nicht klar, wie die Ausgänge dieser Kellertüren, insbesondere der unteren, ausserhalb des Gebäudes gestaltet waren. Es könnte sein, dass die Türen, die nachweislich bis ins 19. Jahrhundert in Betrieb standen, Verbindungen zu südlich gelegenen Kellerräumen des Schönen Hofes (Nadelberg 8) herstellten.
- 54** Es wäre durchaus möglich, dass – wie bei der unteren Balkenlage – ursprünglich nur ein Unterzug, nämlich der nördliche, bestanden hatte. Seine aus der Mittelachse verschobene Fucht erklärt sich aus dem Umstand, dass das Gegenauflager der Türöffnung zum Vorkeller ausweichen musste. Der zweite, südlich dieser Türöffnung in der Mittelmauer positionierte Konsolstein könnte – genauso wie sein Gegenüber – nachträglich eingebaut sein.
- 55** Es kann in dem Fall nicht abschliessend entschieden werden, ob der Fensterschacht zum Kellerfenster von 1864 oder allenfalls zum angedeuteten älteren Fenster gehört. Die obere Gewölbeform ist jedenfalls aussergewöhnlich und bei den anderen Kellerfenstern von 1864 nicht vorhanden.
- 56** Seit wann diese beiden einander gegenüberliegenden Kragsteine, die den Unterzug der Galerie tragen, eingesetzt sind, bleibt offen.

6. Nadelberg 11A, Basel – ehemaliges «Uhrenhäuschen»

(2005/830)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

In den Monaten Juli und August 2006 ergab sich im Rahmen einer Dach- und Fachsanierung der nadelbergseitigen Gebäude des Pharmazie-Historischen Museums die Gelegenheit, das kleine Haus am Nadelberg 11A baugeschichtlich zu untersuchen.¹ Das mit seiner Schmalseite am linken Rand des Areals am Nadelberg eingeschossige, im tiefer gelegenen Hof zweigeschossige, schlichte Gebäude bildet einen besonderen Blickfang in dem von hochkarätigen Baudenkmalern dominierten Strassenzug (Abb. 1). Etwas disproportioniert wirkt die als Einstiegsöffnung konzipierte Dachgaupe, die sich über der zentra-

len Tür an der dem Nadelberg zugewandten Schmalseite erhebt. Sie deckt die kleine Walmdfläche beinahe vollständig zu. Die südliche Längsseite erstreckt sich talseitig als freistehende zweigeschossige Hoffassade bis 14 m in die Parzellentiefe, während die nördliche aufgrund der schräg laufenden Talfassade rund 2 m kürzer ist. Die Nordfassade erhebt sich ebenfalls freistehend, mit geringem Abstand zum Nachbargebäude, und scheidet so einen schmalen, grabenartigen Stichgang aus, der früher zu den Liegenschaften am Totengässlein 7 und 9 führte (Abb. 2). Auf dem Dachfirst thront ein aus Eisen konstruierter Isolatorenkäfig mit polygonalem Unterbau und erinnert so an die ehemalige Funktion, die das bescheidene Häuschen als

Abb. 1 Nadelberg 11A. Das ehemalige Stadtuhrmacherlokal steht mit der Schmalseite am Nadelberg. Über der Strassentüre, die ins Obergeschoss führt, diente die Dachgaupe als Einstieg in den Dachraum. Dort war die Mutteruhr installiert. Auf dem Dachfirst sitzt der zur Anlage gehörende Isolatorenturm, von dem aus die Elektroleitungen zu den umliegenden Uhren gespannt waren. Linkerhand scheidet ein kleiner Gebäudeabstand einen Stichgang zu den rückwärtigen Liegenschaften am Totengässlein 7/9 aus. Im tiefer liegenden Hof rechts steht das Haus zweigeschossig. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Nadelberg 11A. Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860). Links das oben am Nadelberg mit der Schmalseite anstossende «Uhrenhäuschen», das ab dem 15. bis ins 18. Jahrhundert zum Besitz des Engelhofs, Nadelberg 4, gehörte. Rechts davon führte ein schmales Gässchen zu den Häusern am Totengässlein 7 und 9.



«Elektrische Uhrenzentrale» im frühen 20. Jahrhundert innehatte (Abb. 3). Die aussergewöhnliche Form und insbesondere die spezielle Ausgestaltung des Dachwerks boten jedoch genügend Anlass, in diesem so genannten «Uhrenhäuschen» einen älteren Zeugen der Baugeschichte zu vermuten, als es das bescheidene Fassadenbild und die erwähnten technischen Attribute suggerieren.

Baugeschichtliche Daten

Der ehemalige Garten, aus dem die geräumige Parzelle des «Uhrenhäuschens» hervor gegangen war, findet in den Urkunden 1461 im Zusammenhang mit einer Zinszahlung erstmals Erwähnung. Er wird als gegenüber dem Haus «Zum Engel» gelegen umschrieben.² Den entscheidenden Hinweis liefert allerdings eine Quelle von 1488: Darin wird deutlich, dass der damalige Besitzer des Engelhofs, Mathis Eberler, den Hof genannt «Zum Sessel» mit samt dem vorderen und dem hinteren Haus und dem Garten sowie den dazugehörenden Ausgängen am Totengässlein (neben dem Häuslein genannt «Zem Altorff» gelegen) erwirbt.³ In der Urkunde ist umschrieben, dass der Garten auf St. Petersberg an die Strasse (Nadelberg) gegenüber dem Hof «Zum Engel» stösst. Dieser Landerwerb musste wohl für Eberler der Anlass gewesen sein, ein Gebäude in der Art eines Gartenhauses auf der Gartenparzelle zu errichten, denn ins gleiche Jahr verweist die dendrochronologische Datierung des Dachwerks mit den Fälldaten Herbst/Winter 1487/88.⁴ In der Folge bleibt der Besitz, der in den Quellen bis ins 18. Jahrhundert immer wieder als «... der Garten und das Sommerhaus gegenüber» oder «... samt dem Garten und Häuslein gegenüber» usw. beschrieben ist, Bestandteil des gegenüberliegenden Engelhofs. Im Jahr 1753 verkauft der damalige Besitzer des Engelhofs, Johann Bernoulli, den Garten samt Haus und Springbrun-

nen und verbindet die Veräusserung allerdings mit einem Servitut, welches das Höherbauen im Sesseltgarten (Teil des Hauses «Zum Sessel» am Totengässlein 3) verbietet. 1811 gelangte der zum Haus «Zum Sessel» gehörige Garten mit dem darin befindlichen «... kleinen Gebäude oder Remise und Stallung, auch einem Ausgang auf den Adelberg, nebst übriger Zugehörde» in den Besitz von Prof. Friedrich Lachenal. In dem Zusammenhang ist auch die Rede von «neu erbaut».⁵ Noch 1815 wurde in einer Kaufpublikation das Recht festgehalten, den ehemals zum «Sessel» gehörenden Garten zurückkaufen zu dürfen, wenn er separat verkauft werde.

Präzisere Informationen zur jüngeren Baugeschichte des «Uhrenhäuschens» finden sich in den Baubegehren und Planquellen des Staatsarchivs.⁶ Aus den Plänen geht hervor, dass 1904 eine Abortanlage mit Kanalisation eingerichtet wurde. Dazu musste ein kleines Fenster in der Hoffassade zwischen der Eingangstüre und dem Fenster zum Nadelberg eingebrochen werden. Auf dem Fassadenplan dieses Begehrens ist die walmseitige Gaupe an der Schmalseite zum Nadelberg nicht eingezeichnet. Die Liegenschaft war damals bereits im Besitz des Staats. Erstmals 1908 wurden im Baubegehren verschiedene bauliche Veränderungen unter dem Titel «Stadtuhrmachereilokal» beantragt.⁷ In der hinteren Hälfte der Liegenschaft entstand ein eingeschossiger Anbau vor der Hoffassade. Ferner erfolgten die Verbreiterung des Obergeschossfensters in der linken Hälfte dieser Fassade sowie der Ersatz der geradläufigen Treppe durch eine Metallspindelreppe und räumliche Veränderungen im Obergeschoss. Auf dem Fassadenplan dieses Umbaubegehrens ist die Dachgaupe nun bereits als bestehend eingezeichnet (Abb. 4). Eine weitere Eingabe von 1912 betraf zusätzliche Neubauten für das Arbeitsamt, die in der Folge neben dem Gebäude, das erneut als «Stadtuhrmacherei» aufgeführt ist, errichtet wurden und heute ebenfalls dem Pharmazie-His-



Abb. 3 Nadelberg 11A. Blick von der Talseite zum «Uhrenhäuschen». Im Hintergrund der Engelhof. Auf dem Dachfirst sitzt der Isolatorenturm als Dachreiter. Über der schräg zur Längsfassade verlaufenden Schmalseite des Häuschens liegt die steinerne Dachrinne. – Foto: Basler Denkmalpflege.

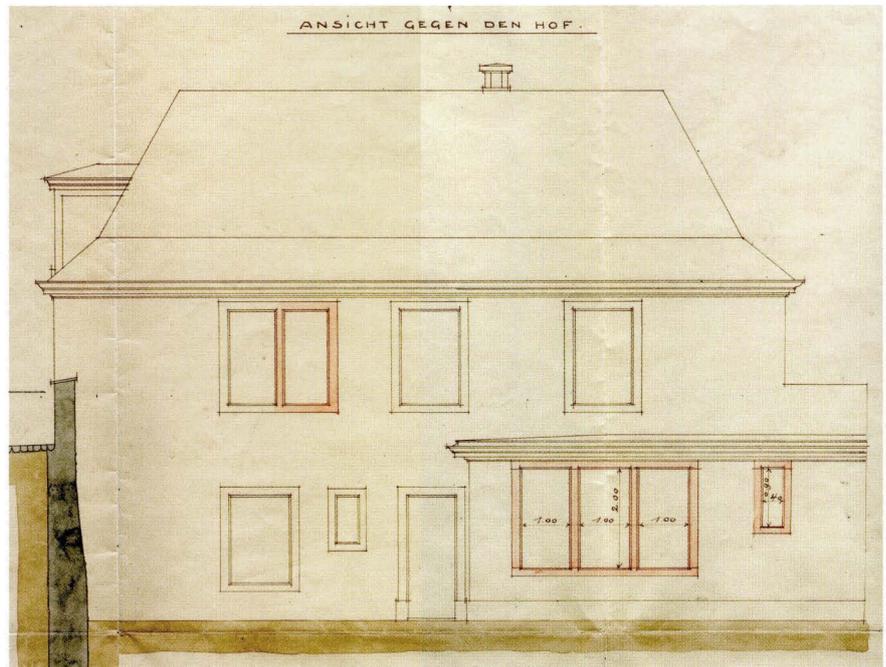


Abb. 4 Nadelberg 11A. Umbauplan des Baubehrens von 1908 für das «Stadtuhrenmacherlokal». Der Umbau umfasste einen eingeschossigen Anbau (unten rechts), eine Fenstervergrößerung (oben links) und wohl auch die strassenseitige Gaube sowie im Innern den Einbau einer Spindeltreppe usw. Der Isolatorenturm auf dem Dach ist nicht abgebildet. – StaBS, Bauplanausgabe, Baubehren Nr. 378.

torischen Museum dienen. Zu deren Erschliessung wurde die Aussentreppe, die durch die Hofmauer vom Nadelberg in das Hofgelände führt, eingerichtet.

Bedeutung und Funktion des «Uhrenhäuschens» am Nadelberg 11A

In dem schmalen, aus dem Besitz des «Engelhofs» überlieferten Garten- oder Remisengebäude wurde ab 1886 eine städtische Uhrenzentrale eingerichtet und betrieben. Damals wurde ein als Mutteruhr funktionierender Regulator vom Stadthaus hierher gezügelt. Von dieser Mutteruhr aus konnten externe Uhren in der Stadt gesteuert werden. Anfänglich waren es etwa sechs, dann zehn und im Jahre 1931, als der Betrieb der Stadtuhrma-

cherei vom Elektrizitätswerk (EW) übernommen wurde, standen 24 solcher Uhren über Freileitungen vom Dach des «Uhrenhäuschens» in Verbindung mit der Mutteruhr. Deren mechanisches Uhrwerk wurde elektrisch aufgezogen. Die Mutteruhr sandte alle sechzig Sekunden Impulse an die verbundenen Stadtuhren an Schulhäusern, Kirchen, Türmen usw., um damit eine exakte und synchrone Zeitanzeige zu gewährleisten. Für den Fall technischer Ausfälle standen eine zweite Mutteruhr und eine weitere Reserve bereit, auf die im Bedarfsfall umgeschaltet werden konnte. Die letzte Uhr, die von dieser Zentrale aus betrieben wurde, war die Uhr des Spiegelhofs an der Spiegelgasse 6. Der Betrieb wurde 1987 eingestellt und das «Uhrenhäuschen» dem Pharmazie-Historischen Museum übergeben.⁸

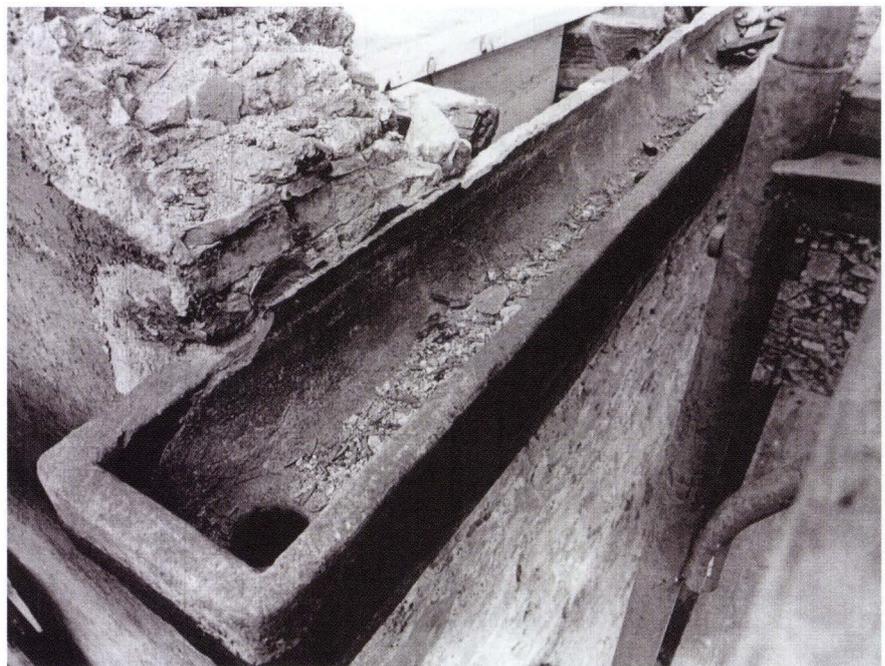


Abb. 5 Sandsteinrinne an der Martinsgasse 18 (Eisenburg). Die Dachentwässerung aus Sandstein ist mit einem profilierten Gesims ausgebildet. Sie wurde nachträglich an der Rückseite des Nordflügels eingesetzt, um das hinter dem angefügten Treppenturm anfallende Regenwasser abzuleiten. Sie stammt aus einer Bauphase nach der Dachwerk-Errichtung von 1420. – Foto: Basler Denkmalpflege.

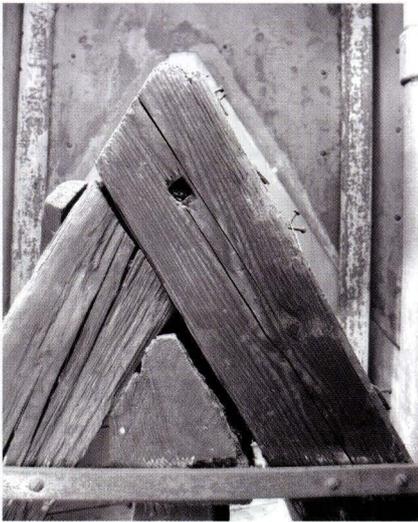


Abb. 6 Nadelberg 11A. Dachwerk von 1488. Firstpunkt mit genagelter Verblattung. Die Firstfette ist im Profil der Sparrenschräge angepasst. Das Eisenband ist sekundär. – Foto: Basler Denkmalpflege.

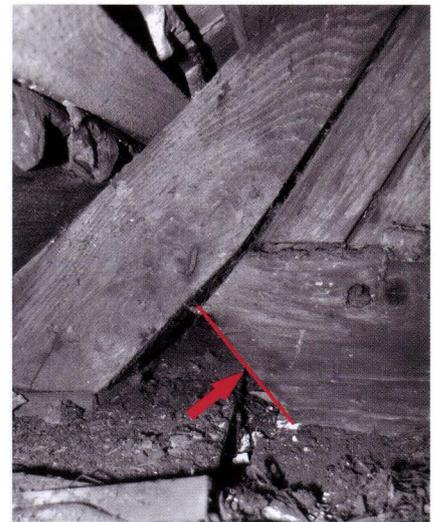


Abb. 7 Nadelberg 11A. Dachwerk von 1488. Im Bild die ursprüngliche Ausformung des hofseitigen Fusspunkts mit speziell zugeschnittenem Balkenkopf. Das in der Flucht der Dachschräge oben und in der Gegenschräge Richtung Fassadenflucht unten abgesägte Balkenende erlaubt eine fassadenbündige Traufausbildung mit gering auskragender Untersicht, die als verbretterte Gesimsfläche funktionierte. Der Dachfuss stand ursprünglich auf einer Fachwerkfassade, die durch eine Fassadenformauerung um 1811 verbreitert wurde. Dies erforderte die nachträgliche Überdeckung mit einem aufgeschobenen Dachvorsprung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

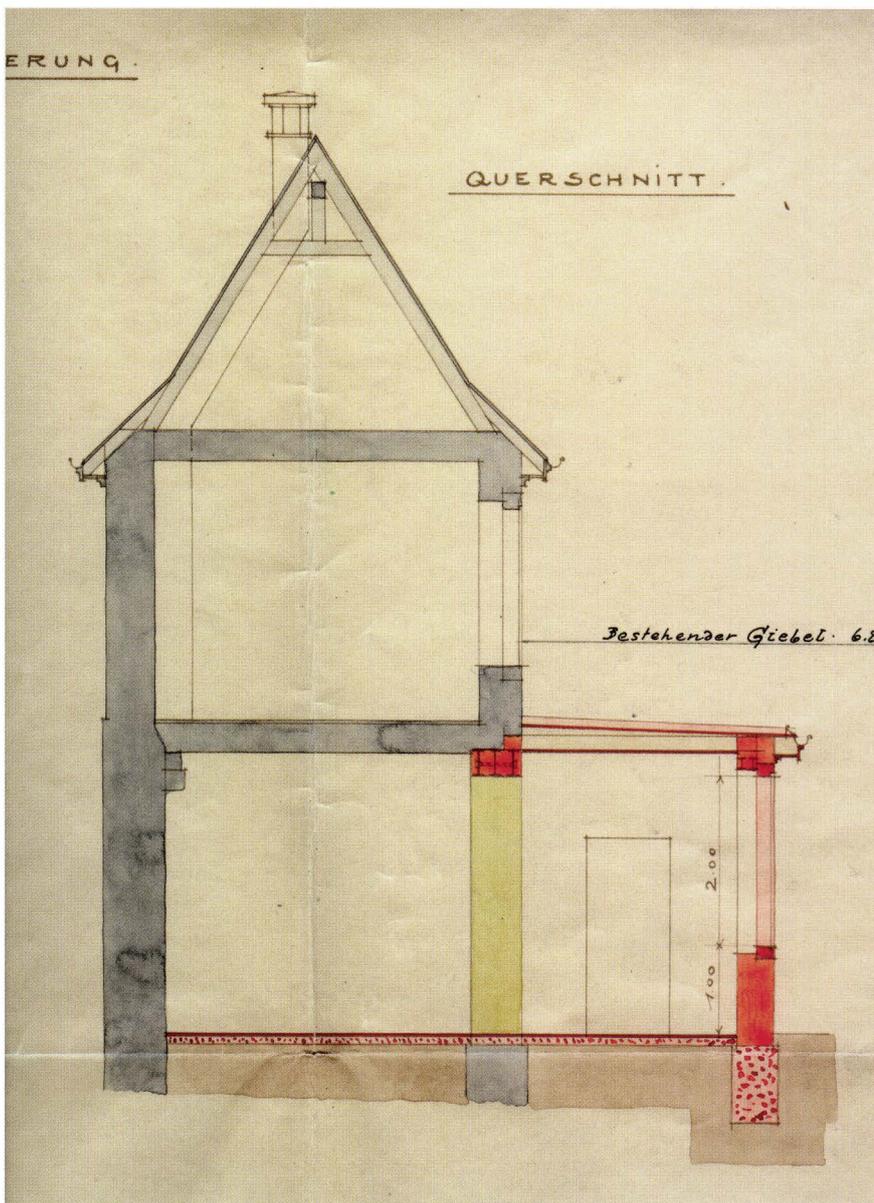


Abb. 8 Nadelberg 11A. Schnitt durch das Gebäude. Der Plan von 1908 gehört zu einem Baubegehren für das «Stadtuhrmacherlokal». Er zeigt den EG-Ausbau, der die östliche Fassadenhälfte im Hof durchbricht und einen eingeschossigen Anbau anfügt. Der Schnitt durch Haus und Dachwerk ist relativ schematisch gehalten. Der First des einfachen Sparrendachs ist mit kurzen Firststielen auf Hahnenbalken abgestützt. Die Fusspunkte zeigen keine Detailsausbildung (siehe Abb. 7). Das Kamin ist inzwischen abgebrochen. – StaBS, Bauplanausgabe, Baubegehren Nr. 378.

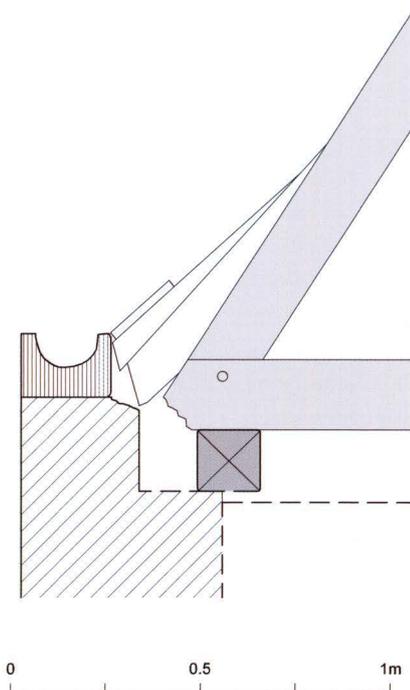
Ergebnisse der Fassaden- und Dachuntersuchung

Im Zuge der jüngsten Dach- und Fachsanierung wurde der Verputz an den Fassaden teilweise entfernt. Das Dachwerk bzw. dessen Deckung musste im Bereich der Traufe entfernt und instand gestellt werden. Die dadurch entstandenen Einblicke genügten, um die Baustrukturen in den baugeschichtlich relevanten Zügen untersuchen zu können.

Die Hauptfrage war: Wann ist das Gebäude entstanden, und was hat sich an älterer Substanz in welcher Form und in welchem Umfang unter der nüchternen Gebäudehülle der heutigen Erscheinung überliefert? Der Verdacht, dass es sich im Kern um ein Gebäude aus spätmittelalterlicher Zeit handelte, bestätigte sich bei genauerer Betrachtung des Dachwerks.⁹ Ferner bezog sich die Fragestellung auch auf die ungewohnte Positionierung des Gebäudes, die durch den an einen Ehgraben erinnernden Abstand zum Nachbarhaus noch besonders ausgeprägt ist. Als besonderes Merkmal ist dabei auch ein halbrund ausgeschlagenes Sandsteingesims zu erwähnen, das entlang der Dachtraufe dieses «Ehgrabengässchens» und der talseitigen Walmtraufe für die Evakuation des Dachwassers eingesetzt war. Derartige bautechnische Massnahmen sind im bauhistorischen Kontext in Basel eher selten anzutreffen (Abb. 5).¹⁰ An den beiden anderen Fassaden der Strassen- und Hofseite mündet der Dachfuss ohne Entwässerungsrinne auf der Fassadenmauer

Abb. 9 Nadelberg 11A.

Fusspunkt des Dachwerks, Nordseite. Der Verbund zwischen Sparren und Dachbalken ist gleich wie an der Südseite mit geschrägtem Balkenkopf ausgeführt. Der auffallend weit innen liegende Fusspunkt spricht für eine nachträglich verbreiterte oder (anstelle Fachwerk) komplett erneuerte Fassadenmauer. Die Sandsteinrinne sitzt ohne Gesimsprofil direkt auf der Mauer. Zur Aufnahme des Dachwassers ist die nachträgliche Anhebung der Dachfläche mit Aufschieblingen unabdingbar. – Massskizze: Bernard Jaggi. Umzeichnung: Benjamin Fischer.



und wird von einem aufgeschobenen Dachvorsprung überdeckt.

Dachwerk

Im Dach reihen sich insgesamt 12 Gespärre zu einem einfachen Dachwerk ohne (erhaltene) innere Abstützung. Die Sparren sind alle im Firstpunkt miteinander verblattet (Abb. 6). Am Fusspunkt bilden Sparren und Dachbalken ein bündiges Kopfe mit schrägem Balkenschnitt, wie das für verbretterte, unmittelbar an der Fassadenflucht schräg ansetzende Dachunterseiten vorgesehen ist (Abb. 7).¹¹ Ursprünglich gehörten drei Ständer, die mit Kopfstreben Richtung Strassenseite mit der Firstpfette versteift waren, zum Konstruktionssystem. Am talseitigen Walm punkt überragte der letzte Ständer als eichene Spitzsäule den Dachfirst. Der bestehende Walm an der Strassenseite erwies sich als nicht original, vermutlich schloss das Dachwerk hier mit einem stehenden Giebel ab. Ebenfalls eine Folge von Abänderungen sind die kurzen Firststiele, die auf den original angeblatteten Hahnenbalken fussen und so den Dachraum darunter stützenfrei halten (Abb. 8).

Bei der Detailbetrachtung des Dachfusses fällt auf, dass dieser an den Längsseiten unterschiedlich auf der Fassade aufliegt (Abb. 9 und 10). An der Nordseite zum Gässchen, wo die Sandsteinrinne den oberen Mauerabschluss bildet, münden

Fusspunkt des Dachwerks, Südseite. Der Verbund von Sparren und Dachbalken bildet gleichzeitig die definitive Traufform mit schräg verbretterter Dachunterseite, wie sie ursprünglich bestanden hatte. Der Fusspunkt lag wohl zuerst auf einer Fachwerkfassade. Diese wurde bei einem Umbau 1811 mit einer vorgeblendeten Mauer um 18 cm verbreitert, weshalb der Dachvorsprung mittels Aufschieblingen verlängert werden musste.

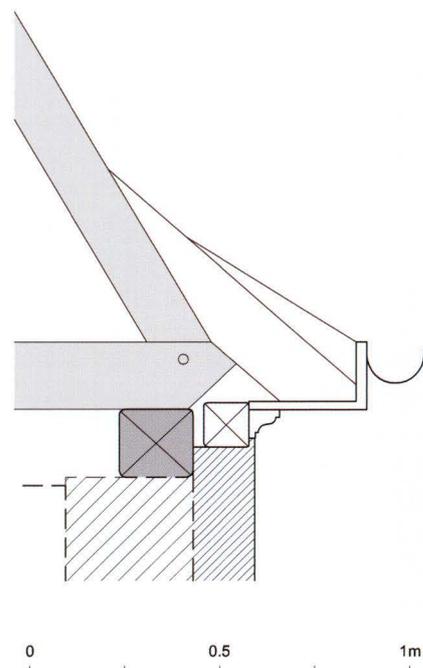




Abb. 10 Nadelberg 11A. Dachraum des «Uhrenhäuschen» in Blickrichtung Talseite. Das einfach stehende Sparrendach von 1488 (d) hatte ursprünglich drei Firstständer, die durch die kurzen, auf Hahnenbalken gestellten Firststiele ersetzt wurden. Im Hintergrund steht das Eisengerüst des Isolatorenturms, von dem aus die Leitungen von der Mutteruhr zu den städtischen Uhren gespannt waren. Dahinter der zum ursprünglichen Dachwerk gehörende Walm. – Foto: Basler Denkmalpflege.

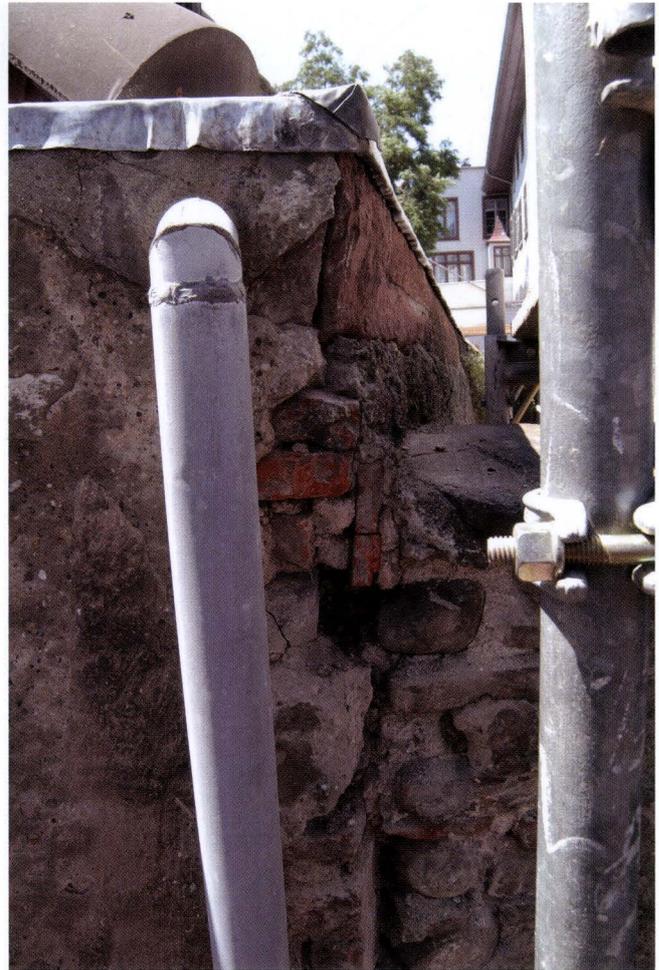


Abb. 11 Nadelberg 11A. Die nordöstliche Hausecke mit oben aufliegender, in Gehrung gestossener Sandsteinrinne. Das moderne Blechrohr entwässert die Sandsteinrinne. Rechts unten der Anstoss des Mauerstücks, welches das Gässchen abschliesst. – Foto: Basler Denkmalpflege.

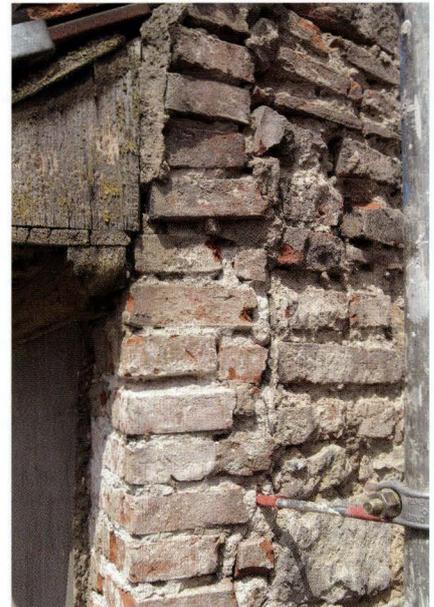
die Sparren ungewöhnlich weit hinter der äusseren Fassadenflucht in die Dachbalken. Der konstruktive Dachfuss setzt sich aus der Verzapfung von Sparren- und Dachbalkenende zusammen. Dabei bilden die beiden Hölzer einen Dreieckspunkt, bei dem das Kopfende des Dachbalkens die Sparrenschräge auf ca. halber Balkenhöhe weiterführt und in der unteren Hälfte eine Art Gegenschräge zeigt. Der Fusspunkt liegt auf einer Schwelle auf, die nicht auf, sondern innerhalb der Fassadenmauer verläuft (nicht einsehbar). Ein Aufschiebling mit zusätzlich aufgesetztem Keilholz leitet die Dachfläche so um, dass sie in die Halbschale der aussen fassadenbündigen Rinne zielt. Diese Zusammensetzung passt nicht in das System und die Geometrie des spätmittelalterlichen Sparrendachs. Sie erweckt den Anschein einer nachträglichen Verlängerung bzw. Verschiebung nach aussen mit Anpassung der Traufe. Daraus ist abzuleiten, dass die Mauer der Nordfassade eine spätere Zutat und Verbreiterung ist – zumindest was das obere Geschoss anbelangt.

Eine beinahe identische Konstellation und Schlussfolgerung ergeben sich an der Gegenseite: Auch hier enden die Dachbalken mit zwei Schrägschnitten, von denen der obere ca. die Flucht der Sparrenschräge fortsetzt, während der untere zu einer Gegenschräge ansetzt. Die Dachbalken überragen mit ihren abgeschrägten Kopfenden das Schwellenholz. Allerdings befindet sich die Schwelle inzwischen im Innern der hofseitigen Fassade, welcher im Rahmen eines Totalumbaus die heutige Fassadenmauer vorgeblendet wurde.

Fassaden

Die Befundstelle am hofseitigen Dachfusspunkt zeigte eindeutig, dass die Hoffassade (wohl in Fachwerk) in der Flucht dieses ursprünglichen Dachabschlusses gestanden hatte. Dasselbe gilt wohl auch für die Strassenfassade und – dem Befund nach – mit Sicherheit auch für die Nordfassade. Die Mauern der Nord-

Abb. 12 Nadelberg 11A. Südöstliche Hausecke (Talseite zum Hof), am oberen Ende mit verbrettertem Dachgesims. An der Schmalseite der Fassade zeigen sich die beiden Mauerpartien: Rechts die ältere Mauer der schräg laufenden Ostfassade, die wohl im 16. Jahrhundert entstand und gleichzeitig die Sandsteinrinne brachte. An der vertikalen Nahtstelle erkennt man die frühere, zurückgesetzte Fassadenflucht der an der Ecke ansetzenden Hoffassade. Der Backstreifen links davon zeigt die davor um 1811 vorgeblendete Fassadenmauer, welche die Fassade von 1488 (vermutlich eine Fachwerkfassade) ausschied.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



seite und der Ostseite (gegen das Tal) sind allerdings deutlich älter als die der südlichen Hof- und der Strassenfassade. Das ältere Umfassungsmauerwerk, das im Norden das schmale Gässchen säumt und im Osten in einem schrägen Winkel dazu das Gebäude gegen die Talseite abschliesst, zeigte ein sauber gelagertes Mischmauerwerk aus vielen Backsteinen, Kalkbruchsteinen und Ziegelbruchstücken in hellem, sandigem Mörtel mit grösseren Kieseinschlüssen. Das Mauerwerk bildet an der Nordostecke einen Eckverband mit der Nordfassade, an den die Mauer Scheibe, die das Gässchen schliesst, nachträglich angefügt ist (Abb. 11). Die auf dieser Fassadenmauer gegen aussen bündig in situ aufliegende Sandsteinrinne winkelt an dieser Hausecke in Gehrung zur Nordmauer ab. Am südlichen Ende der talseitigen Schmalfassade endet die Mauer rund 18 cm vor der eigentlichen Hausecke zur Hoffassade. An dieser Stelle wird die bereits erwähnte jüngere Vormauerung der Hoffassade manifest. Am vertikalen Ende der älteren Fassadenmauer, zu der die Sandsteinrinne gehört, setzt die jüngere Vorblendung an (Abb. 12).

Die zweigeschossige Südfassade zum Hof entstammt einem Umbau, der wohl mit der urkundlichen Übernahme des Gebäudes im Jahre 1811 in Verbindung gebracht werden kann.¹² Deren vorwiegend aus Backsteinen in hellem, feingemagertem Kalkmörtel bestehendes Mauerwerk mit schlichten, in Sandstein gefassten Rechteckfenstern passt in diese Zeit (siehe Abb. 4). An einer Stelle im oberen Bereich gegen die Strasse fanden sich zwei Sandsteinwerkstücke ehemaliger Fenstereinfassungen.

Fazit

Das im 20. Jahrhundert als «städtische Uhrenzentrale» genutzte Häuschen entstand als zweigeschossiges, wohl in Fachwerk errichtetes Gebäude mit einem Sparrendach mit einfach stehendem Stuhl in der Zeit um 1488 als Gartenhaus oder Remise des gegenüberliegenden Engelhofs. In der Zeit des 16. oder 17. Jahr-

hunderts, vielleicht im Zusammenhang mit der Nutzung des Gässchens als Zugang zu den talseitigen Liegenschaften am Totengässlein, wurden die Nordfassade und die talseitige Ostfassade mit einer massiven Mauer aufgewertet. Besonderes Merkmal dieser Massnahme ist die dazugehörige Dachentwässerung mittels Sandsteinrinne (Abb. 13). Diese erforderte bereits erste Anpassungen an den Dachfüssen, damit das Regenwasser über die Dachoberfläche in die Rinne geleitet werden konnte. Um 1811 wurden die Hoffassade und die schmale Strassenfassade als Mauerwerk neu aufgeführt bzw. vorgeblendet. Das Gebäude wurde dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Uhrenzentrale umgenutzt. Dies führte zu grösseren Baumassnahmen im Jahre 1908 mit Erweiterung der Werkstätten und dem Einbau technischer Einrichtungen, an die der bis zum heutigen Tag sichtbar gebliebene Isolatorenturm auf dem Dachfirst des «Uhrenhäuschens» erinnert.

Abb. 13 Nadelberg 11A. Detail der Sandsteinrinne an der Nordseite. Die Werkstücke der Dachentwässerung an der Nord- und Ostseite des Gebäudes sind jeweils mit einer kleinen Überfalzung zusammen gefügt. Die Aussenflächen der Sandsteinteile sind unprofiliert mauerbündig behauen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Anmerkungen

- 1** Wir danken allen Beteiligten für das grosse Interesse und die Unterstützung. Verantwortlich für den Museumsbetrieb des Pharmazie-Historischen Museums: Dr. Michael Kessler (Leiter) und Sven Passerini. Projektleiter Hochbau- und Planungsamt: Michael Yasikoff. Verantwortlicher Architekt: Urs Solèr. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 2** Die Schriftquellen wurden von Martin Möhle im Rahmen der Arbeit am KdmBS VIII erhoben.
- 3** StaBS, HGB Totengässlein 571, Teil von 3.
- 4** Die dendrochronologische Untersuchung führte das Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel, durch.
- 5** StaBS, HGB Nadelberg 4, alt 553. Friedrich Lachenal war damals Besitzer des «Schönen Hauses» am Nadelberg 6. Er wird auch im Brandlagerbuch 1807 ff. erwähnt. Darin ist u. a. ein Gartenhaus, Remise aufgeführt. Ferner auch 1812 unter Nr. 571 (Totengässlein 3), dass er es dem Haus «Zum Sessel» abkauft und neu erbaut (sic!). Die Bezeichnung «neu erbauen» steht in den historischen Schriftquellen oftmals für Umbauen und nicht für das Errichten eines Neubaus im modernen heutigen Sinn.
- 6** StaBS, Bauplanausgabe, Baubegehren von 1885 (Nr. 24 F), von 1904 (Nr. 925), von 1908 (Nr. 378) und von 1912 (Nr. 669).
- 7** In der statischen Berechnung und in der Zeichnung dazu ist das Gebäude als «Elektr. Uhrenzentrale» bezeichnet.
- 8** Der kleine Exkurs basiert auf Angaben, die der frühere Turmuhrmacher Walter Brunner der Basler Zeitung machte. Basler Zeitung vom 13.01.1992, Nr. 10, S. 24.
- 9** Das Dachwerk, bestehend aus Sparren mit einfacher verstreuter Firstabstützung – die Verbindungen sind kombiniert verblattet und verzapft – passt in die Zeit des 15. Jahrhunderts, d. h. es kann unmöglich viel jünger sein.
- 10** Beispiele mit Dachtraufentwässerung fanden sich bei dem um 1274 errichteten Dormitoriumsflügel des Klingentalklosters am Unteren Rheinweg 26. Eine weitere Sandsteinrinne mit Halbrundschaale konnte an der Martinsgasse 18 (Eisenburg) festgestellt werden. Dort lag der als Regenrinne ausgeschlagene Gesimsstein in einer sekundären Vermauerung auf der rückwärtigen Fassadenmauer des Nordflügels und diente der Ableitung des Regenwassers, das sich hinter dem gleichzeitig angefügten Treppenturm stauen konnte. Der Einbau der Rinne stammt aus einer Bauphase nach der Errichtung des Dachstuhls von 1420, was eine Datierung ins späte 15. Jahrhundert nahe legt. Dies würde auch zum Dachwerk des Häuschens am Nadelberg passen.
- 11** Ein Beispiel einer derartigen Traufausbildung zeigte sich am Dachwerk des «Hattstätterhofs», Lindenberg 12. Das Dach stammt nach Ausweis der Dendrochronologie von 1501. Siehe JbAB 2005, S. 184–207, und Bauforschungs-Akten der Basler Denkmalpflege, Dossiers D 1994/01 und 2004/339.
- 12** Die Art der Fassadenummantelung sowie auch die darin eingebundenen Fenster sprechen für eine Massnahme des 19. Jahrhunderts. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Umbau mit der Handänderung von 1811 durch den neuen Besitzer Friedrich Lachenal zustande kam, deren urkundliche Überlieferung darauf hinweist, dass das Gebäude «neu erbaut» worden war.

7. Rebgasse 9, Basel (2005/815)

Conradin Badrutt

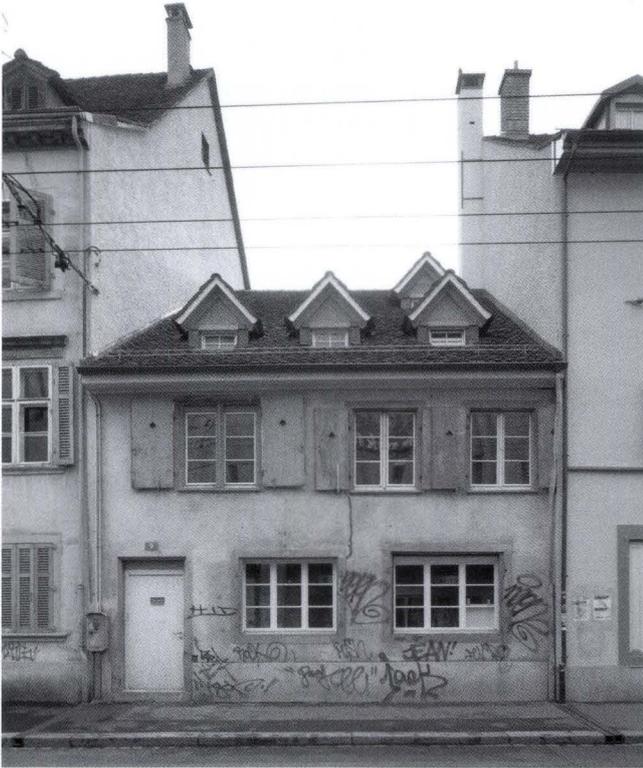


Abb. 1 Rebeggasse 9. Das zweigeschossige Gebäude während der Sanierungsarbeiten. Das Wohnhaus entstand als Um- und Erweiterungsbau einer ehemals eingeschossigen Scheune des 15. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Das kleine Gebäude an der Rebeggasse 9 ist Teil der Häuserzeile Rebeggasse 5 bis 13, welche zur Zeit eine in Etappen durchgeführte Sanierung erfährt (Abb. 1).¹ Die Bautätigkeit im zweigeschossigen Haus und insbesondere die damit verbundene Dachstuhlenerneuerung erforderten im August 2006 eine Analyse des Dachwerks.² Das Dach überdeckte in seiner ursprünglichen Form eine eingeschossige Scheune, welche um 1561 zum Wohnhaus umgebaut wurde.³ Die Dachfläche wurde vielleicht in diesem Zusammenhang traufseitig angehoben, um so den Bau eines oberen Vollgeschosses zu ermöglichen.⁴

Befund

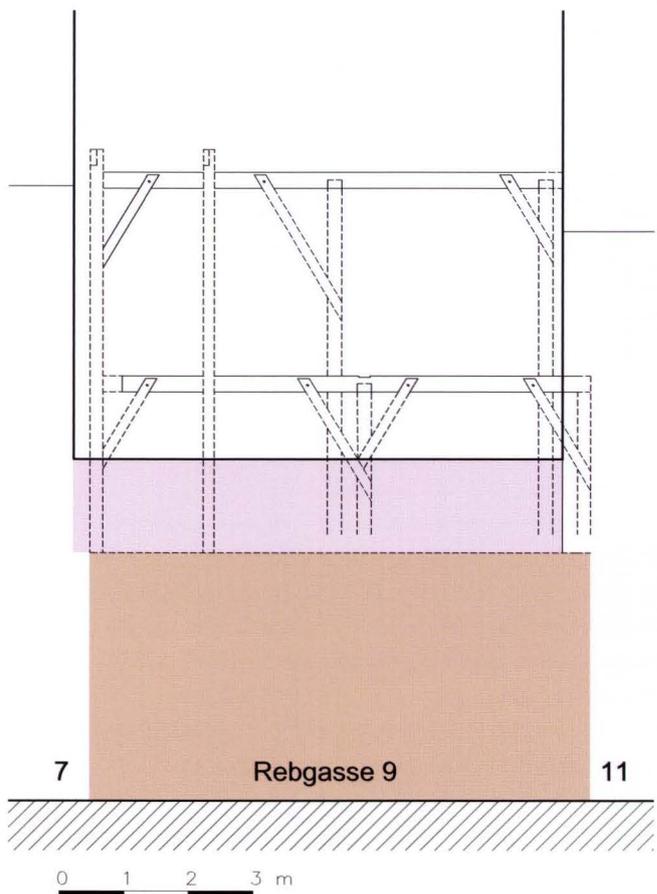
Dachwerk

Vom alten Dachwerk der Scheune sind nur die Firstpfette, die stadteinwärts gerichtete Giebelwand gegen Rebeggasse 7 und ein die Firstpfette gegen diese Wand verstreibendes Kopfband noch in der ursprünglichen Lage. Die strassenseitige Mittelpfette gehört ebenfalls zum alten Dachwerk, wurde aber aus ihrer ur-

springlich weiter unten liegenden Position nach oben versetzt.⁵ Die Pfetten zeigen je in der Mitte ein Zapfenloch und diagonal eingeschnittene Blattnuten, was die frühere Abstützung des Pfettentragwerks mit Mittelsäulen und angeblatteten Kopfstreben bezeugt (Abb. 2).

Die Giebelwand wird durch ein Gespärre mit Firstständer und parallel zu den Sparren verlaufenden Steigbändern gebildet, welches unterhalb der Steigbänder mit Fachwerk verstrebt

Abb. 2 Rebeggasse 9. Rekonstruktionszeichnung des Scheunendachwerks (Blick gegen die strassenseitige Fassade). Vom alten Dachwerk sind nur die Firstpfette, die stadteinwärts gerichtete Giebelwand gegen Rebeggasse 7 (links) und ein die Firstpfette gegen diese Wand verstreibendes Kopfband noch in der ursprünglichen Lage. Die Pfetten wurden ursprünglich von Mittelsäulen mit angeblatteten Kopfstreben gestützt. Die stadtauswärts gerichtete Giebelseite gegen Rebeggasse 11 (rechts) war ursprünglich ebenfalls über Ständer abgestützt und entsprach in ihrer Machart wahrscheinlich dem gegenüberliegenden Fachwerkgiebel. Die ursprüngliche Strassenfassade war niedriger und wurde bei der späteren Anhebung der Dachfläche erhöht (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



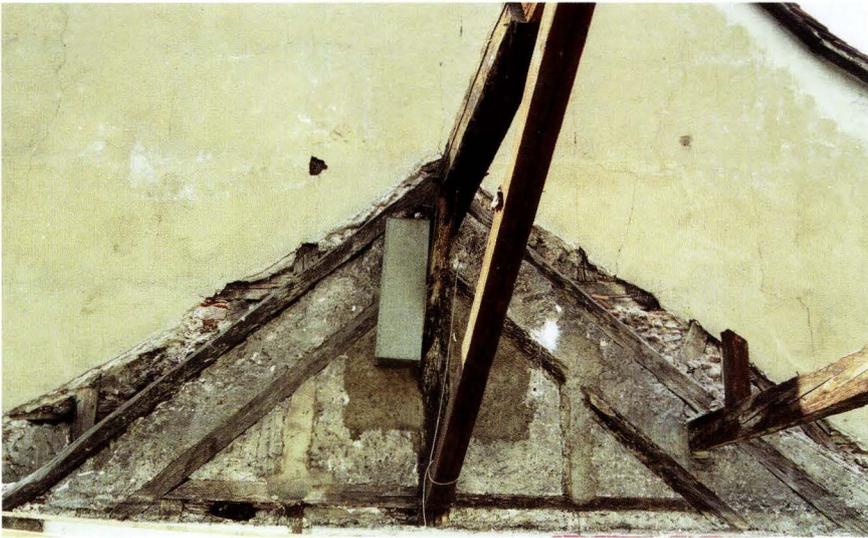


Abb. 3 Rebgassee 9. Die stadteinwärts gerichtete Giebelwand des alten Dachwerks besteht aus einem Gespärre mit Firstständer und parallel zu den Sparren verlaufenden Steigbändern. Unterhalb der Steigbänder ist die Wand verstrebt und ausgefacht. Die Firstpfette stützt sich auf den darin verzapften Ständer. Die höhere Giebelwand des benachbarten Gebäudes Rebgassee 7 steht unabhängig vom älteren Giebel von Nr. 9. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ist (Abb. 3). Der an die Sparren und über die Steigbänder geblattete Kehlbalken ist gleichzeitig Schwelle des oberen Fachwerks. Er liegt mit seinen Enden auf den noch sichtbaren Stummeln der abgesägten Mittelpfetten auf. Die Mittelpfetten stützten sich hier – wie auch die Firstpfette – auf darin verzapfte Ständer (Abb. 4).

Die nicht mehr in ihrer ursprünglichen Anordnung liegenden Rafen wurden während der aktuellen Bautätigkeit entfernt. Sie waren ursprünglich am First mittels einer Verblattung paarweise miteinander verbunden; in ihrer letzten Verwendung jedoch waren sie einzeln an die Firstpfette genagelt. Die traufseitigen Enden dieser Hölzer sowie allfällige, im Sinn von Gespärrepaaren damit verbunden gewesene Dachbalken mussten spätestens bei der Errichtung des ersten Obergeschosses weichen.

Das Dachwerk kann auf Grund seiner in altertümlicher Weise miteinander verblatteten und mit Holznägeln gesicherten Bauteile ins 15. Jahrhundert datiert werden. Es überdachte den heutigen Gebäudegrundriss. Die Traufe lag um ein halbes Vollgeschoss tiefer als heute, was im Zusammenhang mit der Scheunenfunktion, auf welche die Schriftquellen hinweisen, auf eine nutzungsbedingt grosse Raumhöhe im Erdgeschoss hindeutet (Wageneinfahrt).

Einbau des Dachbodens

An dem unterhalb der hofseitigen Mittelpfette liegenden Balken des Dachbodengebälks zeigt sich, dass bei dessen Einbau die mittlere, hier die Bodenebene durchdringende Pfettensäule weiterhin bestehen blieb. Der Balken besteht aus zwei Teilen, die mit dem einen Ende jeweils in die Brandmauer eingebunden, mit dem inneren Ende hingegen in die Säule des älteren Dachwerks eingezapft sind. Dies beweist, dass zumindest ein Teil des innerhalb des ursprünglichen Dachvolumens liegenden Dachbodens bereits vor der Abänderung des Dachwerks eingebaut wurde. Die ausserhalb der alten Dachfläche liegenden Balken des Bodens verraten denn auch durch ihren anderen Querschnitt die Zugehörigkeit zu einer späteren, im Zu-

sammenhang mit der Anhebung der Traufe erfolgten Erweiterung des Bodens.

Die Scheidemauern zu Rebgassee 7 und 11

Die Giebelwand des stadteinwärts benachbarten Gebäudes Rebgassee 7 wurde zumindest im Bereich des Dachgeschosses von Rebgassee 9 unabhängig von dessen Giebelwand und unter Einhaltung eines ungefähr 10 cm breiten Zwischenraums errichtet. In der Struktur dieser relativ jungen Fachwerkwand zeichnet sich noch die Höhe des bis 1854 nur zweigeschossigen Gebäudes ab.⁶

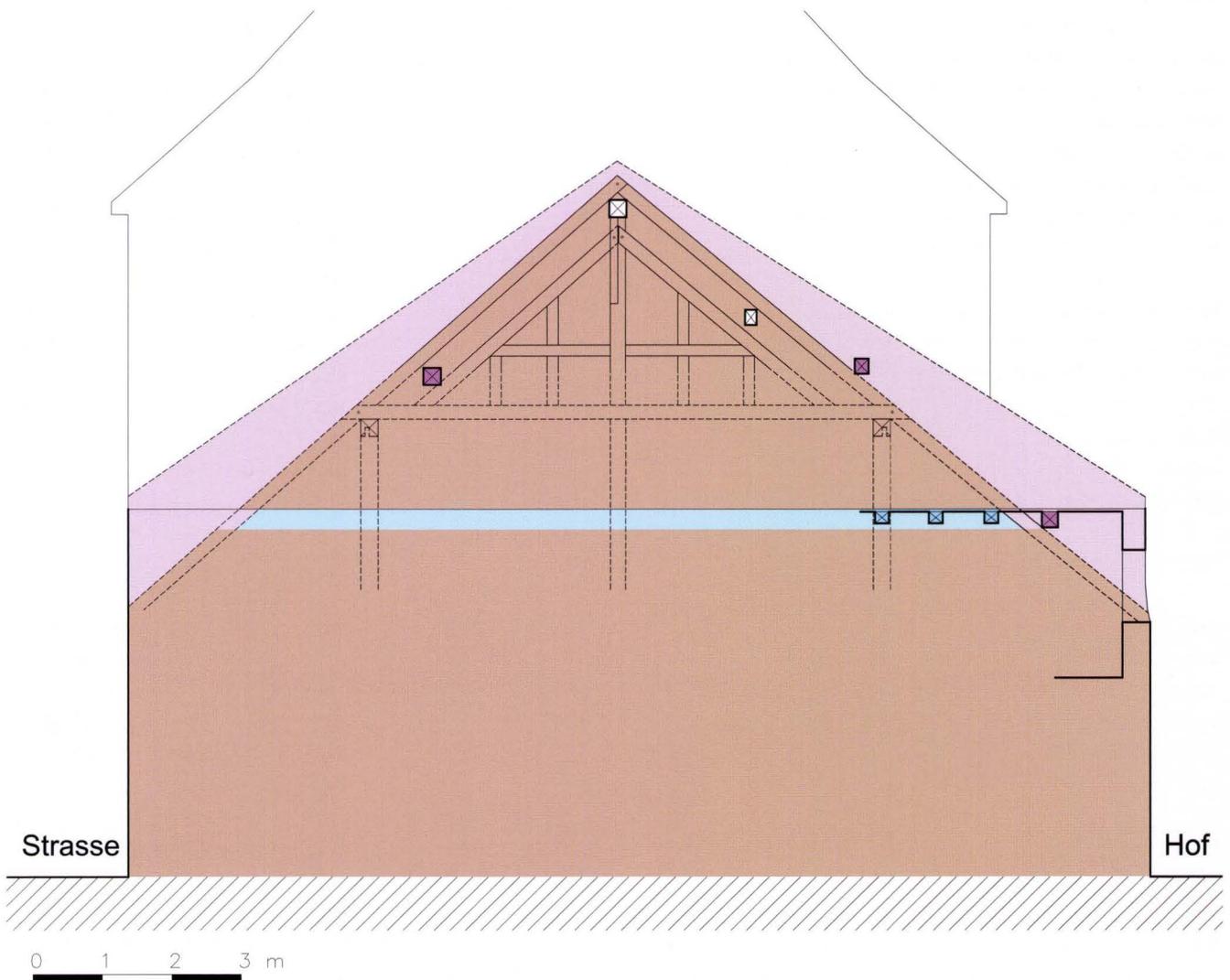
Die Giebelwand der Liegenschaft Rebgassee 11 ist massiv und dient als Auflager für die ältere Firstpfette des Scheunendachwerks. Der Nachweis eines entsprechenden Zapfenlochs am eingemauerten Ende der Firstpfette belegt, dass diese sich auch hier auf einen Ständer abstützte und damit wahrscheinlich beidseitig in einen Fachwerkgiebel eingebunden war. Die Brandmauer besteht an dieser Stelle aus Kieselwacken und Backsteinen und dürfte 1489 mit dem dann errichteten Dachwerk des Gebäudes Rebgassee 11 erbaut worden sein.⁷

Anmerkungen

- 1 Die Häuser gelangten vom Verwaltungsvermögen der IWB ins Finanzvermögen der Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Das Sanierungsprogramm wird von Immobilien Basel-Stadt durchgeführt. Die Projektverantwortung obliegt der Architektin Yvonne Rüttsche, Basel. Baubegleitung: Thomas Lutz (Basler Denkmalpflege).
- 2 Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Stephan Tramèr und Basil Marty.
- 3 Lutz, KdmBS 2004, S. 358.
- 4 Bei einem späteren Eingriff wurde die Traufe erneut um ca. 50 cm auf die vor dem aktuellen Umbau bestehende Traufhöhe angehoben. Im aktuellen Umbau wurde die Dachfläche wieder dem früheren Verlauf angeglichen.

- 5 Die hofseitige Mittelpfette ist jünger und wurde bei der späteren, beidseitigen Anhebung der Dachflächen eingebaut.
- 6 Lutz, KdmBS 2004, S. 356.
- 7 Das Dachwerk von Rebgrasse 11 ist dendrochronologisch ins Jahr 1489 datiert. Siehe Jaggi 2004, S. 243–244. Siehe auch Bauforschungsdossier 2003/435 (Vorzustandsdokumentation und gezielte Sondierungen im Innern).

Abb. 4 Rebgrasse 9. Schnitt durch den heutigen Baukörper und Teilrekonstruktion der stadteinwärts gerichteten Giebelwand des alten Dachwerks. Zur Giebelwand gehören drei Pfettensäulen, das äusserste Gespärre und parallel zu den Sparren gelegte Steigbänder. Zumindest der oberste Abschnitt ist mit Fachwerk verstrebt. Während die Firstpfette noch in situ ist, wurden die Mittelpfetten später versetzt (rosa). Die Traufe lag deutlich tiefer als heute. Das Dachbodengebälk (blau) wurde noch vor der Anhebung der Traufe und unter Beibehaltung der mittleren Pfettensäulen eingezogen. Die äussersten Balken des Bodens wurden erst mit der Anhebung der Traufe eingebaut (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



8. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110)

Matthias Merki



Abb. 1 Rheingasse 15. Strassenfassade, aktueller Zustand 2007. Das Erscheinungsbild ist von den Fenstereinbauten des frühen und von der Ladenfront des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt und verrät nichts von der mittelalterlichen Innenstruktur des Gebäudes. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

Zusammenfassung

Der heutige Perimeter der Parzelle Rheingasse 15 ist bebaut mit einem Vorderhaus, einer Hofstatt und einem Hinterhaus. Gegenstand des vorliegenden Berichtes sind das Vorderhaus und die Laube an der Nordbrandmauer des Hofbereiches.

Das Vorderhaus besteht aus einem älteren, unterkellerten und massiv gebauten hofseitigen Hausteil. Er hatte ursprünglich nur zwei Vollgeschosse, ein zur Strasse hin ansteigendes Pultdach und geht auf die Gründungszeit der Stadt Kleinbasel um 1270 zurück. Der jüngere, strassenseitige Teil wurde nach dem Erdbeben, um 1360, von Anfang an mit drei Vollgeschossen und einem zur Rückseite hin ansteigenden Pultdach errichtet.

Bemerkenswert ist der aus dieser Zeit erhaltene Dachstuhl, der auf einer firstparallelen Balkenlage über dem ersten Dachgeschoss steht. Mit oder nach der Aufstockung des hinteren Hausteils wurde das Haus mit einer gemeinsamen Dachhaut eingedeckt. Unter dem vermeintlichen Satteldach trennt jedoch die massive, bis zum First reichende Scheidemauer (die ursprüngliche Westfassade des älteren Hausteils) die beiden unterschiedlichen Pultdachkonstruktionen. Trotz mehrerer Erneuerungsphasen blieb vieles der alten Strukturen erhalten, so dass das Haus interessante Aufschlüsse zum historischen Bauungskonzept im Kleinbasel gibt.

Anlass

Im Frühjahr 2006 fand in den beiden Dachgeschossen ein Ausbau statt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine alte Dachlinie in der Nordbrandmauer im hofseitigen Teil des Vorderhauses ermittelt.¹ Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden hier zusammen mit jenen der Untersuchungskampagne 1996/97 im ganzen Vorderhaus Rheingasse 15 vorgestellt.

Im Kunstdenkmäler-Band «Altstadt Kleinbasel» von Thomas Lutz wird das Haus relativ ausführlich beschrieben, da es noch viel originale Substanz enthält und sozusagen einen Standard-Haustyp der ersten Bebauung Kleinbasels repräsentiert.² Thomas Lutz schreibt in seinem Buch einleitend auch über die Stadtgeschichte, die Parzellenbildung und deren Bauungsweise. Einige unten zitierte Stellen sind dem Kunstdenkmäler-Band von Thomas Lutz entnommen.

Bestandesaufnahme und Voruntersuchung

Nach einer Bestandesaufnahme (Raumbuch) im Sommer 1996 und einer Voruntersuchung³ im September 1996 fand im Winter 1996/97 eine Renovation der Liegenschaft statt.⁴ Bei der Voruntersuchung legte man das Augenmerk hauptsächlich auf Beobachtungen im Hinblick auf die geplanten Veränderungen. Die Sondierungen beschränkten sich auf behutsame Freilegungen älterer Schlemm-, Tünche- und Malschichten und allenfalls auf die sehr begrenzte Entfernung jüngerer dünner Putzschichten. Dabei wurden einige sehr schöne spätmittelalterliche Maleriereste entdeckt.

Umfang der Untersuchungen

Das Hinterhaus – ein Fachwerkbau mit Sichtbacksteinfüllungen von 1893 – wurde nicht in die Untersuchung miteinbezogen, da die wiederholten Veränderungen, v. a. im Erdgeschoss (Toiletten des Restaurants) ablesbar sind und Baueingaben existieren.⁵

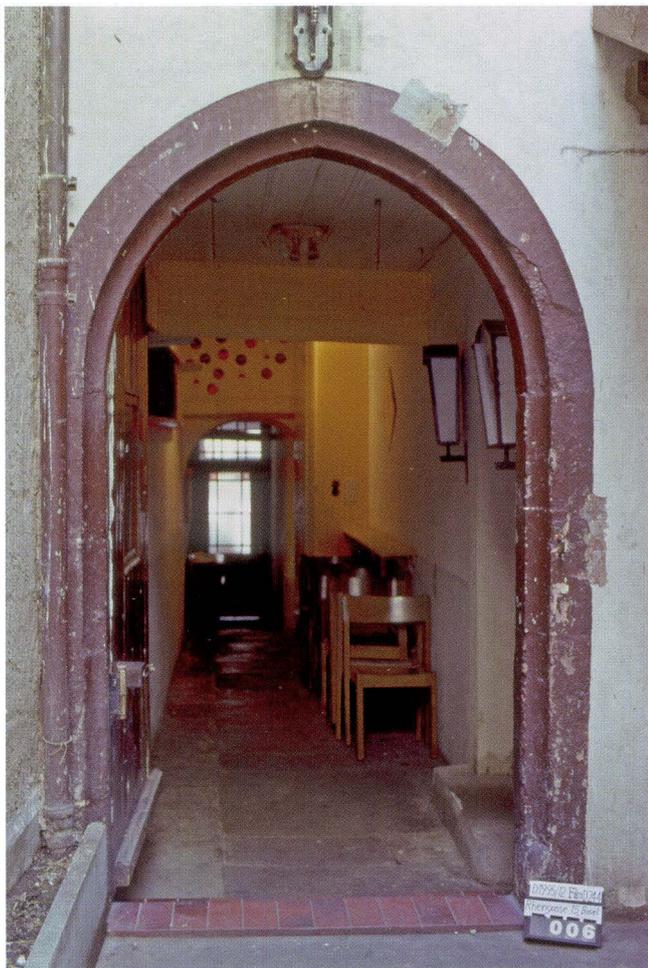
Die Untersuchungen beschränkten sich auf die Stellen im Vorderhaus, welche Umbau-bedingt Einblick in die historische

Bausubstanz ermöglichen. Die historische Bausubstanz wurde weitgehend geschont. Trotzdem konnten die Eckdaten der Hausgeschichte ermittelt werden. Im Erdgeschoss wurde der ursprüngliche, schon früh zu einer Nische umgestaltete Eingang des vermutlich ältesten Hausteils als Durchgang zwischen strassen- und hofseitigem Teil wieder geöffnet.

Aufschlussreicher Bau

Thomas Lutz schreibt: «Die schlichte Fassade dieses dreigeschossigen Hauses lässt mit drei regelmässigen Fensterachsen in den Obergeschossen, hölzernem Traufenprofil und zwei⁶ Sattelgaupen ein Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermuten. Hinter dieser Schauseite verbirgt sich indessen ein mittelalterliches Bauwerk mit bemerkenswerten Ausstattungselementen späterer Zeit. Es handelt sich dabei um

Abb. 2 Rheingasse 15. Hoffassade vor dem Umbau 1996/97. Durchgang an der Seite der Südbrandmauer. Da sich der ursprüngliche Eingang des älteren steinernen Hausteils an der gegenüberliegenden Nordbrandmauer befand, ist sehr wohl denkbar, dass auch dieser Durchgang hier ebenfalls original ist. Seine Leistendecke datiert aus der Zeit um 1360, könnte also mit der Errichtung des vorderen massiv gebauten Hausteils eingebaut worden sein. Der leicht gepresste Spitzbogen des Durchgangsportals erinnert stilistisch an das kleine Fenster im 2. Obergeschoss (Abb. 4). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



das unter den erhaltenen ausgeprägteste Beispiel eines in Kleinbasel einst verbreiteten Haustyps.»⁷

Der heutige Baubestand

«Das Anwesen auf der zur Rheingasse gerichteten Hälfte der ursprünglichen Streifenparzelle umfasst das dreigeschossige traufständige Vorderhaus, ein kleines, modern überdecktes Höflein

Abb. 3 Rheingasse 15. Hoffassade. Aktueller Zustand 2007. Die unregelmässig angeordneten Fenster und deren unterschiedliche Stile und lichte Höhen zeigen, dass sie in verschiedenen Epochen in die bestehende Mauer eingebrochen worden sind. Einzig das schmale, altertümliche Fenster im 2. Obergeschoss (rechts oben, s. auch Abb. 4) kann gleichzeitig mit der Aufstockung kurz nach 1440 eingebaut worden sein. Seine Bank sitzt ungefähr auf der rekonstruierbaren Oberkante des ältesten Teils der Hoffassade. Die gekehlten Fenster des 1. Obergeschosses hatten ursprünglich steinerne Kreuzstöcke, deren Ansätze in den Kehlen der Stürze erhalten sind (beim rechten Fenster ist der Ansatz des ehemaligen Mittelpostens etwas zurückgeschlagen). Heute fehlen die auskragenden Gesimse der Bänke. Diese Fenster sind stilistisch dem 15. Jahrhundert zuzuweisen. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.





Abb. 4 Rheingasse 15. Hoffassade, aktueller Zustand 2007. Das schmale rechte Fenster im 2. Obergeschoss weist eine frühe gotische Ausformung auf (14. Jahrhundert). Die schaufelförmigen Anläufe der Gewändepfosten sind von der Kehle abgesetzt. Das Bankgesims mit $\frac{1}{4}$ -Wülst und nach oben schliessender Leiste ist auf seiner linken Seite bündig mit der Pfostenaussenseite abgeschnitten. Ursprünglich ragte es entsprechend der rechten Seite darüber hinaus oder war Teil eines Gurtgesimses. Das Fenster muss in Wiederverwendung eingesetzt worden sein und von einer Fassade stammen, die möglicherweise mit einem Gurtgesims ausgestattet war. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 5 Rheingasse 15. Erdgeschoss, strassenseitiger Raum (Gaststube). Gotische Nische mit Kielbogen in der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13). Sandstein. Etwas unterhalb der Mitte sind in den Leibungen Nuten eingelassen für ein Holztablar. – Foto: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.

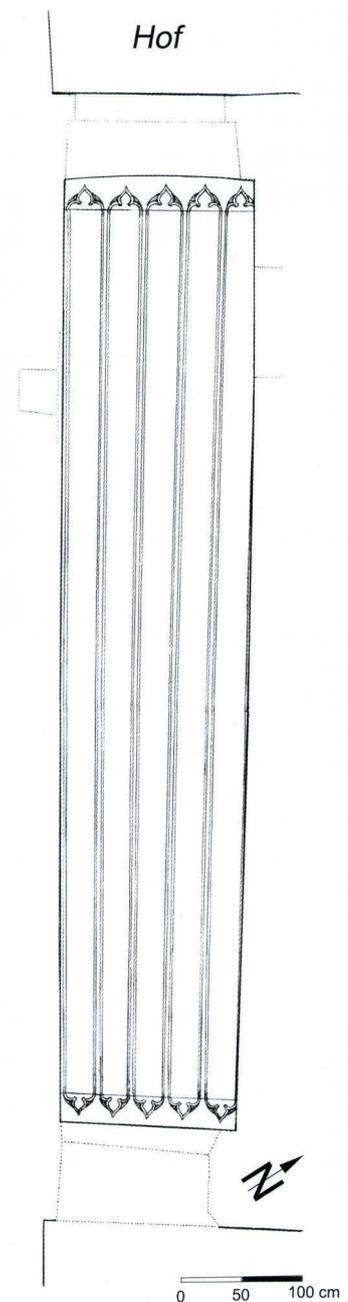


Abb. 6 Rheingasse 15. Gotische Leisten-
decke aus Nadelholz mit abschliessenden
Kielbogenfriesen im Durchgang des
hinteren Hausteils. Untersicht. – Massauf-
nahme Gesamtgrundriss: Hans Ritzmann.
Detailzeichnung: Matthias Merki.

und ein zweigeschossiges, firstparalleles Hinterhaus; entlang der Grenze gegen Nr. 13 erstreckt sich zwischen beiden Gebäuden eine dreigeschossige hölzerne Laube, die 1893 bei Errichtung des nicht weiter erwähnenswerten Hinterhauses um ein Drittel verkürzt wurde. Die abgewinkelte Form ihrer Büge deutet auf eine Entstehung im 17. oder frühen 18. Jahrhundert.

Das in die traufständige Häuserzeile eingebundene Vorderhaus ist mit rund 6,5 m Frontlänge merklich breiter als die Nachbarparzellen, was eine dreiachsige Fassadengestaltung erlaubte.⁸ Die Devanture im Erdgeschoss mit klassizistischen Zitate stammt aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert.

«Im Gegensatz dazu ist das Erscheinungsbild der Rückseite noch spätmittelalterlich; das spitzbogige Portal zum Hof wird von einem gekehlten Sandsteingewände gerahmt (Abb. 2), die Gewände von drei der fünf «unregelmässig angeordneten Fenster sind gekehlt,⁹ wobei das kleinste Fenster im 2. Oberge-

schoss stilistisch deutlich älter ist (s. Abb. 3 und 4). «Die innere Struktur des knapp 20 m tiefen Gebäudes zeigt, dass es sich aus zwei gesonderten Teilen zusammensetzt: einem unterkellerten rückseitigen und einem nichtunterkellerten, etwas mehr als die Hälfte der Gesamtgrundfläche beanspruchenden vordern Teil.»¹⁰ Die oberirdischen Geschosse des unterkellerten Teils liegen deutlich höher als diejenigen auf der Strassenseite. Die beiden Hausteile sind «durch eine starke, vom Keller bis zum First reichende Mauer geschieden und mit jeweils eigenem Pultdach versehen.»¹¹

«Das Erdgeschoss umfasst heute strassen- und hofseitig je einen Raum, der hintere mit barocker, in zwölf leistengerahmte Felder unterteilter Täferdecke (partienweise ergänzt), der vordere – bis auf eine spätgotische Nische mit Sandsteingewände und Kielbogensturz in der Wand gegen Haus Nr. 13 – vorwiegend durch modernen Gaststättenausbau bestimmt.

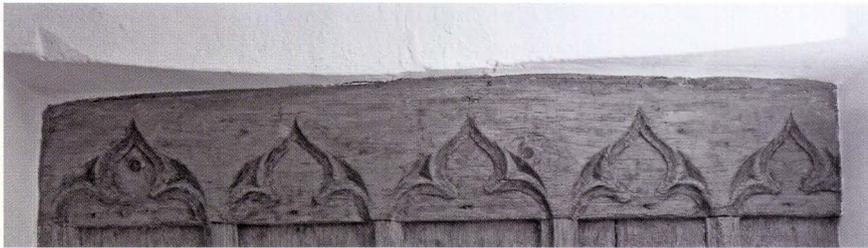


Abb. 7 Rheingasse 15. Durchgang des hinteren Hausteils. Gotische Leistendecke mit beidseitigem Abschlussfries. Das geschnitzte Kielbogenmotiv ist mit einem masswerkartigen Dreiblatt mit flamboyant dem Kielbogen angepasstem Mittelblatt ausgestaltet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

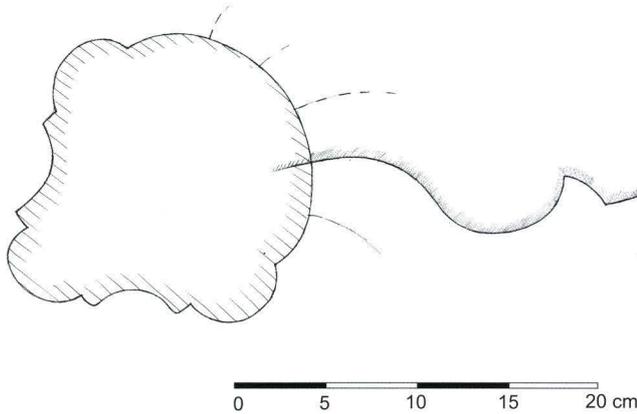


Abb. 8 Rheingasse 15. Spindel mit Anfang eines eingezapften Trittbrettes, wahrscheinlich 2. Hälfte 17. Jahrhundert. Das Querschnittprofil der Spindel zeigt auf den ersten Blick eine traditionelle gotische Form, die jedoch gegenüber den Spindeln des 15. oder 16. Jahrhunderts weniger schlank und in der Profilierung auch weniger akzentuiert ist. – Zeichnung: Matthias Merki.

Bis zum Jahr 1996 durchlief der Hausgang an der rechten Seite der Brandmauer entlang das ganze Gebäude; das Spitzbogenportal zum Hof, eine im Boden dieses Ganges in Resten erhaltene Sandsteinrinne zur Hofentwässerung und andere baugeschichtliche Aufschlüsse deuten auf ein hohes Alter dieser Erschliessungsachse. In deren hinterer Hälfte ist ausserdem eine gotische Holzdecke mit kielbogigem Abschlussfries erhalten.

Wo heute¹² eine moderne Treppe ins erste Obergeschoss den Gang unterbricht, war der Scheidemauer zum rückseitigen Gebäudeteil ein Raum vorgelagert, der die ganze Hausbreite einnahm und auf der Seite gegen Haus Nr. 13 die nach oben

führende Treppe sowie den Kellerzugang enthielt. Der Keller unter dem hinteren Hausteil weist eine in flachem Segmentbogen gespannte Backsteintonne auf.»¹³

«In den Obergeschossen liegt hinter den gassenseitigen Zimmern jeweils eine Flur- und ehemalige Küchenzone; dort befand sich auf der Seite gegen Haus Nr. 17 die Feuerstelle. In der gegenüberliegenden Innenecke führt ... eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierter Spindel (17. Jh.?) bis ins Dachgeschoss (Abb. 8). Nahe der Treppe gewährt je eine Türöffnung in der starken Mittelmauer den Zugang in den hofseitigen Hausbereich, wobei Stufen zur höheren hinteren Stockwerksebene vermitteln. Im ersten Obergeschoss besitzt diese Tür ein gotisches Schulterbogengewände aus Sandstein, im Geschoss darüber handelt es sich dagegen um ein bescheidenes Pfortchen mit verputzten Leibungen und schwach gewölbtem Sturz. Dahinter verläuft auf beiden Etagen an der Brandmauer gegen Haus Nr. 13 entlang ein Gang zum Laubenflügel im Hof.»¹⁴

Die Vorderstube im ersten Obergeschoss ist mit ihrer Gestaltung aus dem späten 18. Jahrhundert der repräsentativste Raum, mit Tannendielenboden und eichenem Füllungstäfer sowohl in den Leibungen der Kreuzstockfenster als auch – kniehoch umlaufend – an den Wänden. Der Stuckplafond mit kräftiger, zwischen Wand und Deckenspiegel überleitender Kehle zeigt ein geschweiftes Rahmenmotiv, welches jeweils in der Mitte jeder Seite mit dem begleitenden Randprofil eine halbkreisförmige Überschneidung ausbildet (Abb. 9 und 10).

Zur Hausgeschichte der Liegenschaft Rheingasse 15

Erstmals wird das Haus zwischen 1349 und 1385 aktenkundig unter dem Namen «Böllers Hus». ¹⁵ Da Träger dieses Namens in dieser Zeit nicht mehr als Hausbesitzer nachzuweisen, jedoch

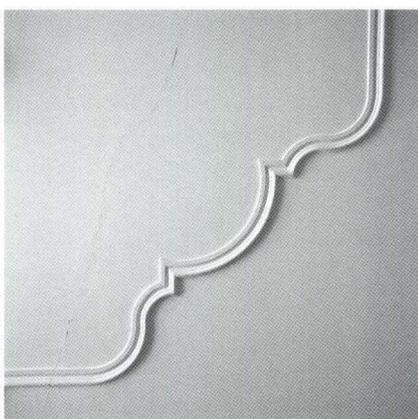
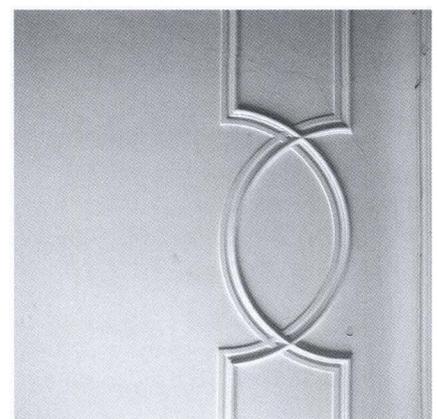


Abb. 9 und 10 Rheingasse 15. Stuckdetails an der Decke der strassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss, 18. Jahrhundert. Links: Geschweiftes Rahmenmotiv bei den Ecken. Rechts: mittseitige halbkreisförmige Überschneidung von Rahmen- und Randprofil. Rechts aussen das Kranzprofil der Wand und die zur Decke überleitende Kehle. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



von 1275 bis 1298 als wichtige Kleinbasler Amtsträger bezeugt sind, ist anzunehmen, dass der Steinbau spätestens in jenem Zeitraum errichtet worden ist und in der Folge von Heinrich dem Böller bzw. seinen Nachkommen bewohnt wurde. Bis in die Neuzeit war das Anwesen meist im Besitz angesehener und z.T. sehr wohlhabender Familien. 1697 wird eine Bäckerei an dieser Adresse aktenkundig, 1728 bis 1794 eine Metzgerei. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts beherbergt das Haus eine Hafnerei. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute befindet sich im Erdgeschoss eine Gaststätte.

Etliche Schriftquellen berichten von baulichen Veränderungen, welche jedoch nicht näher erläutert werden. Erwähnung finden solche Eingriffe in den Jahren 1463, 1697, 1788, 1800 und 1843.

Die Zweiteiligkeit des Hauses könnte vermuten lassen, dass der strassenseitige Teil ursprünglich eine Holzkonstruktion war. Das Nebeneinander von Holz- und Steinbau belegt Th. Lutz, indem er eine Verkaufsurkunde von zwei Häusern an der Riehentorstrasse aus dem Jahr 1306 zitiert: «zwei huser, das stein und das holzin, [...] bi dem Rine hinder des Bischofs gesesse».¹⁶ Dem wohl schlimmsten Stadtbrand, im Jahr 1354, wäre demnach auch der erste Vorderteil des Hauses zum Opfer gefallen. Es gibt jedoch bei bestimmten Erstbebauungen auch deut-

liche Hinweise, dass zwischen Strassenflucht und Fassade ein Freiraum bestand, der erst später überbaut worden ist.

Der baugeschichtliche Befund

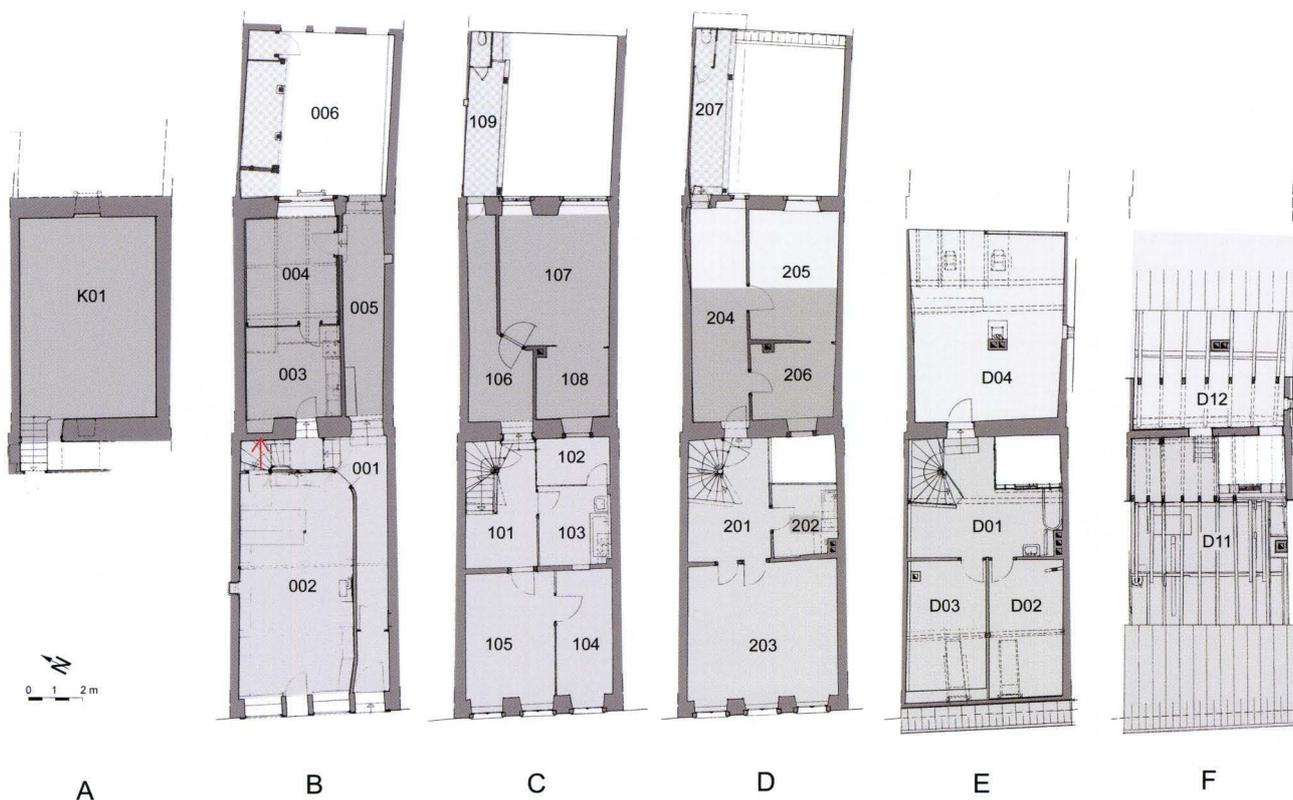
Der erste Massivbau¹⁷

Der hintere Hausteil zeigt deutlich höhere Bodenniveaus als der vordere. Dies ist weniger aus dem leicht gegen die Gasse abfallenden Gelände zu erklären, als vielmehr durch den Umstand, dass die erhöhte Lage der Geschossebenen einen weniger grossen Kelleraushub erforderte. Diese Überlegungen erlauben auch den Schluss, dass der rückseitige Hausteil von Anfang an unterkellert war.

Der Keller (siehe Abb. 11 A) wurde lediglich im Bereich des Kellerhalses bei der Nordbrandmauer mit einer kleinen Sondierung untersucht. Zum Vorschein kamen Bruchstücke zweier alter Gewändepfosten aus Buntsandstein mit einem lichten Abstand von knapp 1,5 m sowie ein aufliegender Holzsturz, der höher liegt als das sich zur Brandmauer neigende Gewölbepprofil. Da das Backsteingewölbe eindeutig neuzeitlich (17. Jahrhundert?) ist, ersetzte dieses wohl eine Holzdecke, wozu der hölzerne Türsturz gehörte.

Abb. 11 Rheingasse 15. Geschosspläne mit Raumnummern. Darstellung inklusive Hofstatt mit barocker Laube (hellgrau gerastert). Zustand vor den Veränderungen 1996.

Die massive, unterkellerte Erstbebauung bildet den hofseitigen Hausteil (grau). Sekundär (jedenfalls als Massivbau) ist der strassenseitige Teil (mittelgrau; Lichtschacht ab 1. Obergeschoss weiss). Es ist jedoch denkbar, dass auch diese Partie von Anfang an mit einer Leichtbaukonstruktion (Fachwerk) überbaut war (z. B. als Werkstättenbereich). Hellgrau ist die zur dritten Bauphase gehörende mittelalterliche Aufstockung des hofseitigen Teils. Der Durchbruch in der Mitte der Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen im Erdgeschoss ist neuzeitlich, die Fassadengestaltung im Erdgeschoss aus dem 19. Jahrhundert. – Massaufnahmen: Hans Ritzmann. Zeichnungen: Matthias Merki. Bearbeitung: Benjamin Fischer; Matthias Merki.



Im Erdgeschoss erfolgte eine Freilegung in der SW-Ecke des hinteren Hausteils, bei der südlichen Leibung des Durchgangsbogens zum strassenseitigen Teil. Hinter einer sekundären Verpolsterung zeigte sich die beschädigte Oberfläche der originalen Brandmauer aus Bruchsteinen und Kieselwacken. Im Bereich über dem Sturz bildet ein Eckverband die Verbindung zur ehemaligen Westfassade (s. Grundrissplan Abb. 12, a), welche bis ins 1. Dachgeschoss hinauf reicht, was auch in den Geschossplänen Abb. 11 A – E deutlich erkennbar ist. Die Mauer konnte an aussagekräftigen Stellen freigelegt werden und besteht aus demselben Material wie die Südbrandmauer.

Als beim Umbau 1996 die Stichbogennische an der Nordwest-Ecke durchbrochen wurde, erwies sich diese als spätere Teil-Zumauerung des ehemaligen Zugangs zum ersten Steinbau (s. Abb. 11 B, roter Pfeil), von dem lediglich der Negativabdruck eines steinernen Bogenstücks erhalten ist. Entlang der Südbrandmauer verlief möglicherweise von Anfang an ein Durchgang von der Gasse zum Hof; das Portal auf der Hofseite besitzt einen leicht gepressten Spitzbogen.

In den beiden Obergeschossen liegen die Maueröffnungen der Scheidemauer in zwei Achsen: In der nördlichen die sekundären Durchgänge zwischen den beiden Hausteilen, in der südlichen je eine Fensteröffnung, an denen keine Untersuchungen gemacht wurden (Abb. 12). Auf der Hofseite wurde die Fensterbrüstung des dreiteiligen Fensters bei der Südbrandmauer freigelegt. Das Bruchsteinmauerwerk wurde möglicherweise im linken Drittel anlässlich einer Verbreiterung der Fensterbrüstung zurückgeschrotet (Abb. 12 b und 13).

Im 2. Obergeschoss und im 1. Dachgeschoss des hinteren Hausteils zeichnet sich an der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13) in Form eines kleinen, verschliffenen Rücksprungs eine zur Hofseite hin abfallende Dachlinie mit einer Neigung von ca. 35° ab (ungefähr parallel zur heutigen Dachschräge). Der Bereich dieser Linie im 1. Dachgeschoss (Raum Do4) wurde 2006 an zwei Stellen freigelegt. Eine weitere Sondierung wurde etwas ausser- und oberhalb der Linie bei einem Balken vorgenommen (Abb. 14). Die Linie scheint die ursprüngliche Höhe des Steinbaus anzuzeigen, der somit zwei Vollgeschosse, Kniestock und Pultdach aufgewiesen hätte. Da die Brandmauer nicht flächig freigelegt wurde, ist allerdings nicht völlig auszuschliessen, dass knapp unterhalb dieser zwei Sondierungen von 2006 eine noch ältere Dachlinie liegt, die zu einem zweigeschossigen Bau ohne Kniestock gehört haben könnte und die beschriebene Dachlinie dem Nachbarhaus Nr. 13 zuzurechnen ist (Abb. 15). Das freigelegte Mischmauerwerk an der Nordbrandmauer wirkt jünger als die ältesten Mauerbefunde an der gegenüberliegenden Brandmauer sowie an der Hoffassade und der massiven Scheidemauer zum vorderen Hausteil, welche keinerlei Bau-

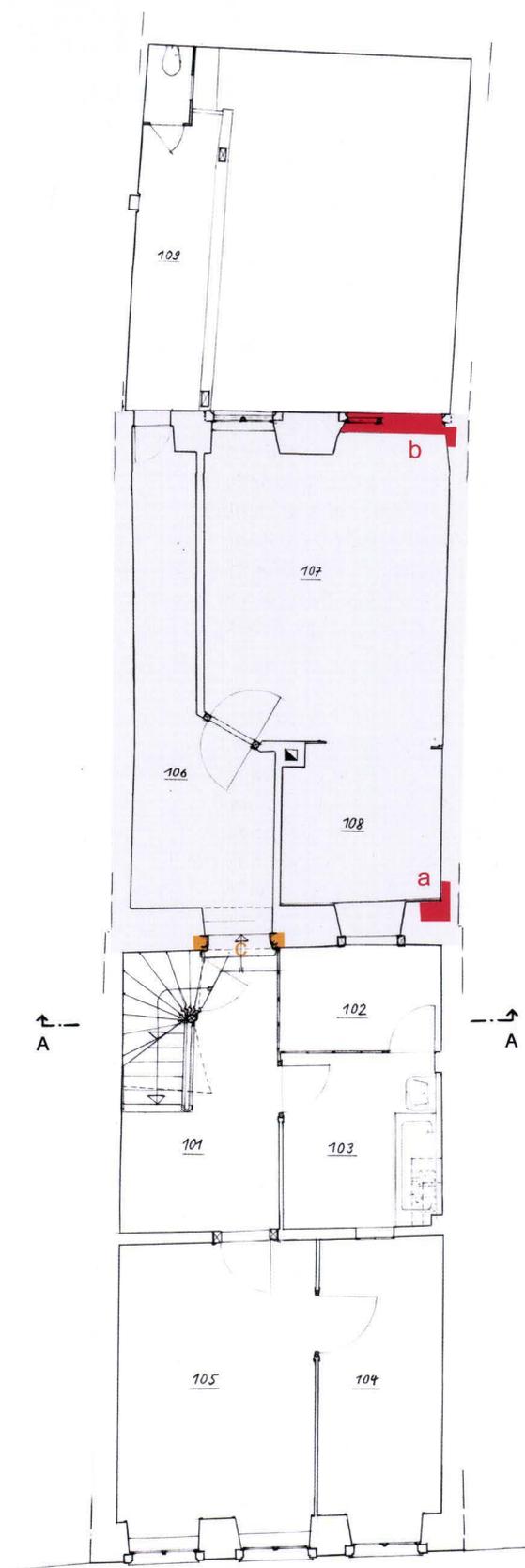


Abb. 12 Rheingasse 15. Grundrissplan des 1. Obergeschosses. Der erste Steinbau bildet den hinteren Hausteil (hellgrau unterlegt). In der Südwest-Ecke der nachgewiesene Eckverband (a), in der Hoffassade die originale Fensterbrüstung (b). In der Scheidemauer zum vorderen Hausteil (der ehemaligen Vorderfassade) der eingebrochene Schulterbogen (c).



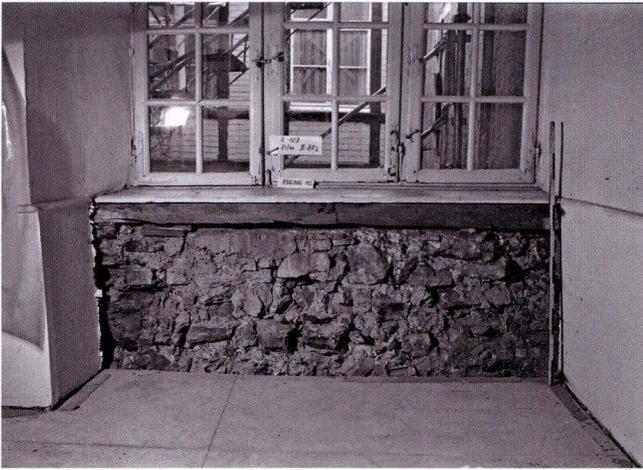


Abb. 13 Rheingasse 15. Erstes Obergeschoss. Fensternische in der Mauer der Hoffassade. Material und Mörtel entsprechen dem Befund in der Südbrandmauer und in der Scheidemauer zum vorderen Hausteil (ehemalige Vorderfassade). Das linke (nördliche) Drittel der Brüstung weist Ausflickungen auf. Die originale Fensternische hatte vermutlich die Breite eines zweiteiligen Fensters. Der Rest wurde beim Einbruch des nachweislich sekundären dreiteiligen Fensters zurückgeschrotet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Abb. 14 Rheingasse 15. Ansicht der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13). Pos. 1: freigelegter Mauerbereich in Mischmauerwerk mit Spuren einer Dachschräge. Pos. 2: Reparaturstellen im Bereich der Mauerkrone. Pos. 3: Erhöhung der Mauer. Pos. 4: Einflickung der Balken. Pos. 5: Begleitmalerei der ehemaligen Treppenuntersicht (s. Abb. 21). Pos. 6: Arabeske (s. Abb. 22 und 23). Pos. 7: waagrecht Bollenband in der Türleibung. Pos. 8: gotischer Türrahmen aus Buntsandstein mit Hohlkehle. Pos. 9: Bollenbänder in den Fenstergewänden südlich der Durchgänge. Pos. 10: Malereifragment mit pflanzlich-organischer Form. – Im strassenseitigen Hausteil ist die Dachstuhlkonstruktion bemerkenswert, welche über dem 1. Dachgeschoss auf einem Unterzug und parallel dazu liegenden Balken, die zwischen die Brandmauern gespannt sind, steht. – Die geschweiften und nach oben abgewinkelten Bünde der später gekürzten Laube weisen diese als eine barocke Konstruktion aus. – Aufnahmezeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Benjamin Fischer.



keramik enthalten, und erinnert an den Befund im 2. Obergeschoss der Südbrandmauer des vorderen Hausteils (s. unten).

In den freigelegten Bereichen der untersuchten älteren Mauerkrone zeigte sich der ursprüngliche Abschluss als schadhaf und durch eine Reparatur überformt, weswegen Nachweise zu Deckung und Konstruktion des Dachs nicht beigebracht werden konnten (Abb. 16). Originales Balkenwerk des ersten Steinbaus ist nicht mehr erhalten. Die Bodenbalken des ersten Dachgeschosses sind sowohl in die ältere Giebelwand als auch ins Mauerwerk der Aufstockung eingeflickt. Der verheerende Brand von 1354 liess nur die massiven Mauern stehen.

Neubau nach dem Brand

Nach dem Brandereignis wurde um 1362 der strassenseitige Hausteil als Massivbau errichtet und erhielt ein zur bisherigen Westfassade des alten Hausteils ansteigendes Pultdach.¹⁸ Das Gelniveau des Erdgeschosses liegt gegenüber dem Niveau von Raum 005 ca. 80 cm tiefer (4 Stufen, s. Abb. 11 B). Entlang der Südbrandmauer wurde ein Erschliessungskorridor zum alten Hausteil und durch diesen hindurch bis zum Hofportal ausgedehnt (Räume 001 und 005). In die Scheidemauer wurde

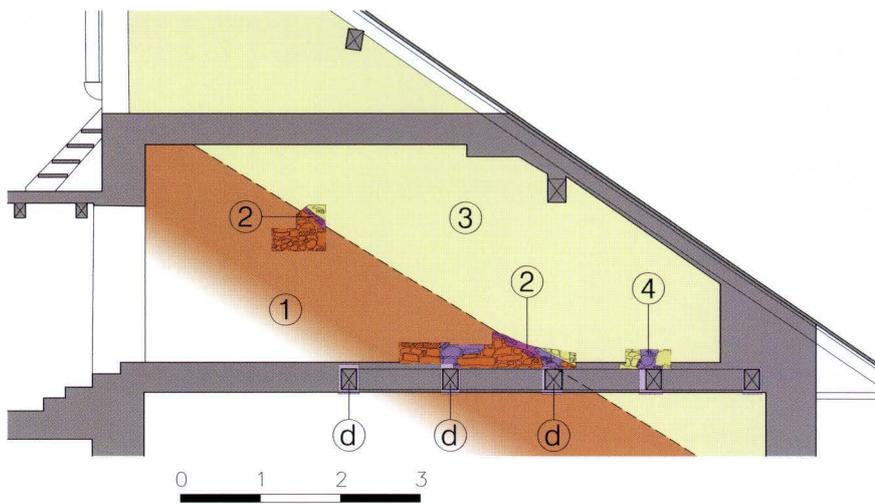


Abb. 15 Rheingasse 15. Nordbrandmauer, Ausschnitt im Bereich des 1. Dachgeschosses (Raum D04). Pos. 1: freigelegter Mauerbereich in Mischmauerwerk mit der Dachschräge. Pos. 2: Reparaturstellen im Bereich der Mauerkrone. Pos. 3: Erhöhung, welche wahrscheinlich älter als die Aufstockung ist. Pos. 4: Einflickung der Balken. d: Dendrodatierte Balken (1440/41). – Zeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Benjamin Fischer.



Abb. 16 Rheingasse 15. Nordbrandmauer. Mischmauerwerk unterhalb der alten Dachschräge (Abb. 15, Pos. 1), darüber im hellen Mörtel die Reparatur (Pos. 2) und zuoberst die Erhöhung (Pos. 3). – Foto: Basler Denkmalpflege, Urs Bachmann.

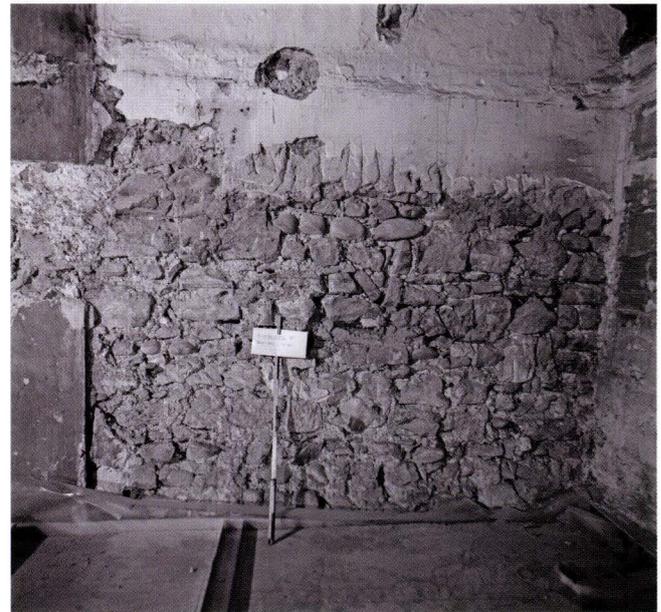


Abb. 17 Rheingasse 15. Vorderer Hausteil, zweites Obergeschoss. Ansicht der Südbrandmauer: Das originale Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, Kieseln und wenig Baukeramik. Der grobkiesige Mörtel ist von einem Brand rötlich verfärbt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

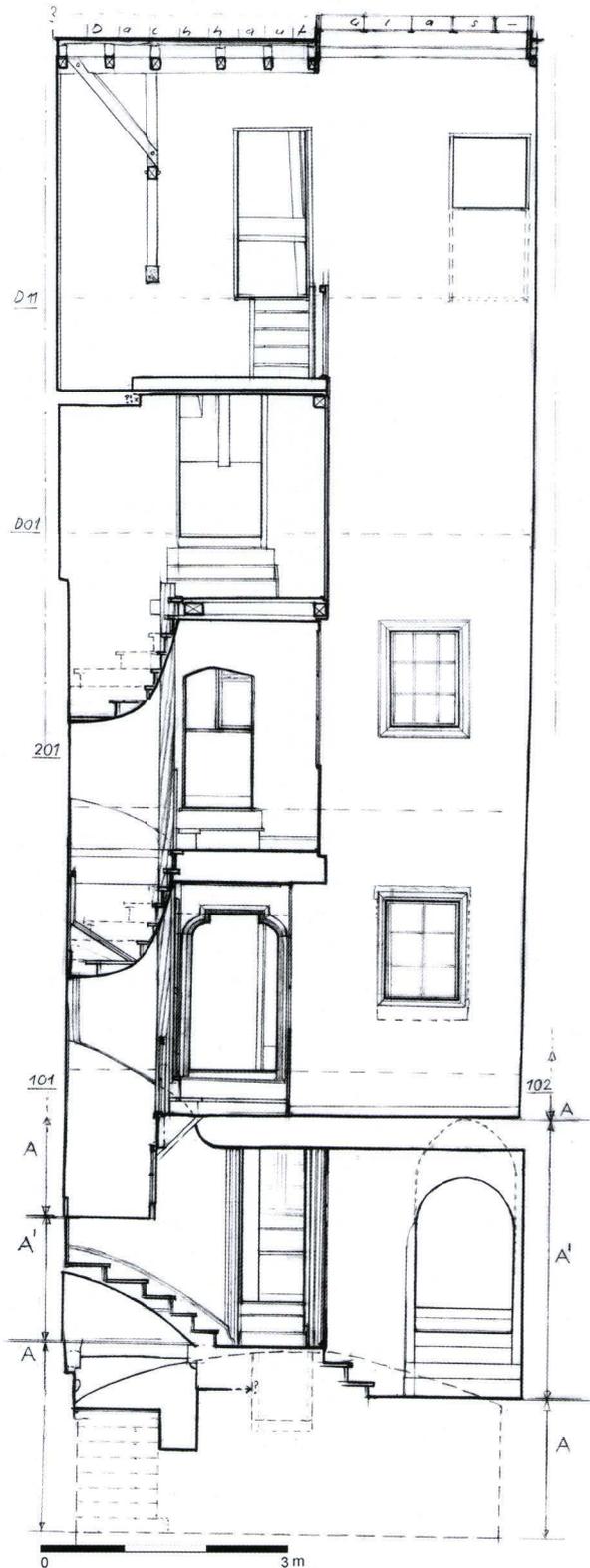
dazu der Durchgang mit gemauertem Rundbogenschluss und darüber liegendem Sturzholz eingebrochen. Das Mischmauerwerk und der grobkiesige, graue Mörtel lassen sich der Bauzeit des vorderen Hausteils zuordnen. Die Zumauerung des originalen Eingangs des ersten Baus am Nordende der Scheidewand besteht hauptsächlich aus handgestrichenen Backsteinen und einem zähen, gipshaltigen feinsandigen Mörtel, der auch feinen Ziegelschrot enthält und sicher noch mittelalterlich ist.¹⁹ Ab diesem Zeitpunkt muss das Erdgeschoss vom Korridor an der Südseite her erschlossen gewesen sein. Die beim Umbau 1996 teilweise geöffnete Fachwerkwand zwischen Korridor 005 und den Räumen 003/004 erwies sich als neuzeitliche Konstruktion an Stelle eines älteren Vorzustands.²⁰ Die gotische Leistendecke des Korridors 005 mit den abschliessenden Kielbogenfriesen (s. Abb. 6 und 7) wurde wahrscheinlich mit der Errichtung des vorderen Hausteils eingebaut: Unter dessen Dachschräge wurden 1996 wieder verwendete Brettteile mit identischen Kielbogenfriesen entdeckt. Der jüngste erhaltene Jahring datiert von 1358²¹. Ohne Zweifel stammen die Bretter aus dem Hause selbst.²²

Im 2. Obergeschoss (Raum 202) gewährte eine grossflächige Freilegung Sicht auf das Mischmauerwerk der Südbrand-

mauer (Abb. 17) deren grobkiesiger Mörtel Brandverfärbungen aufweist.

Beim Bau des massiven strassenseitigen Hausteils wurden auf den Geschossen Verbindungen zum hinteren Hausteil erstellt (Abb. 18). Im 1. Obergeschoss wurde der Durchbruch auf der Seite des Neubaus mit einem schönen Schulterbogengewände aus Buntsandstein mit Hohlkehle ausgestattet. Im 2. Obergeschoss verbindet ein einfaches, gemauertes Stichbogentörchen die beiden Hausteile. Hingegen befindet sich am Ende des Korridors (Raum 204) auf der Innenseite des Durchgangs auf die Hoflaube ein gotisches Sandsteingewände mit Hohlkehle – an einem für derart repräsentative Ausgestaltung eher ungewöhnlichem Ort. Das Gewände würde eher in die Achse des Durchgangs mit dem Schulterbogengewände im 1.

Abb. 18 Rheingasse 15. Schnitt durch den strassenseitigen Hausteil, Ansicht der Scheidemauer als ehemalige Westfassade des ersten Steinbaus. Im 1. Obergeschoss der eingebrochene Durchgang mit Schulterbogen, der im 18. Jahrhundert mit einem Stuckprofil überformt wurde. Die durch den jungen Lichtschacht gestörte Dachkonstruktion ist originaler Teil des strassenseitigen Hausteils. – Massaufnahme: Hans Ritzmann. Zeichnung: Matthias Merki.



Obergeschoss passen und wurde möglicherweise später von der Scheidemauer in die Hoffassade versetzt (s. Abb. 14).

Die Erschliessung der beiden Hausteile wurde mit der Errichtung des vorderen Hausteils in dessen Nordostecke eingebaut und geschah vorerst mit einer geradläufigen Treppe, was durch eine spätere Begleitmalerei belegt ist (s. Abb. 14, Pos. 5 und Abb. 21).

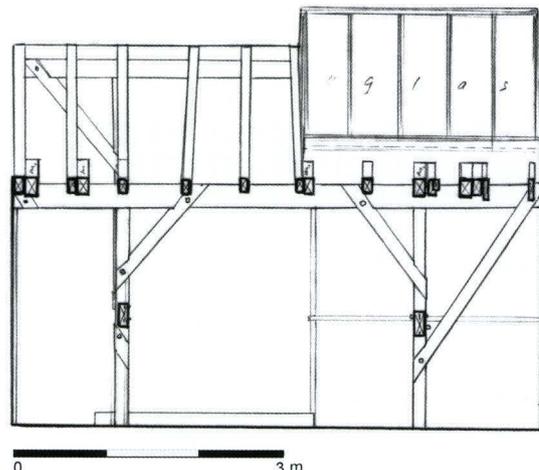
Zur Epoche von Neubau und Sanierung nach Brand (1354) und Erdbeben (1356) dürfen auch partiell erhaltene glatte, gipshaltige Verputzflächen gerechnet werden.

Eine Besonderheit stellt der erhaltene originale Dachstuhl des vorderen Hausteils dar: Das mehrgeschossige Pfettendach ist aussergewöhnlicherweise firstparallel abgestützt (s. Abb. 14, 19 und 20).²³

Erhöhung des hinteren Hausteils und andere spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Veränderungen

Eine Zeit lang muss der vordere Hausteil den hinteren um das obere Dachgeschoss überragt haben (s. Abb. 14, Pos. 1). Deshalb ist die Scheidemauer – in verringerter Dimension – bis in den First hochgezogen worden. Sicher ist, dass bei der Erhöhung des hinteren Hausteils die Deckenbalken des 2. Obergeschosses sowohl in die alte Mauer Pos. 1 als auch in die Erhöhung (Pos. 3) einheitlich eingebrochen sind. Drei dieser Balken konnten datiert werden: Sie zeigen als Fälljahr 1440/41 (s. Abb. 15, Pos. d).²⁴ Daraus ist zu schliessen, dass die Erhöhung Pos. 3 der Nordbrandmauer schon bestanden hatte, als das 2. Obergeschoss als Vollgeschoss sowie die heutigen Dachgeschosse aufgebaut wurden und daher wohl der angrenzenden Liegenschaft Nr. 13 zuzurechnen ist. Die beiden Mittelpfetten des stuhllosen Pfettendaches wurden einheitlich ins Fälljahr 1574/75 datiert²⁵ und sind folglich nachträglich unter das bestehende Dach geschoben worden – wohl als Ersatz einer früheren Stuhlkonstruktion.

Abb. 19 Rheingasse 15. Strassenseitiger Hausteil. Obere Hälfte des Dachstuhls, firstparallel geschnitten. – Zeichnung: Matthias Merki.



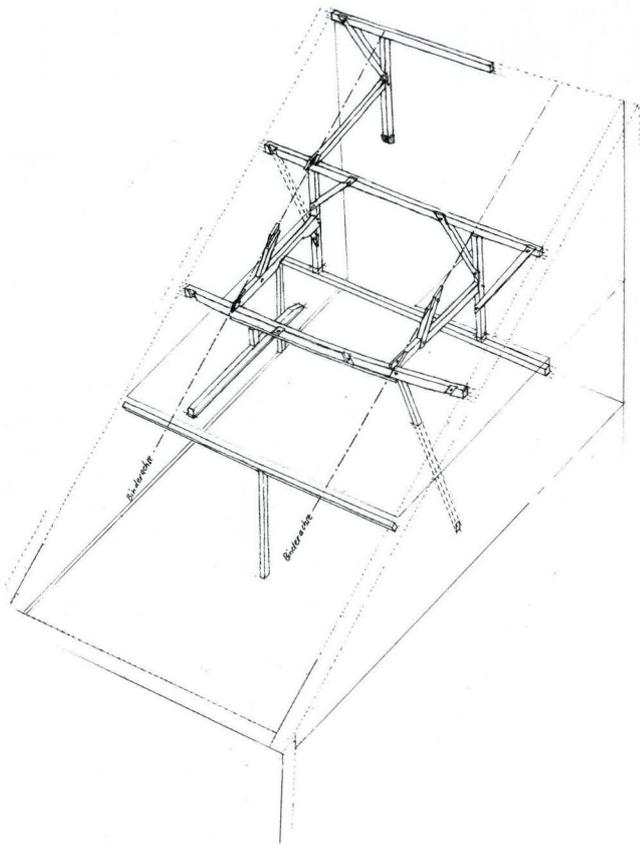


Abb. 20 Rheingasse 15. Strassenseitiger Hausteil. Dachstuhl; heutiger Bestand. Einige Teile sind bei späteren Veränderungen entfernt worden. – Zeichnung: Matthias Merki.

Mit der Erhöhung wurde im neu entstandenen 2. Obergeschoss das kleine, altertümliche gotische Fenster in Wiederverwendung neben dem Zugang auf die Laube in der Hofassade eingebaut (s. Abb. 4). Die grossen, gotisch gekehlten Fenster des 1. Obergeschosses sind stilistisch jünger und müssen anstelle anderer Fenster in die Fassade eingebrochen worden sein (s. Abb. 3).

Spätmittelalterliche Laube?

Da im 1. Obergeschoss im Durchgang auf die Laube ein horizontales Bollenband in der Leibung beim Sturz gefunden wurde, ist nicht auszuschliessen, dass bereits im späteren 15. Jahrhundert eine Laube existiert hatte. Denn die bemalte Leibung ist so minim von der Brandmauer abgesetzt, dass man eher einen damals bereits bestehenden Durchgang vermuten möchte als lediglich ein Fenster (s. Abb. 14, Pos. 7). Zudem befindet sich in der Nordbrandmauer auf dem Laubengang dieses 1. Obergeschosses eine Spitzgiebelnische, die eine vorstehende gemörtelte Rahmung hat und im Stil älter wirkt als die übrige Ausstattung der Laube.



Abb. 21 Rheingasse 15. Vorderer Hausteil, Nordbrandmauer in der Nähe der Nordost-Ecke. Von Rotband abgesetzter Bollenfries mit Arabeske. Das Fragment gehört zur Begleitmalerei der Treppenuntersicht der ersten Erschliessung des Gesamtbaus, wurde jedoch geraume Zeit nach dem Bau der Erweiterung gemalt (ca. 2. Hälfte 15. Jahrhundert; Fundort s. Abb. 14, Pos. 5). – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Malereien aus der Wende zur Neuzeit in beiden Hausteilen

Bei verschiedenen Durchgängen, in Fensterleibungen der Hofassade und im Treppenhaus wurden 1996 Fragmente von Dekorationsmalereien des frühen 16. Jahrhunderts entdeckt.²⁶ Ihre Fundorte sind in Abb. 14 unter den Ziffern Pos. 5–10 eingetragen und in der Bildlegende erwähnt. Bei den Begleitmalereien handelt es sich überwiegend um Rotbänder, die von Bollenfriesen flankiert werden (insgesamt als «Bollenbänder» bezeichnet). Ein Teil der Malereien wurde direkt auf alten, verschmutzten Glattputz aus der Neubau epoche des vorderen Hausteils aufgetragen, ein Teil auf neuen Putz mit feinkörniger Oberfläche.

Eine polychrome, sehr schlecht haftende Malerei wurde auf der Mauerfläche zwischen den Fenstern auf der Hofseite des 1. Obergeschosses partiell freigelegt. Das Fragment zeigte Blätter (schwarze Pinselstriche auf grünem Grund) und eine rote Beere mit grünen Kelchblättern.

Im vorderen Hausteil wurde im 2. Obergeschoss an der Nordbrandmauer in der Nähe der Nordost-Ecke das Fragment eines Bollenbandes mit Arabeske freigelegt. Das Motiv gehört

zur Begleitmalerei der Treppenuntersicht der ersten Erschliessung des Gesamtbaus, wurde jedoch – dem Stil gemäss – erst im späten 15. oder eher frühen 16. Jahrhundert hingemalt (s. Abb. 14, Pos. 5 und Abb. 21). In unmittelbarer Nähe wurden beidseits des Durchgangs zwischen den Hausteilen weitere Arabesken resp. Teile davon unter Tüncheschichten freigelegt. Jene rechts des Durchgangs auf der Seite des älteren Hausteils war sehr gut erhalten und wurde restauriert, während alle anderen Malereien konservierend wieder übertüncht worden sind (Abb. 22 und 23).²⁷

Bauliche Eingriffe im 17. Jahrhundert

Mit der Einwölbung des Kellers musste das Gelniveau der darüber liegenden Räume 003/004 angehoben werden. Die Erschliessung der hofseitigen Stube mit der Felderdecke (Raum 004) vom Gang (005) erfolgte bis 1996 denn auch über zwei Stufen. Erhöht lag auch der Zugang in der Scheidemauer zu Raum 003 bis 1996 auf einem Zwischenpodest der Treppe ins 1. Obergeschoss. Dieser Zugang besass eine neuzeitliche Einbaustruktur, die zeitlich gut zum Kellergewölbe passte.²⁸ Die Räume 003 und 004 bildeten ursprünglich einen einzigen Raum. Im Raum 003 sind nur noch Reste der Felderdecke erhalten geblieben.

Anstelle der geradläufigen Treppe, die mit der oben beschriebenen Begleitmalerei im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Hausteils nachgewiesen ist, wurde später ein Wendel über alle Geschosse eingebaut.²⁹ Der verhältnismässig grosse Querschnitt der Spindel, deren zwar traditionelle (gotische), jedoch eher flach wirkende Profilierung und vor allem die original erhaltenen Trittbretter mit ihrer durch eine Kerbe abgesetzten S-Form bei der Spindel weisen die Treppe dem 17. Jahrhundert zu (s. Abb. 8).

Dem frühen 17. Jahrhundert kann eine schlecht erhaltene, hellrote Begleitmalerei entlang der Kanten in den Fensterleibungen zugewiesen werden, wozu graue Rauten in den Leibungen gehören.

Veränderungen des 18. Jahrhunderts

Das Entfernen der steinernen Fensterkreuze und deren Ersatz durch hölzerne, wie in der Hoffassade im 1. Obergeschoss geschehen, ist im 18. Jahrhundert üblich. Die Massnahme brachte zusammen mit einer anderen Verglasung mehr Licht in die Stuben. Die nachgewiesene Graufassung der Begleitbänder ist dieser Epoche zuzuweisen, die darüberliegende jüngste Fassung in Altrosa dem späteren 18. Jahrhundert (Rokoko).

Auch die bestehende Laube an der Nordbrandmauer ist wohl dem 18. Jahrhundert zuzuweisen. In ihre Pfosten sind einfach geschwungene, oben in die Vertikale abknickende Büge eingezapft (s. Abb. 14, Hofbereich, rechts aussen). Die Geländer bestehen aus schlichten, mit vier Traversen versteiften viereckigen Staketen und einem massigen, nach aussen profilierten Brustholz (erhalten im 1. und im 2. OG).

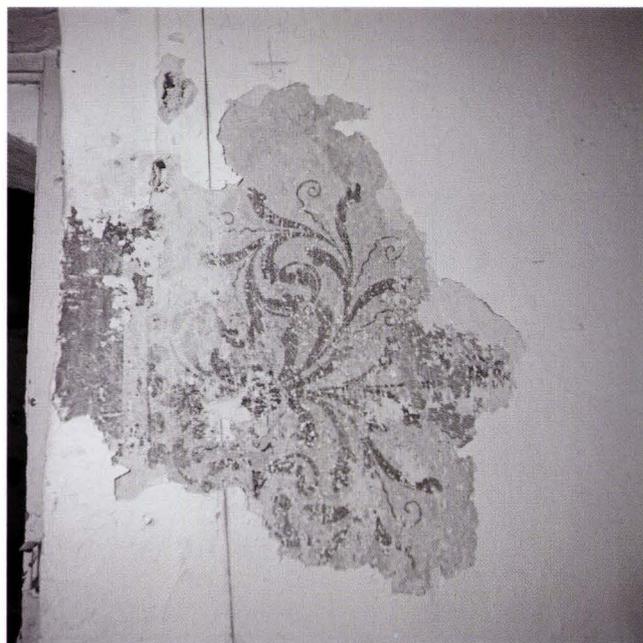
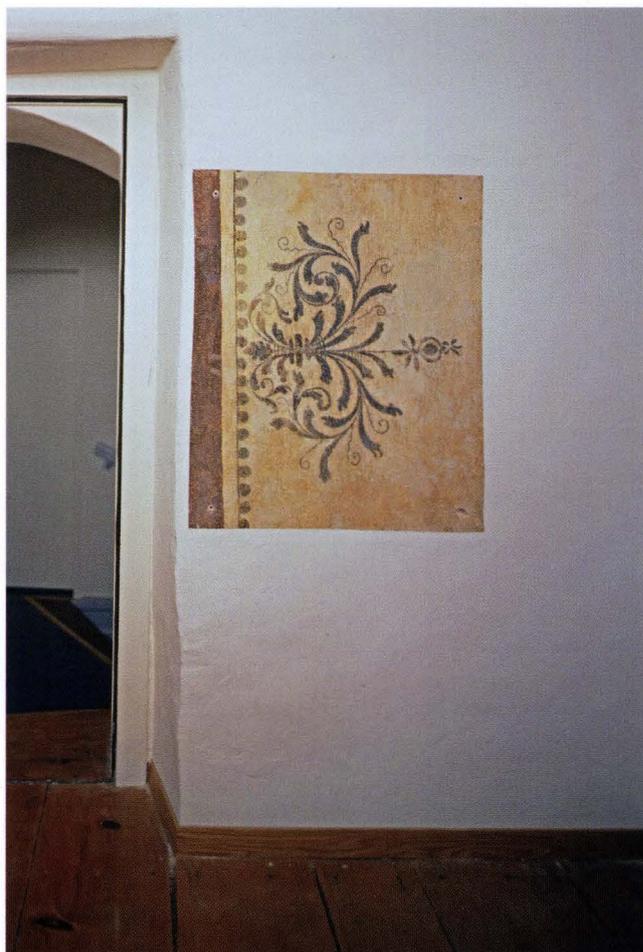


Abb. 22 Rheingasse 15. Zweites Obergeschoss, hofseitiger Hausteil (Korridor, Raum 204, s. Abb. 14, Pos. 6). Arabeske neben dem Durchgang zum strassenseitigen Hausteil. Zustand in einer Phase weitgehender Freilegung. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Abb. 23 Rheingasse 15. Die Arabeske und das zugehörige Bollenband nach der Restaurierung. – Foto: Erik Schmidt.



Der strassenseitige Raum im 1. Obergeschoss, dessen Unterteilung sekundär ist (Räume 104/105)³⁰, ist mit einem gestemmtten Täfer ausgestattet: Es kleidet die Fensternischen aus und umläuft die Wände kniehoch. Die Stuckdecke übernimmt im Detail zwar barocke Formen (Stuckprofil, Kehle); die Linienführung des Deckenstücks mutet jedoch klassizistisch an (s. Abb. 9 und 10). Auch die Überformung des gekehlten Gewändes des Schulterbogendurchgangs in der Scheidemauer des 1. Obergeschosses mit einem barock wirkenden Gipsprofil ist wohl dieser Zeit zuzurechnen.

Das frühe 19. Jahrhundert

Der Leistenstück in den übrigen Räumen des Hauses zeigt Profile, die eindeutig dem 19. Jahrhundert entstammen.

Das südliche Fenster im 2. Obergeschoss der Hoffassade und die Fensterstöcke in den Obergeschossen der Strassenfassade haben ein klassizistisches Gepräge, obwohl hier Kranzgesimse fehlen (s. Abb. 1 und 3; die Fenster der Liegenschaft Nr. 17 rechts nebenan haben im 1. Obergeschoss Fensterbekrönungen).

Das Türblatt in der Bretterwand zwischen den Räumen 104 und 105 sowie der durch das Fenster in der Scheidemauer vom Lichtschacht her belichtete schmale Raum 108, der als Alkoven von Raum 107 ausgeschieden ist, weisen eine biedermeierliche Formensprache auf (s. Abb. 11 C).

Veränderungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert

1873 wurde im Erdgeschoss der Strassenfassade eine bescheidene Devanture eingebaut, welche 20 Jahre später durch die bestehende ersetzt worden ist: Auf Steinsokeln stehende kannelierte Pilaster tragen einen mit hochformatigen Diamanten versehenen Architrav, der von einem akzentuiert auskragenden Gesimskranz bekrönt wird.³¹

Die bis 1996 bestehende Treppe zwischen EG und 1. OG trug ebenfalls stilistische Merkmale des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie auch weitere Teile der Ausstattung in der Wirtsstube (Brusttäfer mit kräftigem, mehrteilig profiliertem Abschluss, Türblätter).

Auch der Einbau des Lichtschachts mit Glasdach ist dem Zeitraum um die vorletzte Jahrhundertwende zuzuordnen.

Moderne Veränderungen bis 1996

Der Dachausbau im hofseitigen Hausteil, im Hof eine Pergola und ein Schleppdachlein über dem Erdgeschossfenster sowie sichtbare, abgestrebte Deckenbalken in der Gaststube waren Zutaten des 20. Jahrhunderts. Sie wurden mit dem Umbau 1996 verändert bzw. entfernt.

Sämtliche Eingriffe im Zusammenhang mit dem Umbau von 1996 sind in den Hausakten der Basler Denkmalpflege dokumentiert.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Flavio Schedle, Basel. Projekt: Zorzetto Cuendet GmbH, Architekten ETH/SIA, Münchenstein. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung: Urs Bachmann, Conradin Badrutt und Bernard Jaggi. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic, Basel.
- 2 Lutz, KdmBS 2004.
- 3 Sondierungen an Stellen, welche vom Umbau betroffen waren.
- 4 Bauherrschaft: Albert Brönnimann. Architekt: Matthias Buser, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung: Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann. Dendrochronologische Untersuchung: Burghard Lohrum, Ettenheimmünster. Farbschnitte und Restaurierung: Paul Denfeld, Riehen.
- 5 Die Erfahrung zeigt allerdings, dass auch bei gut dokumentierten Umbauten bzw. seit Baueingaben im heutigen Sinne erforderlich sind, die Ausführung nicht immer den Plänen und Baubeschlüssen entspricht.
- 6 Beim Ausbau des 2. Dachgeschosses 2006 wurden hier über den bestehenden Gaupen des 1. Dachgeschosses 2 entsprechende Gaupen eingebaut.
- 7 Lutz, KdmBS 2004, S. 72.
- 8 Die Breite der Strassenfassaden der rheinabwärts angrenzenden Nummern 13 und 11 beträgt je ca. 4,8 m. Dieselbe Breite wies auch ursprünglich die rheinaufwärts angrenzende Parzelle auf. Die heutige Liegenschaft Nr. 17 (Rheinhof, zum vorderen Storchen oder zum schwarzen Bären) erstreckt sich über drei ehemalige Parzellen.
- 9 Lutz, KdmBS 2004, S. 73/74.
- 10 Lutz, KdmBS 2004, S. 74.
- 11 Lutz, KdmBS 2004, S. 74.
- 12 Seit dem Umbau von 1996. Dieser Eingriff veränderte als einziger die Hausstruktur wesentlich.
- 13 Lutz, KdmBS 2004, S. 75.
- 14 Lutz, KdmBS 2004, S. 76.
- 15 Unsichere Datierungen im Historischen Grundbuch lassen keine präzisere Eingrenzung zu.
- 16 Lutz, KdmBS 2004, S. 24.
- 17 Lutz zieht in Erwägung, dass die Parzelle gegen die Rheingasse von Anfang an bis zur heutigen Strassenflucht mit einem zweiteiligen Haus überbaut worden ist: Der hintere Teil als Stein- und der vordere Teil als Holz- oder Fachwerkbau, der durch Brand 1354 vollständig zerstört worden sein muss. Schliesst man diese Möglichkeit mit ein, ist der Begriff «Kernbau» nur bedingt zutreffend, nämlich dann, wenn man damit die unterschiedliche Materialität der Hausteile gewichten will. Sollten sich die Fensteröffnungen zum Lichthof in der Scheidemauer nicht an Stelle ehemaliger Durchgänge befinden, so wäre dies allerdings ein ernst zu nehmendes Indiz, dass der hintere Steinbau mit einer befensterten gassenseitigen Fassade eine Zeit lang frei stand.

- 18** Dendrochronologische Datierung durch Burghard Lohrum.
- 19** Beim Umbau 1996 wurde die Nische wieder zu einem Durchgang geöffnet. Die neue, geradläufige Treppe ins 1. Obergeschoss beginnt in diesem Durchgang und erschliesst somit das 1. Obergeschoss aus dem erhöhten hofseitigen Hausteil.
- 20** Mittlerweile wurde die Wand vollständig entfernt.
- 21** Dendrochronologische Bestimmung von Burghard Lohrum.
- 22** Eine ähnliche Decke befindet sich am Blumenrain 26 im 1. Obergeschoss.
- 23** Das einzige bekannte, 90 Jahre jüngere Vergleichsbeispiel befindet sich im Schürhof am Münsterplatz 19, dort als Satteldach. Siehe: Jaggi 2005, Rheingasse 15: S. 193, Münsterplatz 19, Schürhof: S. 179.
- 24** Dendrodatierung durch Raymond Kontic, 2006.
- 25** Dendrodatierung durch Burghard Lohrum, 1996.
- 26** Datierung durch Paul Denfeld, Restaurator.
- 27** Restaurator: Paul Denfeld.
- 28** Der ausgesprochen schmale Zugang wurde beim Umbau 1996 verbreitert, das Zwischenpodest mit der neuen Erschliessung des 1. Obergeschosses überflüssig und die nunmehr wieder vereinigten hofseitigen Räume 003/004 mit einer neuen Treppe erschlossen.
- 29** Die bis 1996 bestehende Erschliessung zwischen EG und 1. OG zeigt stilistische Merkmale des ausgehenden 19. Jahrhunderts.
- 30** Seit 1996 wieder ein einziger Raum.
- 31** StaBS, Bauplanarchiv. Baugesuche Rheingasse 15, 1873 ff.

9. Schafgässlein 7, Basel – Schafeck (2006/33)

Stephan Tramèr



Abb. 1 Schafgässlein 7. Die Eckliegenschaft steht an der Kreuzung Utengasse-Schafgässlein in der Kleinbasler Altstadt. Sie bildet den Kopf der rechtsseitigen Strassenzeile am Schafgässlein, die zur unteren Rheingasse hinunterzieht und vom 13./14. Jahrhundert an auf den Streifenparzellen entstand. Das heute dreigeschossige Haus war ursprünglich nur zweistöckig. Die allermeisten historischen Gebäude im Umfeld der Eckliegenschaft sind nicht erhalten. – Bearbeitung des Vogelschaubilds von M. Merian von 1617: Stephan Tramèr.

Anfang 2006 waren in der Liegenschaft Schafgässlein 7 in Kleinbasel Instandstellungsarbeiten im Gange, wobei im 2. Obergeschoss die historischen Verputzschichten innen an den Fassadenmauern auf der Seite Utengasse entfernt wurden. In einer Nebenkammer zum Schafgässlein wurde an allen Wänden der Verputz bis auf Reste des Grundputzes beseitigt. Die von den Hauseigentümern in Eigenregie durchgeführten Renovationsarbeiten mussten auf Intervention der Denkmalpflege zur baugeschichtlichen Untersuchung der freigelegten Wandflächen unterbrochen werden.¹ Die Kenntnis der Baugeschichte der Liegenschaft stützt sich auf die in den Hausakten überlieferten Baudaten aus dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts.²

Der Zustand der Liegenschaft ist seit langer Zeit unverändert. Im Erdgeschoss wird eine Gastwirtschaft betrieben. Die beiden oberen Stockwerke dienen Wohnzwecken. Das Dachgeschoss ist seit dem 19. Jahrhundert in zwei unbeheizbare Verschläge unterteilt.

Der Keller, das Erd- und das 1. Obergeschoss waren von den Renovationsarbeiten nicht betroffen und wurden baugeschichtlich nicht untersucht. Die schlichte Ausstattung der kleinen Räume im 2. Obergeschoss mit Parkettböden und vergipsten Plafonds stammt mit den Fensterflügeln aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Nur ein zweiflügliges Fenster an der Gie-

belseite ist mit seinen filigranen Beschlägen und den Profilen typisch für das 19. Jahrhundert. Das Äussere des Hauses wurde in der bestehenden Form und Farbgebung belassen.

Die Befunde

Dass die Nordbrandmauer beim Neubau des Nachbarhauses an der Utengasse um 1900 grossflächig ausgewechselt worden war, konnte im 2. Obergeschoss bestätigt werden. Es handelt sich dort um eine moderne Backsteinwand.

Der Mauercharakter der Ostfassade zur Utengasse ist in beiden Zimmern des 2. Obergeschosses durchgehend gleichartig. Zur Giebelwand am Schafgässlein besteht ein Eckverband. Mit dem kompakt vermauerten kleinteiligen Steinmaterial in hellem, sandigem Mörtel können die Mauern den aus den Hausakten bekannten Baudaten 1776 bzw. 1801 zugewiesen werden. Es bestätigte sich, dass das 2. Obergeschoss die Aufstockung eines älteren, nur zweigeschossigen Zustands ist (Abb. 4). Die beiden Fensternischen zur Utengasse bestanden von Anfang an. Doch das nordseitig gelegene Fenster war ursprünglich schmaler und ist später auf die gleiche Breite wie das Eckzimmerfenster vergrössert worden.³ Dieselbe Fensterverbreiterung kann auf der Giebelwandseite festgestellt werden. Das Eckzimmer weist dort ein Fenster auf, dessen eine Nischenwand original zur Mauer gehört, die andere aber deutlich als jüngere Aus-

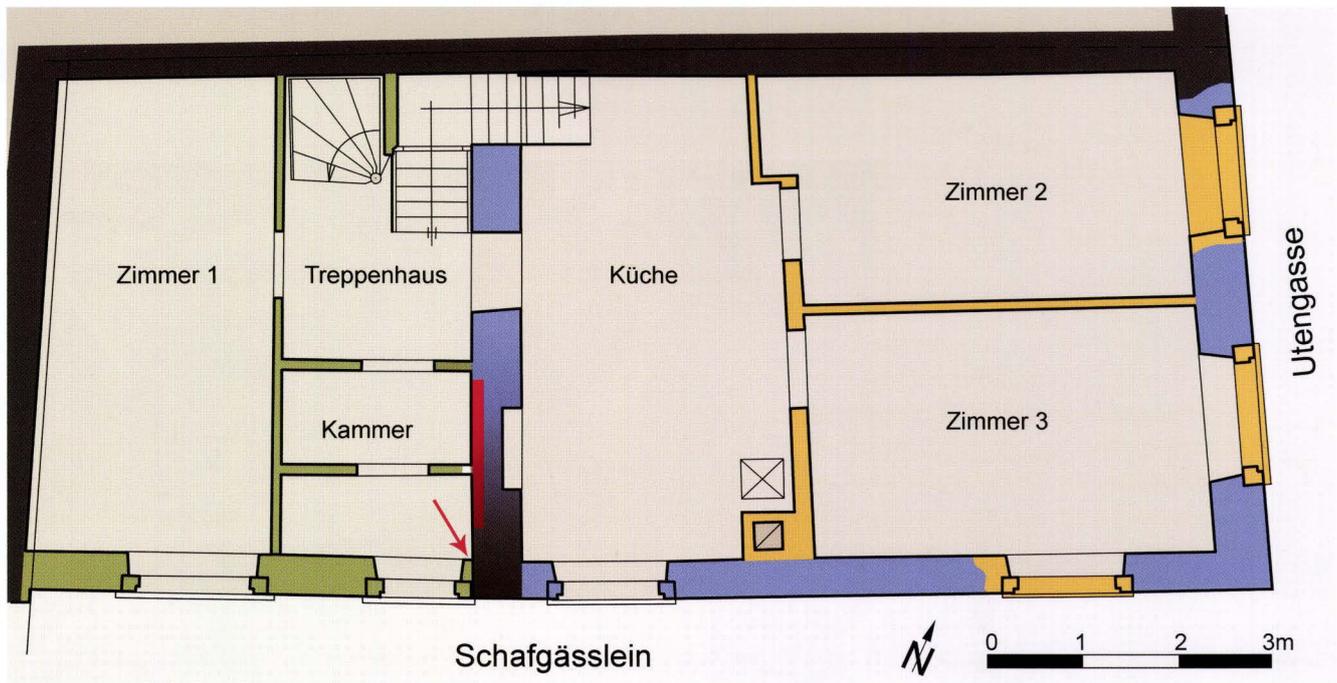


Abb. 2 Schafgässlein 7. Grundriss des 2. OG. Blau: Deutlich ist die Zweiteilung der Liegenschaft erkennbar: Quer durch alle Stockwerke verläuft die einstige Rückfassade des Eckgebäudes. Dessen Aufstockung geschah 1776 oder 1801. Die Hausakten erlauben keine exakten Rückschlüsse über die damaligen Baumassnahmen. Grün: Aufstockung von 1858 des zum Eckgebäude geschlagenen Zwischentrakts. Der Pfeil markiert die im 2. OG festgestellte Baunaht. Gelb: festgestellte Veränderung aller Fenster zu gleicher Grösse sowie Einbau von Trennwänden im 19. Jahrhundert. Rot markiert: die aus Backsteinen gemauerte Nischenwand in der ehemaligen Rückfassade des Eckgebäudes. Die Brandmauer zum Nachbarhaus an der Utengasse stammt vom Anfang des 20. Jahrhunderts. – Nach einer Planaufnahme von 1945 des Technischen Arbeitsdienstes (TAD). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

flickung zwecks Verbreiterung des Fensters zu erkennen ist. Die Verbreiterungen datieren aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 3 und 6). Die Zimmerwände im 2. Obergeschoss sind durchwegs als schmale Fachwerkwände ausgebildet und können ebenfalls in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Die sich durch alle Stockwerke erstreckende Nord-Süd-Mauer gehört mit 60 cm Breite zum Eckgebäude im zweigeschossigen Zustand. Diese starke Binnenwand war einst des-

sen hintere Aussenmauer. Die von Westen herziehende Fassade am Schafgässlein hat denn auch keine Verbindung mit der Giebelmauer des Eckgebäudes, sondern stösst daran an (siehe Grundriss in Abb. 2). Dies konnte in der zum Schafgässlein gelegenen Kammer im 2. Obergeschoss festgestellt werden, wo die einstige Hinterfassade des Eckgebäudes freilag (Abb. 5 und 7). Diese einstige Rückfassade besteht aus kleinformatigen Bruch-, Wacken- und Backsteinen. Nur gegen die ehemalige



Abb. 3 Schafgässlein 7. Eckzimmer im 2. OG mit teilweise freigelegten Aussenmauern. Die Fensternische links zur Utengasse gehört original zur Aufstockungsphase. Die Mauer bildet einen Eckverband und ist mit kleinformatigem Steinmaterial in ziemlich gleichmässigen Lagen satt aufgemauert. Klotzförmige Sandsteinstücke und Zwischenlagen von Ziegelresten und Backsteinen in Abständen von 30 bis 40 cm bestimmen das Mauerbild. Einige Dübelhölzchen nächst der Nischenkanten lassen auf eine einstige Vertäferung schliessen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

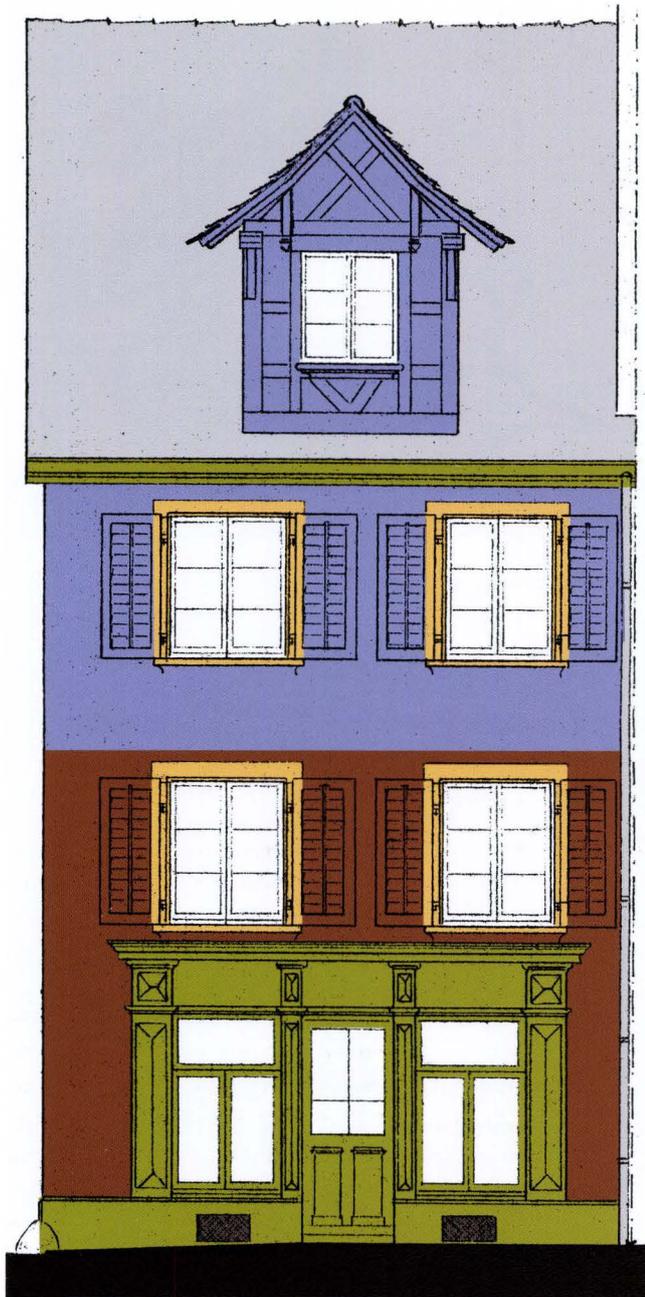


Abb. 4 Schafgässlein 7. Die bestehende Fassade an der Seite zur Utengasse mit dem Eingang der Gastwirtschaft. Der Hauseingang führt vom Schafgässlein her ins Treppenhaus. Die teilweise hypothetischen Bauphasen sind schematisch dargestellt. Braun: älteste erhaltene Baustrukturen, die möglicherweise mittelalterlichen Ursprungs sind (nicht untersucht). Blau: Aufstockung von 1776 oder 1801. Grau: Das Dach mit verputztem Fachwerkgiebel gehört zur Aufstockung, ebenso die Dachgaube mit Sichtfachwerk. Gelb: Umbau aller vier Fenster zu gleicher Grösse. Grün: Hölzerne «Devanture» mit Eingang zur Gastwirtschaft von 1892 (gegenwärtig durch eine Aluminiumtür verunstaltet). – Nach einer Planaufnahme von 1945 des Technischen Arbeitsdienstes (TAD). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Hausecke am Schafgässlein sind grössere Sandsteinblöcke vermauert. Der Mauercharakter ist schwierig zu bestimmen, da die Hälfte der untersuchten Fläche die dünnwandige Rückseite einer original zugehörigen Innenraum-Nische bildet, welche



Abb. 5 Schafgässlein 7. Kammer im 2. OG mit Fenster zum Schafgässlein. Die von rechts herziehende Mauer mit der original dazu gehörenden Fensternische stösst an die links sichtbare Binnenmauer an. Diese Fensterwand entstand als Aufstockung des Zwischentrakts (vgl. Abb. 2: grün). Die vom EG aufgehende, in der Dicke den Aussenwänden entsprechende Binnenmauer war ursprünglich die Rückfassade der Eckliegenschaft Utengasse-Schafgässlein. Die Mauer wird in der Mitte der freigelegten Fläche von seitlich gestellten Backsteinen bestimmt, welche die Rückwand einer heute noch bestehenden Wandnische in der Küche bilden. Das Fenster stammt als einziges auf diesem Stockwerk noch aus dem 19. Jahrhundert und weist entsprechend feingliedrige Profile und Beschläge auf. Fenstersturz und -bank sind je mit einem Balken versehen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

raumseitig mit einem Flachbogen in der Art der 1950er Jahre holzverkleidet immer noch in Gebrauch steht.⁴ Die Mauer könnte möglicherweise aus der Zeit vor der Überformung des Eckhauses stammen. Doch war es, bedingt durch die engen Grenzen der Untersuchung, nicht möglich, diesbezüglich aussagekräftige Befunde zu erheben.⁵

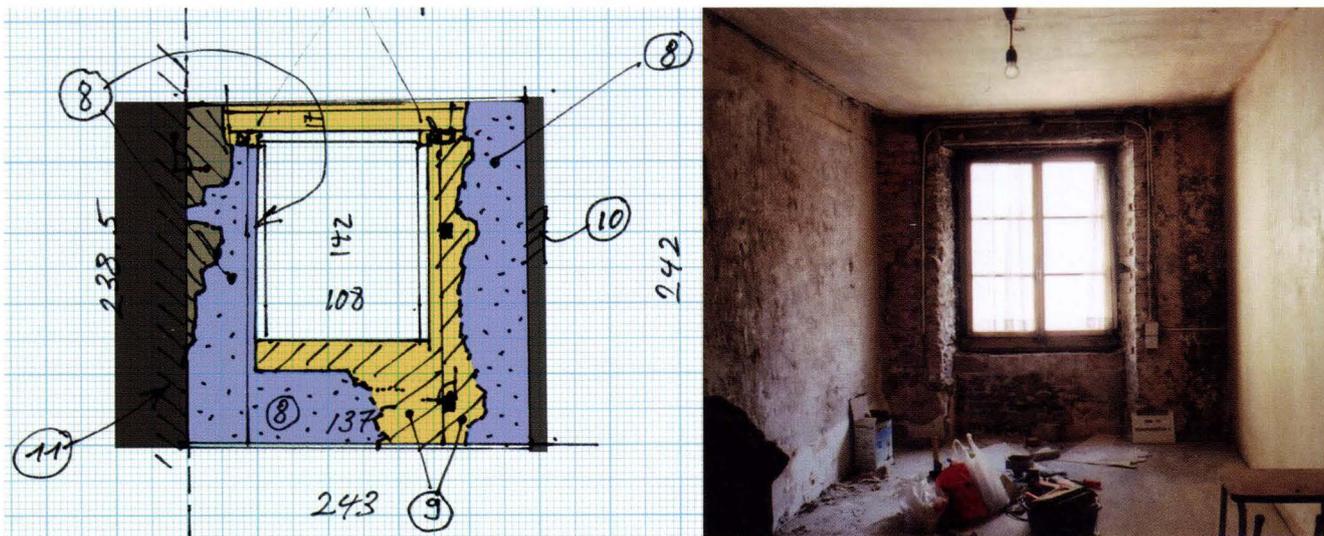


Abb. 6 Schafgässlein 7. Die Aussenwand im nördlich gelegenen Zimmer zur Utengasse weist dieselbe Mauerstruktur auf wie im benachbarten Eckzimmer. Die Ausflickungen rund um die Fensternische gehören zu einer nachträglichen Vergrösserung des Fensters. Die Brandmauer links stammt vom Nachbarhaus, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet wurde. Sie besteht aus industriell gefertigten Backsteinen. – Ausschnitt einer Handzeichnung von Stephan Tramèr mit Nummern des Arbeitsdossiers. Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Schafgässlein 7. Wandabschnitt in der Kammer des 2. OG, welcher zur einstigen Rückfassade des Eckgebäudes gehörte. Die Gliederung des kleinteiligen, gemischten Steinmaterials lässt darauf schliessen, dass die Mauer älter ist als jene der Aufstockung, welche in den gassenseitigen Zimmern festgestellt wurde. Die seitlich gestellten Backsteine bilden die Rückwand einer Wandnische. Der dazugehörige Sturzbalken ist rechts stark beschädigt und russgeschwärzt. Der Zusammenhang des Mauerabschnitts mit dem Baubestand aus der Zeit vor der Aufstockung konnte mangels entsprechender Sondierflächen nicht untersucht werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin: Georgette Hunziger-Vosseberg. Sachbearbeiter Basler Denkmalpflege: Dr. Thomas Lutz.
- 2 Lutz, KdmBS 2004, S. 138/140.
- 3 Dieselbe Veränderung kann für die beiden Fenster im 1. Obergeschoss vermutet werden. Die Regulierung betraf wohl die ganze Fassade zur Utengasse.
- 4 Die Backsteine erwecken zunächst den Eindruck, als handle es sich bei der Nische um ein zugemauertes Fenster. Doch die in den Backsteinfugen und im angrenzenden Mauerwerk durchgehend gleiche Mörtelqualität, das Fehlen eindeutiger Ausbruchstellen von Gewändesteinen und die geringe Sturzhöhe, welche nicht zu den Fenstern in den Fassadenmauern passt, sprechen gegen eine derartige Interpretation.
- 5 Es wäre unter Voraussetzung des ursprünglich bloss zweistöckigen Hauses, wie es auf dem Merianschen Stadtprospekt (1617) zu sehen ist, die Giebelwand eines zur Utengasse hin abfallenden Pultdaches denkbar.

10. Webergasse 29, Basel (2003/460)

Conradin Badrutt und Stephan Tramèr

Zusammenfassung

Im Rahmen der baugeschichtlichen Untersuchung im Haus Webergasse 29 konnte ein mittelalterlicher Vorgängerbau festgestellt und seine schrittweise Vergrößerung nachvollzogen werden. Ausserdem wurden die baulichen Massnahmen im Zusammenhang mit der zeitweiligen Teilung des jüngeren Hauses gefasst. Es wurde einmal mehr klar, dass eine Brandmauer, welche sowohl die Entwicklung zweier aneinander grenzender Häuser in der Vertikalen als auch eine in die Parzellentiefe gerichtete Erweiterung der Baukörper überliefern kann, im beschränkten Einblick von Freilegungen häufig ein mehrdeutiges Abbild der baulichen Vorgänge zeigt.

Der nach Befund älteste Baukörper an der Webergasse 29 stand im vorderen Teil des heutigen Hauses. Die ersten, über der Dachlinie des traufständigen Hauses erfolgten Erhöhungen der westlichen Brandmauer entstanden wohl bei einem Umbau des benachbarten Hauses Webergasse 27. Später wurde das Gebäude an der Webergasse 29 erhöht. Der Bau erstreckte sich spätestens um 1516/17 über die heutige Hausbreite und von der Strasse bis an den damaligen Gewerbekanal.

Im Zusammenhang mit der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses im Jahr 1564 wurde ein neuer erster Geschossboden und die das Erdgeschoss in zwei schmale Teile trennende Binnenwand eingebaut. Der auf den vorderen Teil der westlichen Haushälfte begrenzte Keller dürfte erst im 17. Jahrhundert angelegt worden sein. Ein in Zweitverwendung eingebautes Stück Holz einer Fachwerkwand deutet auf einen um 1648 im östlichen Hausteil durchgeführten Umbau.

Um 1670/71 wurde im zweiten Obergeschoss die firstparallele Binnenmauer abgebrochen und der Geschossboden an dieser Stelle ergänzt. Diese die ganze Hausbreite betreffende Massnahme verweist auf einen zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgten Zusammenschluss der beiden Hausteile. Mit der Errichtung des neuen Dachwerks um 1736/37 erfolgte auch im Innern ein umfassender Umbau. Dazu dürfte der Einbau der Spindel-treppe, die Anlage eines neuen Kellerzugangs und ein teilweiser Abbruch der im Erdgeschoss errichteten Trennwand gehören. Spätestens um 1745/46 war diese bei der Teilung des Hauses eingebaute Mauer wieder vollständig abgebrochen und durch Unterzüge ersetzt.

Inhalt

298	1. Anlass und Umfang
298	2. Bestand
299	3. Zur Besitzergeschichte und rechtlichen Teilung des Hauses
299	4. Der baugeschichtliche Befund
299	4.1 Befunde zum ungeteilten Haus (vor 1564) und zum westlich angrenzenden Nachbargebäude
299	4.1.1 Fundament eines westlich benachbarten Gebäudes (Bauphase A)
301	4.1.2 Strassenseitiger Baukörper (B)
301	4.1.3 Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B
301	4.1.4 Westlich benachbarte Bebauung (C und D)
302	4.1.5 Scheidemauererhöhungen (Bauphasen E und F)
303	4.1.6 Einbau der Deckenbalken im ersten Obergeschoss (G)
303	4.2 Teilung des Gebäudes in zwei schmale Häuser
305	4.3 Umbauten im geteilten Haus
305	4.3.1 Umbauten im östlichen Haus
305	4.3.2 Bau eines Kellers im westlichen Haus (Bauphase I)
306	4.3.3 Bemalte Bretterdecke im westlichen Haus
307	4.4 Umbau in beiden Hausteilen (Bauphase K)
307	4.5 Vereinigung der zwei Hausteile und Neubau des Dachwerks
307	4.5.1 Dachwerk (Bauphase L)
308	4.5.2 Deckenbalken im hinteren östlichen Erdgeschossbereich (Bauphase L)
308	4.5.3 Einbau Kellerzugang (Bauphase L)
308	4.5.4 Abbruch der Binnenwand im Erdgeschoss und Einbau des Unterzugs (Bauphasen L und M)
308	4.5.5 Zusammenfassung: die Umbauten von 1736/37 und 1745/46 (Bauphasen L und M)

1. Anlass und Umfang

Die Liegenschaft in der Altstadt Kleinbasels befand sich in einem vernachlässigten Zustand und wurde ab 2004 umfassend erneuert. Der Umbau dauerte bis ins Frühjahr 2006 und führte zu mehreren, zeitlich begrenzten Einsätzen der Bauforschung.¹ Die baugeschichtlichen Untersuchungen wurden dem Verlauf und dem Umfang der baulichen Eingriffe angepasst. Gleichzeitig wurde versucht, durch einige wenige, gezielt durchgeführte Sondierungen die durch die baubedingten Freilegungen aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Die Kenntnis der wechselhaften, mit den benachbarten Häusern verknüpften Baugeschichte des einfachen Reihenhauses konnte dadurch zwar erheblich erweitert, der tatsächliche Ablauf der Vorgänge jedoch nicht vollständig entschlüsselt werden.

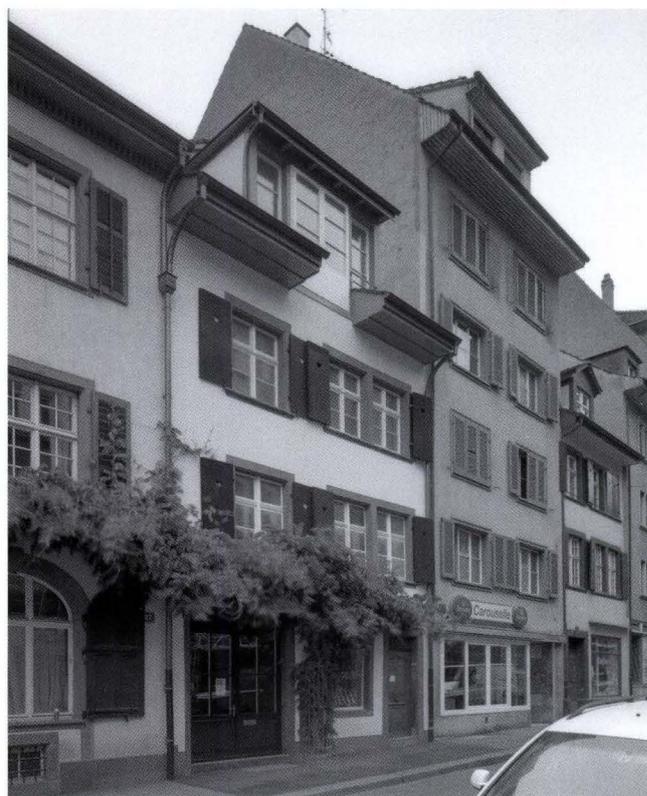
Die Baumassnahmen führten in weiten Teilen des Hauses zur Entkleidung der inneren Gebäudestruktur. Die Freilegungen am Mauerwerk hingegen blieben auf einen Abschnitt der westlichen Brandmauer und den im vorderen westlichen Teil des Hauses liegenden Keller beschränkt. Die dadurch vorgegebenen Untersuchungsfenster erbrachten sowohl Befunde zu älteren, in den heutigen Geschossböden nicht erhaltenen Vorgängerbauten, als auch die Klärung einiger Fragen zur jüngeren Baugeschichte des Hauses, die sich in Anbetracht der Innenstruktur stellten. Hier erwies sich die dendrochronologische Datierung der Bauhölzer als wertvolle Ergänzung.

2. Bestand

Das äussere Erscheinungsbild des traufständigen Hauses ist von Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt. Die um 1870 erfolgte Anhebung der Traufe gab dem Gebäude eine viergeschossige Erscheinung, welche die innere, dreigeschossige Struktur bis zum aktuellen Umbau nicht mehr erkennen liess.² An der strassenseitigen Fassade lassen die Fensterachsen die innere Aufteilung in eine westliche, schmalere und eine östliche, breitere Haushälfte erkennen. Die schmucklose Form der Fenstergewände verweist auf deren Einbau im 19. Jahrhundert. Im Erdgeschoss dürften die in neuerer Zeit eingebauten Öffnungen die historische Anordnung mit rechts gelegenem Hauseingang und linkem Werkstatttor überliefern.³ Die hofseitigen Maueröffnungen weisen an manchen Stellen unter neueren Aufmörtelungen alte Sandsteingewände auf. An die hofseitige Aussenwand ist eine in armiertem Beton ausgeführte Laube angebaut, welche im 20. Jahrhundert eine hölzerne Vorgängerkonstruktion ersetzte. Das ehemalige Färberhaus steht jenseits des kleinen Hofes, welcher den einst offenen Teich überdeckt.

Das Innere ist in den oberen Geschossen durch die übliche Dreiteilung in vordere Zimmer, mittlere Erschliessung mit Küche und hintere Zimmer strukturiert. Im Erdgeschoss liegen die Deckenbalken auf einem Traggestell aus Unterzug und zentral angeordneter Säule, was die Anlage eines sich über die ganze Gebäudefläche erstreckenden Raums ermöglicht. Die Er-

Abb. 1 und 2 Webergasse 29. Strassenseitige Fassade vor und nach dem Umbau. Die um 1870 erfolgte Anhebung der Traufe und die damit viergeschossige Erscheinung des Gebäudes wurden beim aktuellen Umbau wieder rückgängig gemacht. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt und Basler Denkmalpflege.



schliessung der Geschosse liegt an der östlichen Brandmauer. Das vordere, westliche Geviert des Hauses ist unterkellert. Der Zugang zu diesem Keller erfolgt durch einen in der östlichen Haushälfte angelegten Verbindungsgang.

Im Innern sind einige Ausstattungsteile des 17. bis 19. Jahrhunderts erhalten, welche hier nicht behandelt werden.⁴ Im Hinblick auf die Darstellung der baugeschichtlichen Erkenntnisse sind jedoch die barocke Haustreppe mit profilierter Spindel und ein in der vorderen Stube des zweiten Obergeschosses sichtbarer, inschriftlich ins Jahr 1648 datierter Fenstersturz zu erwähnen, welche in den Erläuterungen zum Befund dargestellt sind.

3. Zur Besitzergeschichte und rechtlichen Teilung des Hauses

Das am untersten, heute zugeschütteten Kleinbasler Gewerbekanal («Teich») liegende Anwesen ist den im HGB angelegten Verbindungen zwischen Schriftquellen und Hausadresse zufolge bereits im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt.⁵ Die Lage am Teich führte zu einer lang währenden Nutzung des Hauses durch das Gerbergewerbe. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam das Gebäude in den Besitz der Färberfamilie Hindermann und diente während der folgenden zweihundert Jahre dem Betrieb einer Färberei.

Für die baugeschichtliche Entwicklung des Hauses ist die am Befund sichtbare und in den Schriftquellen erwähnte Teilung in zwei Häuser von besonderem Interesse. Den Quellen zufolge wurde das Haus im März 1564 geteilt.⁶ In einer Gerichtsakte aus dem Jahr 1688 ist das Gebäude eindeutig als die wieder ungeteilte, zwischen den heutigen Häusern Nr. 27 und Nr. 31 gelegene Liegenschaft Nr. 29 identifizierbar.⁷

4. Der baugeschichtliche Befund

4.1 Befunde zum ungeteilten Haus (vor 1564) und zum westlich angrenzenden Nachbargebäude

4.1.1 Fundament eines westlich benachbarten Gebäudes (Bauphase A)

Im Keller besteht der obere Teil der westlichen Kellermauer aus altem Mauerwerk A, welches sich durch das unregelmässig angelagerte, kleinteilige Baumaterial seiner Aussenfläche als ursprünglich gegen das Erdreich errichtetes Fundament des Nachbarhauses zu erkennen gibt. Das Mauerwerk besteht ausschliesslich aus kleinen, mit einem grobkieseligen Kalkmörtel umgossenen Kieselwacken. Das Fundament erstreckt sich über die vordere und hintere Raumflucht des Kellers hinaus und

Abb. 3 Webergasse 29. Situation der Liegenschaft (rot) in der Kleinbasler Altstadt in einer historisierenden Darstellung. Vorder- und Hinterhaus standen auf je einer Seite des heute zugeschütteten Teichs. Klein-Basel im Anfang des XIX. Jahrhunderts. In: *Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier*. Basel 1892. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.

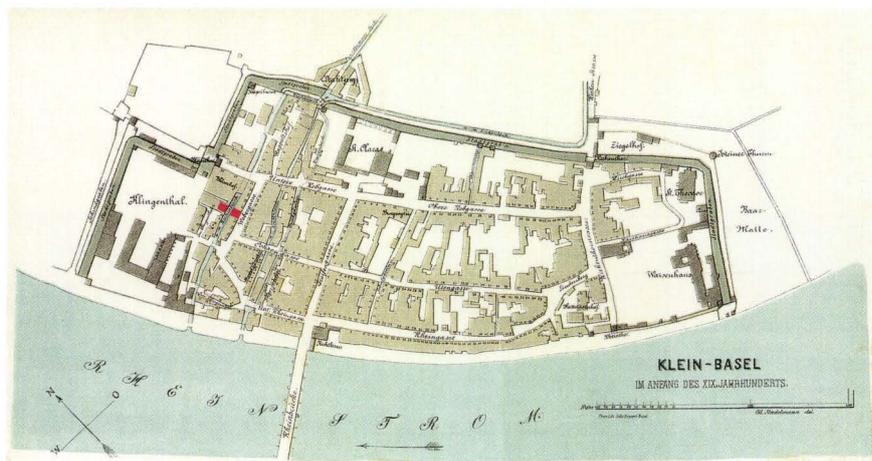


Abb. 4 Webergasse 29. So könnte die Häuserzeile zwischen Webergasse und Gewerbekanal im 16. Jahrhundert ausgesehen haben. Die Lage am Teich führte zu einer Jahrhunderte langen Ansässigkeit des Gerber- und Färbergewerbes. – Modell des Klosters Klingental im Museum Kleines Klingental. – Modell und Foto: Stephan Tramèr.



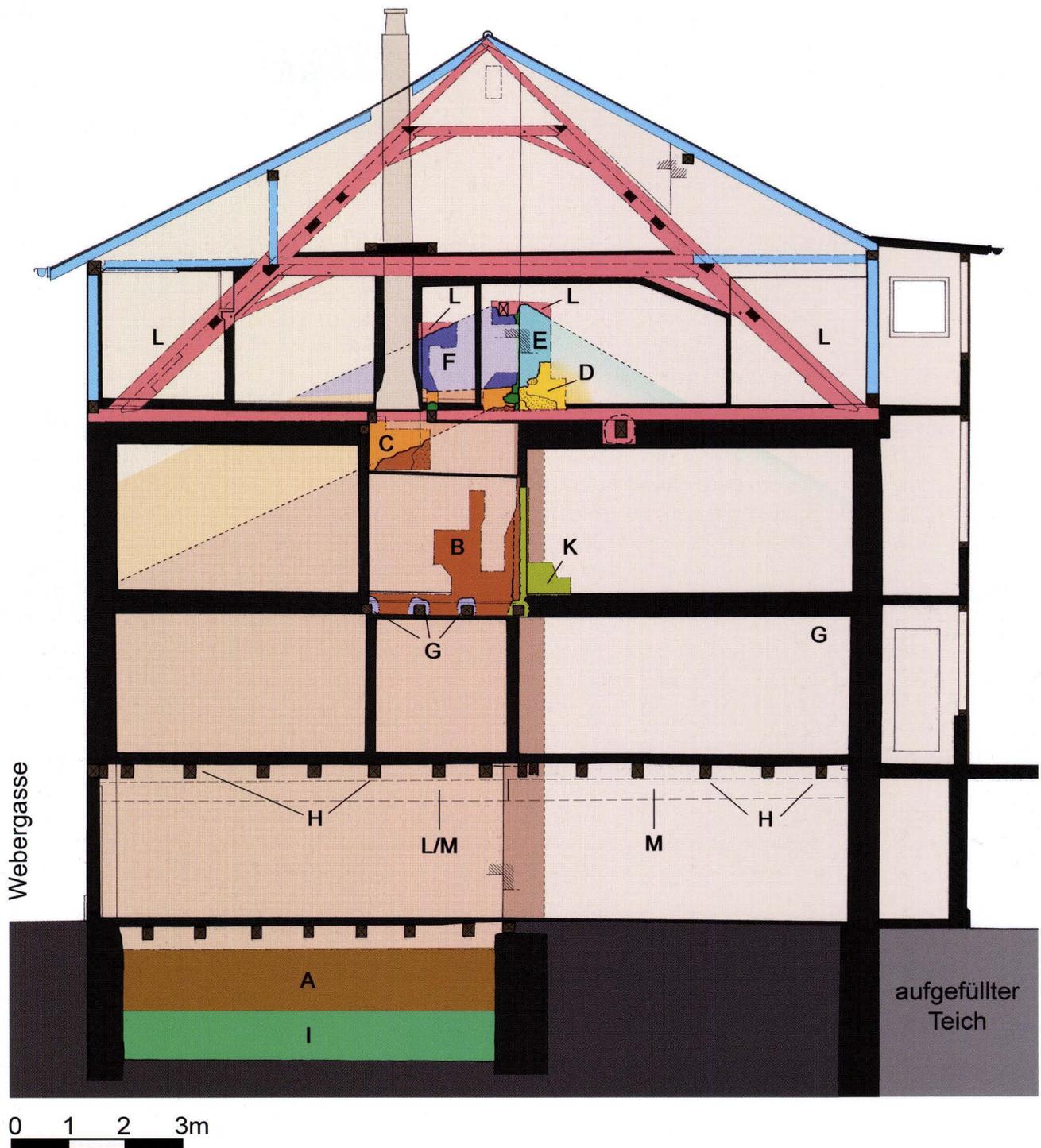


Abb. 5 Webergasse 29. Schnitt durch das Gebäude und Ansicht der westlichen Brandmauer, mit Eintrag der Bauphasen und einer ergänzenden Darstellung der Vorgängerbauten. Das Mauerwerk **A** gehört zu der benachbarten Bebauung an der Webergasse 27. Baukörper **B** stand an der Webergasse 29, erstreckte sich bis an den Versatz der heutigen Brandmauer und wies eine zur Strasse hin abfallende Dachfläche auf. Die hintere Massivmauer des Baukörpers **B** stand in der Flucht der hinteren Kellerwand und wurde wohl im 14./15. Jahrhundert errichtet. Die Scheidemauererhöhungen **C** und **D** dürften bei einer Erhöhung von Webergasse 27 erfolgt sein. Die Mauer **F** ist eine Erhöhung des Baukörpers **B** und bildet mit **E** eine satteldachförmige Giebelwand. Die Balken **G** wurden um 1516/17 (dd) eingebaut. Die Balken **H** erstrecken sich über die halbe Hausbreite und wurden bei der Teilung des Gebäudes um 1562/63 (dd) eingebaut. Im westlichen Hausteil wurde ein Keller **I** angelegt. Das Flickwerk **K** stopft die Abbruchwunde der hinteren Massivmauer von **B** und stammt aus einem die ganze Gebäudebreite betreffenden Bauvorgang von 1670/71 (dd). 1736/37 (dd) erfolgte der Neubau des Dachwerks **L**. Der vordere Unterzug **L/M** ersetzte wohl um 1736/37 (dd) die im Erdgeschoss 1562/63 eingebaute Trennwand, der hintere Unterzug **M** erst um 1745/46 (dd). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt und Stephan Tramèr.

zieht hinter die dort anstossenden jüngeren Kellermauern. Die heute durch die Untermuerung beschädigte Fundamentsohle lag etwa 1,5 m unter dem heutigen Aussenniveau. Das Mauerwerk könnte in Anbetracht der Machart noch vor dem Basler Erdbeben errichtet worden sein. Es muss auf Grund der zumindest innerhalb des heutigen Kellerraums nicht sichtbaren Gebäudeecken der benachbarten Bebauung an der Webergasse 27 zugeordnet werden.

4.1.2 Strassenseitiger Baukörper B

Im mittleren Gebäudeabschnitt des zweiten Obergeschosses beinhaltet die westliche Brandmauer altes Mauerwerk, welches in Anbetracht der Machart und des Baumaterials zu einem mittelalterlichen Gebäude gehören dürfte. Das lagig aufgebaute Mauerwerk ist bei einem geringen Anteil von Keramik und Kalkbruchsteinstücken mehrheitlich aus Kieselwacken errichtet und verweist durch seinen Charakter auf eine Entstehung im 14. oder 15. Jahrhundert. Diese Mauer ist gegen oben durch eine zur Strasse hin abfallende Zäsur von der darüber aufgemauerten Substanz abgegrenzt. Die durch das Einbinden der Aufmauerung zwar verwischte Grenze ist jedoch genügend deutlich, dass auf eine Dachlinie mit einem Neigungswinkel von etwa 25 Grad geschlossen werden kann.⁸

Das Mauerwerk B zieht hinter die ihm vorgelagerte jüngere Mauer K, welche an der Stelle des Versatzes der Brandmauer den Abschluss des teichseitigen Brandmauerabschnitts bildet. Unmittelbar hinter dieser Vormauerung K zeigt sich jedoch die Bruchfläche von abgeschlagenen, quer zur Flucht gesetzten Mauersteinen eines Eckverbands, welcher hier eine Innenecke bildete. Die dadurch belegte einstige Innenecke des Baukörpers B erlaubt es, die Dachlinie von B eindeutig einem diesseits der Brandmauer errichteten Gebäude B zuzuordnen.

Der Baukörper B, welcher im vorderen Teil des heutigen Hauses Webergasse 29 stand, fand somit in der Brandmauer des heutigen Gebäudes seinen westlichen Abschluss. Teichseitig erstreckte sich diese frühe Bebauung wohl nur bis an die durch den Versatz im Fluchtverlauf der heutigen Brandmauer überlieferte Baulinie. Das in diesem Fall pultförmige Dach erreichte gegen den Teich die grösste Höhe und wies eine zur Strasse hin abfallende Dachfläche auf. Die östliche Begrenzung und die strassenseitige Baulinie des Baukörpers sind unbekannt. Das Gebäude kann bereits im 14. Jahrhundert errichtet worden sein und erfuhr spätestens um 1516/17 einen ersten, tiefgreifenden Umbau.⁹

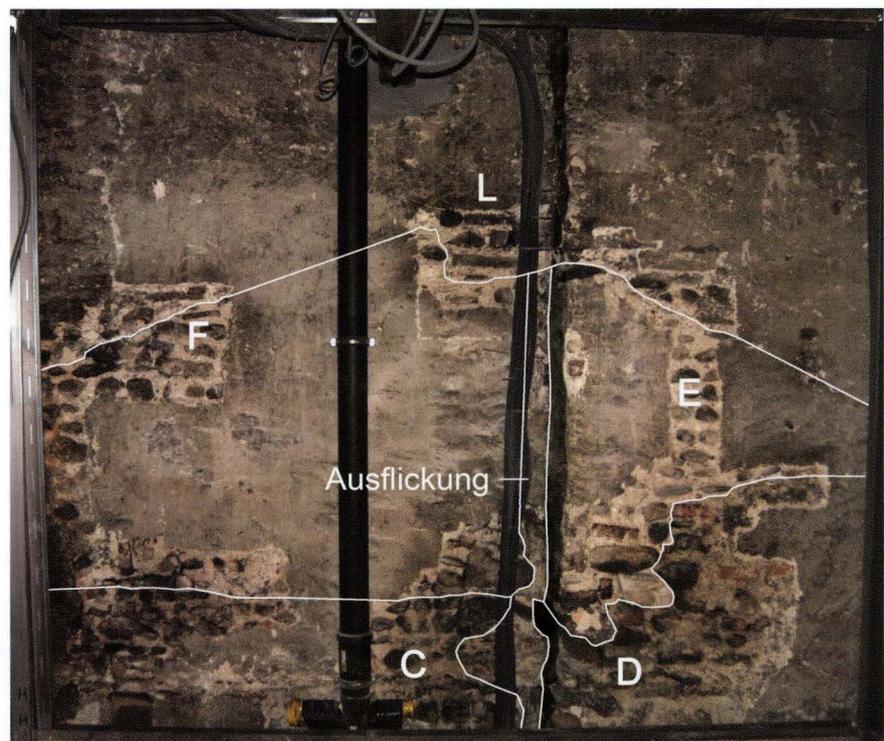
4.1.3 Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B

Obschon zu einer frühen hinteren Bebauung auf der heutigen Parzelle Webergasse 29 keine baugeschichtlichen Befunde vorliegen, deutet die Flucht der im hinteren Gebäudeabschnitt ins Innere zurückgesetzten Brandmauer auf die Errichtung eines hinten an das Gebäude B angebauten Gebäudes hin. Die älteste, im rückseitigen Brandmauerabschnitt bekannte Mauer D ist nur auf der Höhe des heutigen Dachgeschosses belegt. D dürfte in Anbetracht des Fluchtverlaufs der Brandmauer auf einer älteren, vollständig auf der Parzelle von Webergasse 29 und damit ursprünglich mit diesem Gebäude errichteten Scheidewauer stehen, gehört aber selbst mit grosser Sicherheit zur benachbarten Bebauung (siehe auch Abb. 15).¹⁰

4.1.4 Westlich benachbarte Bebauung (C und D)

Das im vorderen Hausabschnitt auf die Giebelmauer des Hauses B gesetzte Mauerwerk C zeigt ein durch die mehrheitliche

Abb. 6 Webergasse 29. Freilegungen an der westlichen Brandmauer im 1. Dachgeschoss. Im mittleren Hausabschnitt zeigt die Brandmauer einen Versatz (Mitte). Unten die Mauern C und D zum benachbarten Gebäude Nr. 27, darüber die Mauern F und E, welche einen satteldachförmigen Giebel bilden. Das Negativ der Mittelpfette im Mauerwerk F wurde bei der Aufmauerung von L (oben, bis zur heutigen Dachlinie) vermauert. – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Verwendung von Kieselwacken geprägtes, mittelalterliches Mauerbild. Obschon die Aufmauerung leicht ins darunterliegende Mauerwerk B eingezahnt ist, dürfte sie an manchen Stellen auf dem original erhaltenen Mauerabschluss der Giebelwand stehen. Zwischen Giebelmauerwerk und Aufmauerung sind jedoch keine Fragmente einer Dachhaut erhalten. Das Mauerwerk C schliesst etwa 30 cm über dem heutigen Dachboden mit einer annähernd horizontalen Grenze zur darüberliegenden Aufmauerung F ab.¹¹ Im hinteren Gebäudeteil schliesst auf derselben Höhe ein dem Mauerwerk C ähnliches Mauerwerk D an, welches etwa 70 cm über dem heutigen Dachboden abschliesst. Obschon die beiden Mauern C und D ein ähnliches Mauerbild zeigen und den Eindruck einer baulichen Einheit erwecken, sind sie an der Stelle des hier nach oben tradierten Versatzes der westlichen Brandmauer nicht verbunden.¹²

Die Erhöhung der Scheidemauer über der Dachlinie des Hauses B kann damit nicht eindeutig einer dies- oder jenseits der Brandmauer erfolgten Bautätigkeit zugeordnet werden.¹³ Auch für die teichseitig anschliessende Substanz D ist die Zuordnung zu einem Baukörper nicht möglich. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Mauern C und D zusammen und bei einer Erhöhung des westlich benachbarten Hauses errichtet wurden. Die oberen Abschlüsse dieser Mauern könnten, falls sie tatsächlich ursprünglich ausgeformte Mauerkronen überliefern, den ehemaligen Übergang zu einer nicht massiven Giebelwand bilden.¹⁴

4.1.5 Scheidemauererhöhungen (Bauphasen E und F)

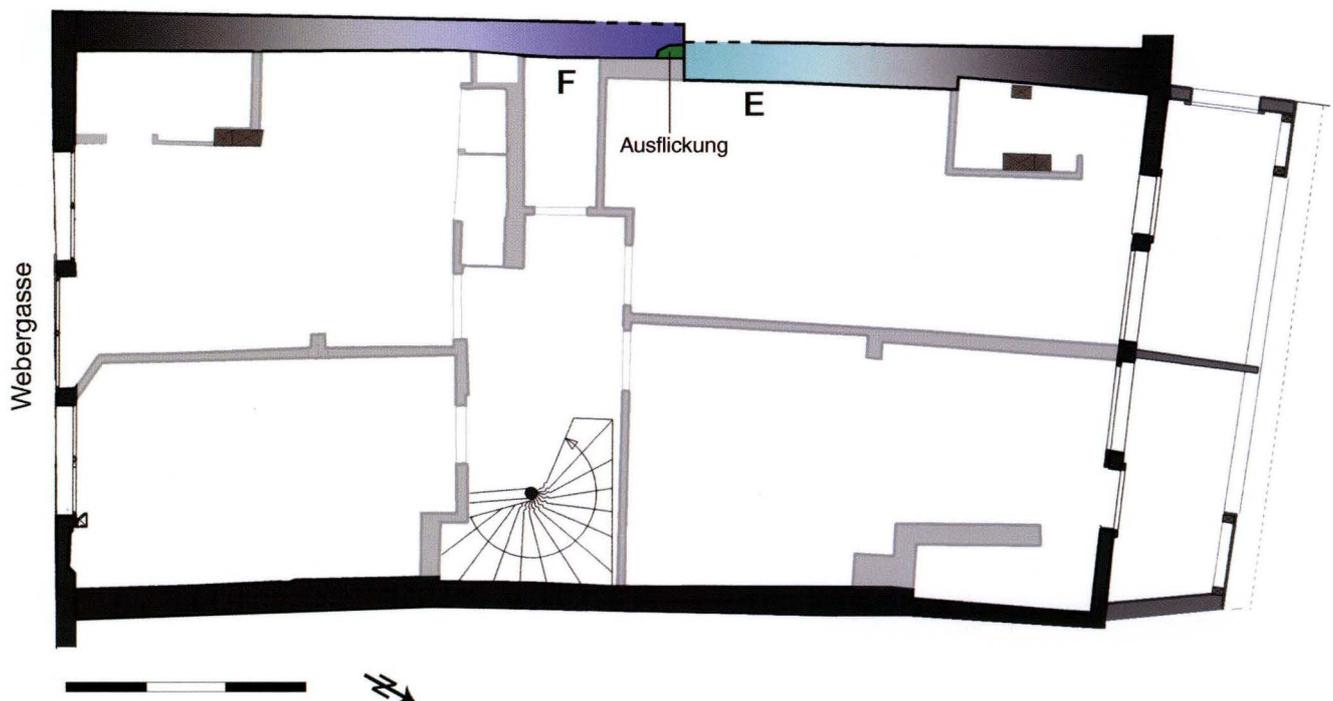
Über dem Mauerwerk C und dem Mauerwerk D sind zwei nicht miteinander verbundene, einander in Machart und Baumateri-

al jedoch sehr ähnliche Aufmauerungen E und F eingrenzbar.¹⁵ Das Mauerwerk beider Scheidemauererhöhungen zeigt ein mehrheitlich von lagig angeordneten Kieselwacken geprägtes Mauerbild, welches noch als mittelalterlich zu bezeichnen ist (Abb. 6). Die Baunaht zwischen E und F zieht vom vorstehenden Abschluss des teichseitigen Mauerwerks E rechtwinklig zur Flucht nach innen, was die Vorstellung einer äusseren Gebäudecke E eines auf der benachbarten Parzelle stehenden Gebäudes weckt, an welches vorne die Aufmauerung F angebaut wurde (Abb. 7).

Die Mauern E und F schliessen mit in einer Neigung von etwa 25 Grad abfallenden Dachlinien ab, welche an der Baunaht zwischen E und F einen gemeinsamen Firstpunkt erreichen und so den Giebel eines Satteldachs abbilden. Im Mauerwerk F des vorderen Gebäudeabschnitts befindet sich nahe dem Firstpunkt, jedoch etwa 20 cm vom Versatz in der Brandmauer entfernt, ein heute mit dem Mauerwerk der darüberliegenden letzten Aufmauerung L verfülltes Balkenkopfnegativ.

Weil mit der Errichtung der späteren, dem Gebäude Webergasse 29 zugehörigen Aufmauerung L die diesseitige Dachpforte des Dachwerks von F entfernt wurde, kann die Dachlinie des Mauerwerks F einem diesseits der Brandmauer stehenden Gebäude zugeordnet werden. Für die teichseitige Mauer E ist die ursprüngliche Zugehörigkeit zu einem diesseits der Scheidemauer stehenden Baukörper trotz der durch E und F gemeinsam gebildeten Giebelform nicht wirklich eindeutig.¹⁶ Es ist immerhin fast sicher, dass die Mauern E und F zusammen bei der Erhöhung des Baukörpers B und einer anzunehmenden teichseitigen Erweiterung errichtet wurden. Die heute abgebrochene hintere Mauer des Baukörpers B wurde dabei im neu erstellten Dachgeschoss nicht hochgezogen. Das Volumen die-

Abb. 7 Webergasse 29. Die Baunaht zwischen E und F zieht rechtwinklig zur Mauerflucht nach innen. Die nicht ineinander verzahnten Mauerteile E und F setzten sich ungleich, weshalb die Nahtstelle immer wieder gestopft werden musste. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



ses nach der Erhöhung durch E und F entstandenen Baukörpers dürfte bis zur Errichtung des heutigen Dachwerks unverändert geblieben sein.

4.1.6 Einbau der Deckenbalken im ersten Obergeschoss (G)

Die Deckenbalken des ersten Obergeschosses sind zumindest im mittleren Hausabschnitt ins Mauerwerk des Baukörpers B eingeflickt (G). Diese Balken überspannen die ganze heutige Hausbreite. Die dendrochronologische Analyse ergibt für die Hölzer des mittleren und hinteren Hausabschnitts das Fälldatum 1516/17.¹⁷

Der zweite Geschossboden wurde wahrscheinlich gesamthaft um 1516/17 und damit noch vor der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses eingebaut. Dies geschah im vorderen und im hinteren Hausabschnitt unter Beibehaltung der zur Binnenmauer gewordenen, hinteren Massivwand des Baukörpers B. Der neue Geschossboden erstreckte sich über die ganze Hausbreite der heutigen Nr. 29 und bis an die heutige teichseitige Aussenmauer. Die Geschossfläche dürfte mit der Gebäudefläche des aus den Dachlinien der Mauern E und F abgeleiteten Baukörpers übereinstimmen. Es ist gut möglich, dass dieser Geschossboden bei der Erhöhung des Baukörpers B und mit dem Bau der Mauern E und F eingebaut wurde.

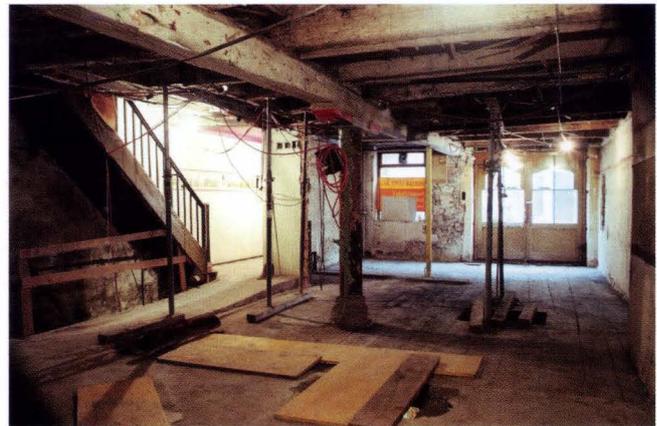


Abb. 8 Webergasse 29. Die Deckenbalken des Erdgeschosses überspannen nur je die halbe Breite des Gebäudes und sind in der Mitte auf einem parallel zu den Brandmauern liegenden Unterzug aufgelegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

4.2 Teilung des Gebäudes in zwei Häuser (Bauphase H)

Das Gebäude zeigt in der Fensteranordnung der strassenseitigen Fassade eine Teilung des Baukörpers in einen schmalen westlichen und einen breiteren östlichen Teil, welche die «tra-

Abb. 9 Webergasse 29. Geschossboden des ersten Obergeschosses. Die nur die halbe Hausbreite überspannenden Balken H wurden bei der Teilung um 1564 (dd 1562/63) eingebaut und stützten sich ursprünglich auf einer damals in der Mittelachse des Hauses errichteten Trennwand ab. Die vordersten Deckenfelder der westlichen Haushälfte zeigen eine Rankenmalerei (grau). Zeitgleich zum Bau des Dachwerks um 1736/37 (dd) wurde ein Teil L der Bodenbalken ersetzt und die Spindeltreppe eingebaut; gleichzeitig wurde wohl der vordere Teil der Binnenmauer durch den Unterzug L, M ersetzt. Der hintere Unterzug M wurde erst 1745/46 (dd) eingebaut. Die dendrochronologischen Probenentnahmen sind markiert (rote Punkte). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.

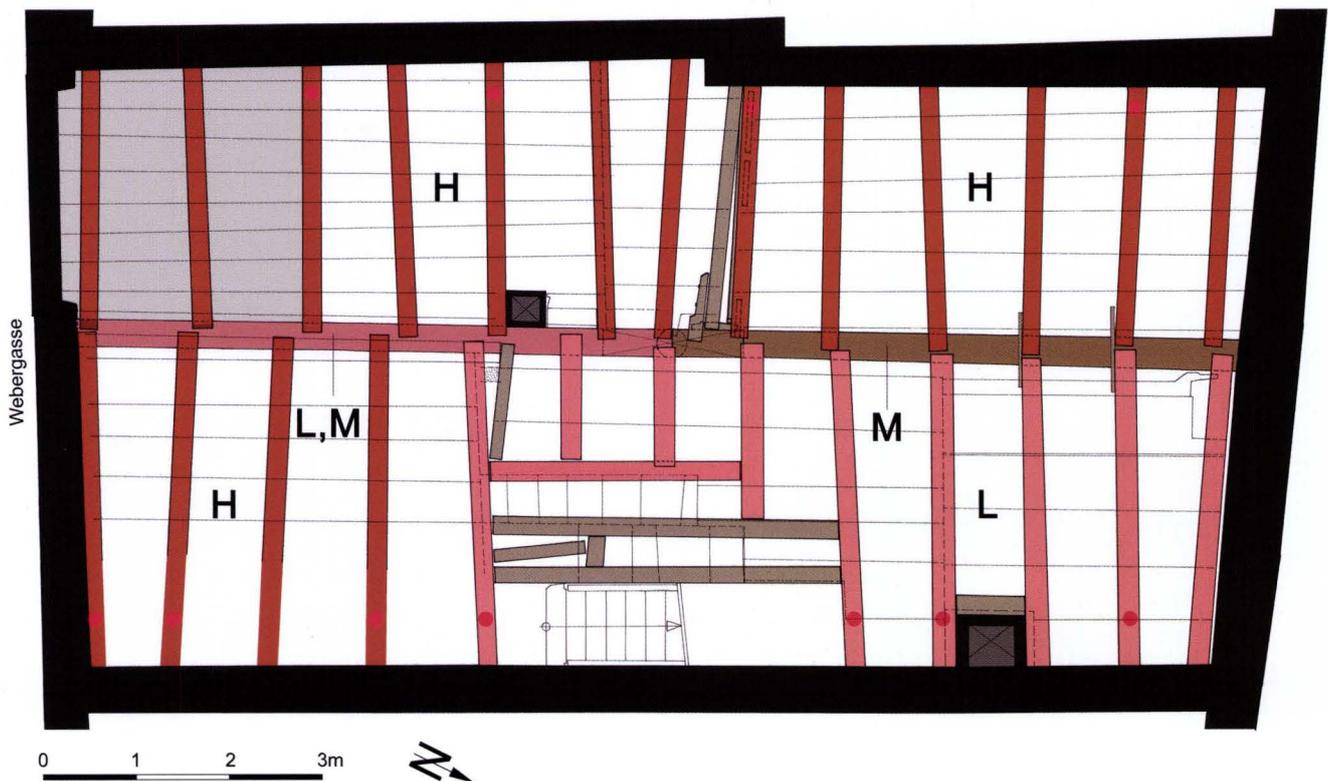




Abb. 10 Webergasse 29, 2. Obergeschoss. Sturzholz im vorderen Zimmer des östlichen Hausteils. Die innere Kante ist über die Breite eines einteiligen Fensters gefast. An der Unterseite des Sturzes sind Zapfenlöcher für Seiten- und Mittelpfosten dieses Fensters sichtbar. Inscriptliche Datierung 1648 (dd 1647/48). – Foto: Basler Denkmalpflege.

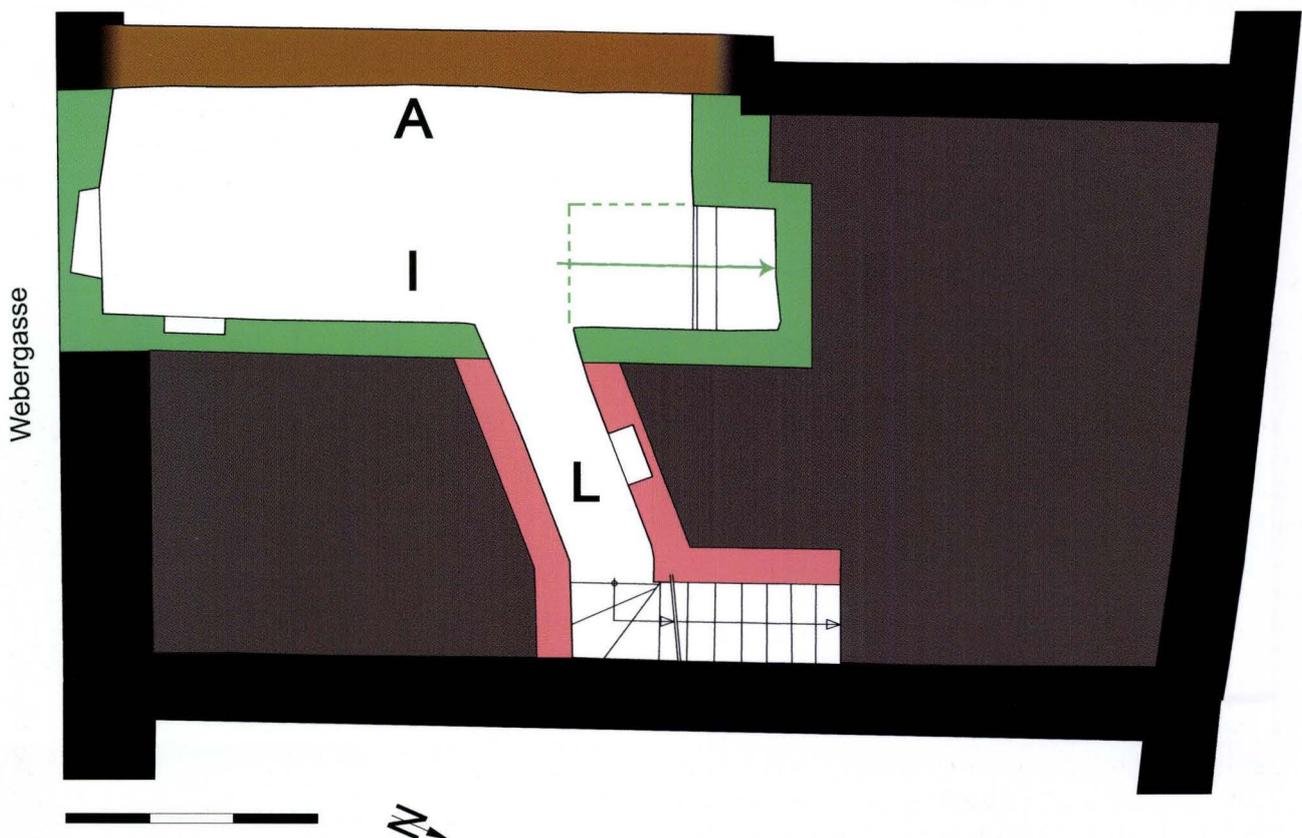
ditionelle Einteilung mit Stube und Kammer»¹⁸ widerspiegelt. Während die Geschossbalken in den oberen Geschossen die gesamte Hausbreite überspannen, ist im Erdgeschoss und im Kel-

ler eine konstruktive Eigenständigkeit der zwei Haushälften erkennbar.¹⁹

Die Deckenbalken des Erdgeschosses erstrecken sich nur über die halbe Breite des Gebäudes und sind zur Mittelachse hin paarweise auf den parallel zu den Brandmauern liegenden Unterzug aufgelegt (Abb. 8 und 9). In der Achse des Unterzugs fehlen an Balken und Deckenbrettern die älteren Farbschichten. Die etwa 50 cm breite Leerstelle überliefert den einstigen Verlauf einer tragenden Wand in der Mittelachse des Gebäudes, die durch den Einbau des Unterzugs ersetzt wurde. In Anbetracht der Stärke dieser Wand muss es sich um eine massive, das Erdgeschoss über die gesamte Haustiefe teilende Binnenmauer gehandelt haben.²⁰ Die dendrochronologische Analyse ergibt für fast alle westlich des Unterzugs liegenden Deckenbalken und für diejenigen des vorderen, östlich des Unterzugs liegenden Abschnitts das Fälldatum 1562/63.²¹

Die Balken des ersten Geschossbodens und die einst das Erdgeschoss teilende Binnenwand wurden somit bei der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses um 1564 eingebaut. Unklar bleibt, weshalb dabei die bereits bestehende Balkenlage abgebaut und durch zwei unabhängige, je nur die Breite einer Haushälfte überspannende Geschossböden ersetzt wurde. Das zweigeteilte, dreigeschossige Haus scheint bis zur Zusammenlegung seiner Teile in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Volumen unverändert geblieben zu sein.²²

Abb. 11 Webergasse 29. Der Keller I in der westlichen Gebäudehälfte. Die westliche Kellerwand besteht im oberen Bereich aus dem Fundament der benachbarten Bebauung A. An der hinteren Wand verrät ein Kellerhals die ursprüngliche Erschliessung (gestrichelt). Der Kellerzugang L entstand sekundär. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



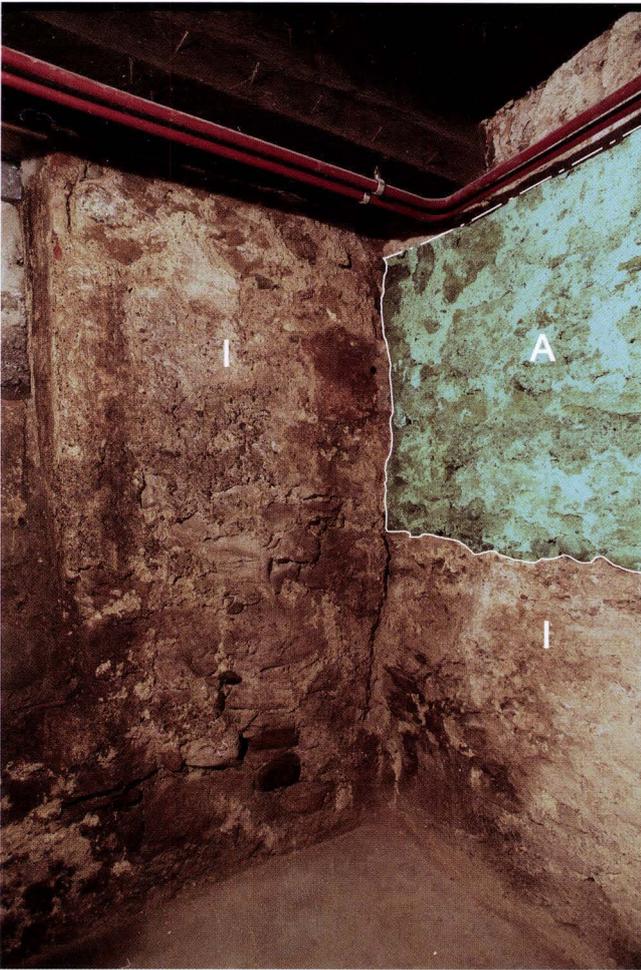


Abb. 12 Webergasse 29. Vordere westliche Kellerecke. Das Kellermauerwerk **I** untermauert in der westlichen Kellerwand das Fundament der benachbarten Bebauung **A** (blau). – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.

4.3 Umbauten im geteilten Haus

4.3.1 Umbauten im östlichen Haus

Im zweiten Obergeschoss des östlichen Hausteils ist über dem strassenseitigen zweiteiligen Fenster im Innern ein Sturzholz sichtbar, welches die gesamte Breite der östlichen Haushälfte überbrückt. Seine innere Kante (Unterkante) ist an einer mit der heutigen Fensterteilung nicht übereinstimmenden Stelle mit einer Fase versehen; beidseitig und in der Mitte dieser Fase sind an der Unterseite des Sturzes Zapfenlöcher für Seiten- und Mittelpfosten des ehemals zugehörigen Fensters sichtbar (Abb. 10). An der dem Innenraum zugewandten Seite ist über dem gefasteten Bereich die Zahl 1648 eingeschnitzt. Die dendrochronologische Analyse bestätigt, dass das Bauholz 1647/48 gefällt wurde.

Dieser Fenstersturz wurde offensichtlich in Zweitverwendung eingebaut. Der Einbau an der heutigen Stelle kann erst nach der Erhöhung des Dachs über die durch die Mauern E und F gebildete Dachlinie erfolgt sein.²³ In Anbetracht der konstruktiven Merkmale des Bauteils ist davon auszugehen, dass

die gefaste Seite in der ursprünglichen Verwendung gegen aussen gerichtet war. Das jetzt als innerer Sturz in einer massiven Mauer verwendete Holz dürfte einst Bestandteil einer Fachwerkwand gewesen sein. Die mit der halben Hausbreite übereinstimmende Länge des Bauteils und der Zeitpunkt des Einbaus in der ursprünglichen Verwendung deuten darauf hin, dass diese Spolie aus dem östlichen Hausteil und aus derselben strassenseitigen Wand stammt, in welcher sie heute eingebaut ist. 1648 dürfte somit im östlichen Hausteil ein grösserer Umbau stattgefunden haben.

4.3.2 Bau eines Kellers im westlichen Haus (Bauphase I)

Der vordere Teil der westlichen Gebäudehälfte ist unterkellert (Abb. 11). Der Keller erstreckt sich über die Breite der schmalen Gebäudehälfte und bis an den Versatz der westlichen Scheidewand. Während der Raum an drei Seiten von einem einheitlichen Mauerwerk **I** umfasst wird, besteht die westliche Kellerwand im oberen Bereich aus dem Fundament der benachbarten Bebauung **A**. Das Fundament ist unterhalb einer Tiefe von 1,5 m unter dem Strassenniveau mit dem jüngeren Mauerwerk **I** des Kellers untermauert und wurde offensichtlich im Zug dieser Untermauerung verputzt (Abb. 12). Die Kellermauern wurden mit grossen, rötlichen Kalkbruchsteinen erstellt. Die Deckenbalken sind ins Kellermauerwerk nachträglich eingeflickt und stammen aus jüngerer Zeit.

An der hinteren Kellerwand ist dicht an der Mittelachse des Gebäudes über eine Breite von 1,4 m ein kurzer Kellerhals angelegt, welcher sich nur etwa 1 m hinter die Raumflucht erstreckt und im oberen Bereich mit einer geneigt ansteigenden Fläche abschliesst (Abb. 13). Offenbar umfasste der Hals ursprünglich den oberen Teil einer hölzernen Kellertreppe, welche an der östlichen Längswand des Kellers lag und im unteren Bereich in den Raum hineinragte.

In Anbetracht des neuzeitlichen Mauerbilds dürfte der Keller nicht bereits bei der Teilung des Gebäudes, sondern frühestens im 17. Jahrhundert angelegt worden sein. Die bei der Teil-

Abb. 13 Webergasse 29. An der hinteren Kellerwand ist ein kurzer Kellerhals angelegt, welcher den oberen Teil der ursprünglichen Kellertreppe aufnahm. Rekonstruktion der Neigung der Treppe. – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.





Abb. 14 Webergasse 29. Bemalte Balkendecke im vordersten Abschnitt des Erdgeschosses. Die Malerei zeigt ein zweifarbiges Rankenmotiv. Die Stelle der im 18. Jahrhundert entfernten Binnenwand ist an den dort fehlenden Malschichten sichtbar geblieben (links). – Foto: Basler Denkmalpflege.

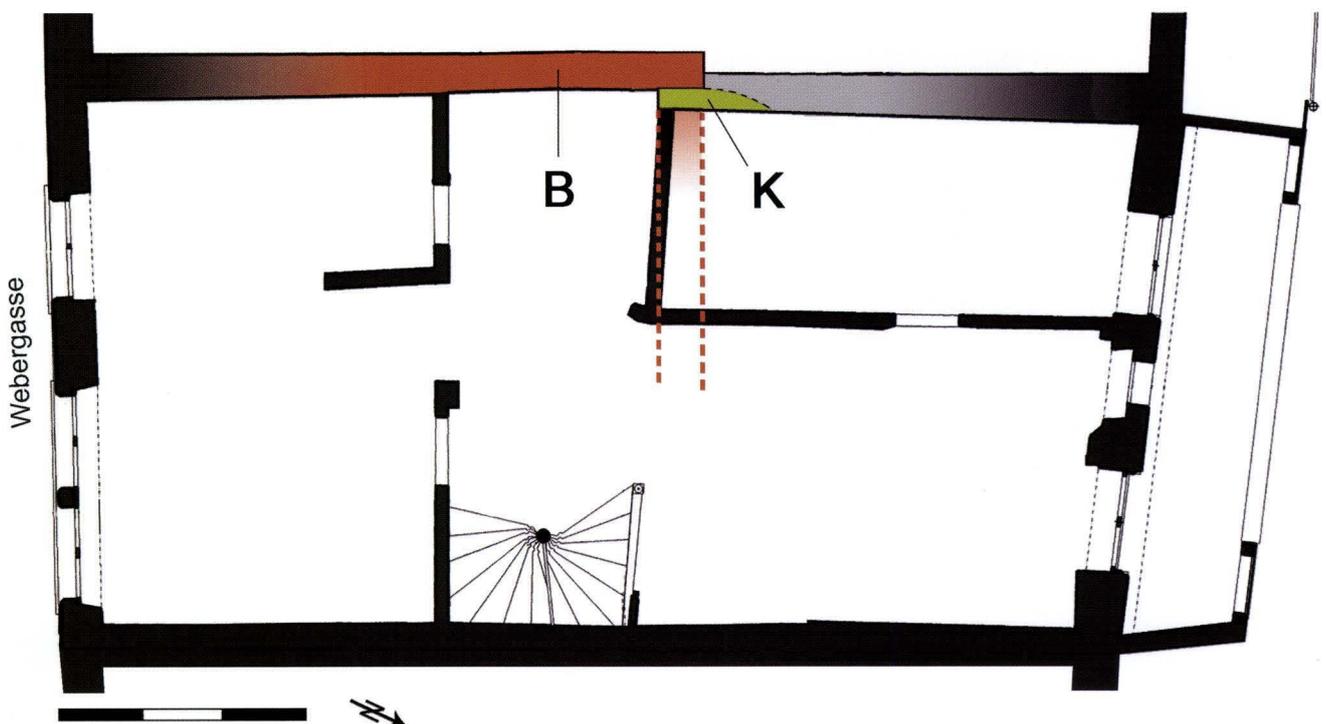
lung im Erdgeschoss errichtete Trennwand wäre dann nachträglich untermauert worden.²⁴ Der Keller dürfte aber beim grossen Umbau von 1736/37 bereits seit einer gewissen Zeit bestanden haben.²⁵

4.3.3 Bemalte Bretterdecke im westlichen Haus

Während der Bauuntersuchung wurde im Erdgeschoss eine bemalte Bretterdecke entdeckt (Abb. 14). Die Malerei erstreckt sich über einen etwa 2,6 m tiefen, an der Strasse liegenden Ab-

schnitt in der westlichen Haushälfte und ist im Bereich der Fasadensadenmauer vorne beschnitten. Zur östlichen Haushälfte hin endet die Bemalung an der Stelle, wo zum Zeitpunkt der Ausschmückung die um 1562/63 errichtete Binnenwand stand. Die weiss grundierten Deckenfelder sind mit einem ockerfarbigen, rot umzeichneten Rankenmotiv geschmückt und mit einem ockerfarbigen Band umrahmt. Die einst ebenfalls bemalten Balken sind stark zurückgebeilt. Der letztmögliche Entstehungszeitpunkt dieser Malerei ist durch den in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgten Abbruch der Binnenwand festgelegt.²⁶

Abb. 15 Webergasse 29. Grundriss 2. Obergeschoss. Beim Versatz der westlichen Brandmauer überdeckt das jüngere Mauerwerk K die Abbruchwunde der hinteren Mauer des Gebäudes B (gestrichelt). Das Mauerwerk K umschliesst die beim Abbruch dieser Mauer eingesetzten Geschossbalken, welche ins Jahr 1670/71 (dd) datiert sind. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



Das Fehlen von Spuren einer hinteren Trennwand, welche die Malerei vom ungeschmückten Teil der Decke abgegrenzt hätte, kann als besondere Auszeichnung eines ausgewählten Bereichs innerhalb eines grösseren, sonst ungeschmückten Raums gedeutet werden. In Anbetracht der sich über die strassenseitige Innenflucht erstreckenden Malerei ist es denkbar, dass ein über die Gebäudeflucht hinausragender Bereich im vordersten Gebäudeabschnitt besonders ausgestaltet wurde, welcher vielleicht als attraktiver Ladenraum der seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Gebäude ansässigen Färberei diente.

4.4 Umbau in beiden Hausteilen (Bauphase K)

Am Versatz der westlichen Brandmauer ist im zweiten Obergeschoss ein jüngeres Mauerwerk K dem älteren Mauerwerk des Baukörpers B vorgelagert (Abb. 15). Dieser vorgemauerte Abschluss des teichseitigen Brandmauerabschnitts verflückt die Abbruchwunde der hier einst ansetzenden hinteren Quermauer des Gebäudes B.²⁷ Das im Erscheinungsbild eindeutig baro-

Abb. 16 Webergasse 29. Dachgeschoss. Das Dachwerk von 1736/37 (dd) ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl. Die um 1870 erfolgte Vergrößerung des Dachvolumens über die Masse der ursprünglichen Konstruktion hinaus (links) wurde beim aktuellen Umbau rückgängig gemacht. – Foto: Basler Denkmalpflege.



cke Mauerwerk umfasst im Bereich des Geschossbodens einen Balken, welcher wie die andern Bodenbalken des zweiten Obergeschosses die Gebäudebreite des ungeteilten Hauses überspannt. Dieser und ein benachbarter Balken sind dendrochronologisch ins Jahr 1670/71 datiert.

Im zweiten Obergeschoss wurde somit die firstparallele Binnenmauer (die hintere Quermauer des Gebäudekörpers B) um 1670/71 abgebrochen und der Geschossboden an dieser Stelle ergänzt. Dieser Eingriff erfolgte über die gesamte Gebäudebreite und weist darauf hin, dass die beiden Hausteile dann bereits wieder vereinigt waren. Der Befund stützt hier die Schriftquellen.

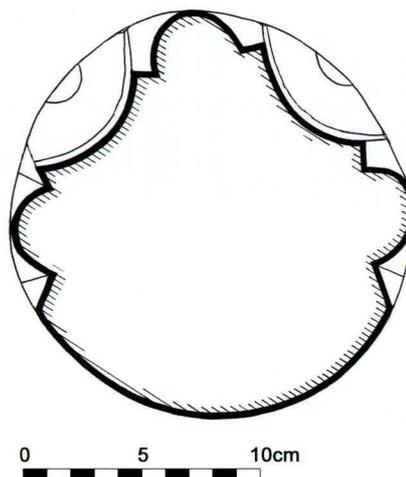
4.5 Vereinigung der zwei Hausteile und Neubau des Dachwerks

4.5.1 Dachwerk (Bauphase L)

In der westlichen Brandmauer steht unmittelbar auf dem durch E und F gebildeten Giebel ein jüngeres Mauerwerk L. Diese Aufmauerung verfüllt das im vorderen, älteren Brandmauerwerk erhaltene Pfettenkopfnegativ des Vorgängerdachwerks. Das Mauerwerk L zieht mit grosser Wahrscheinlichkeit bis an die Dachlinie des heutigen Dachs.²⁸

Das Dachwerk ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl und gezapften, mit Holznägeln gesicherten Verbindungen (Abb. 16). Es überbaut die gesamte Breite des Hauses. Strassenseitig sind Teile einer einstigen Aufzugsgaube erhalten. Das Dachwerk ist in seiner Grundkonstruktion einheitlich, weist aber in Folge des Umbaus von 1870 viele jüngere Teile auf. Das Bauholz für Dachstuhl und Dachbalken wurde 1736/37 (dd) gefällt.

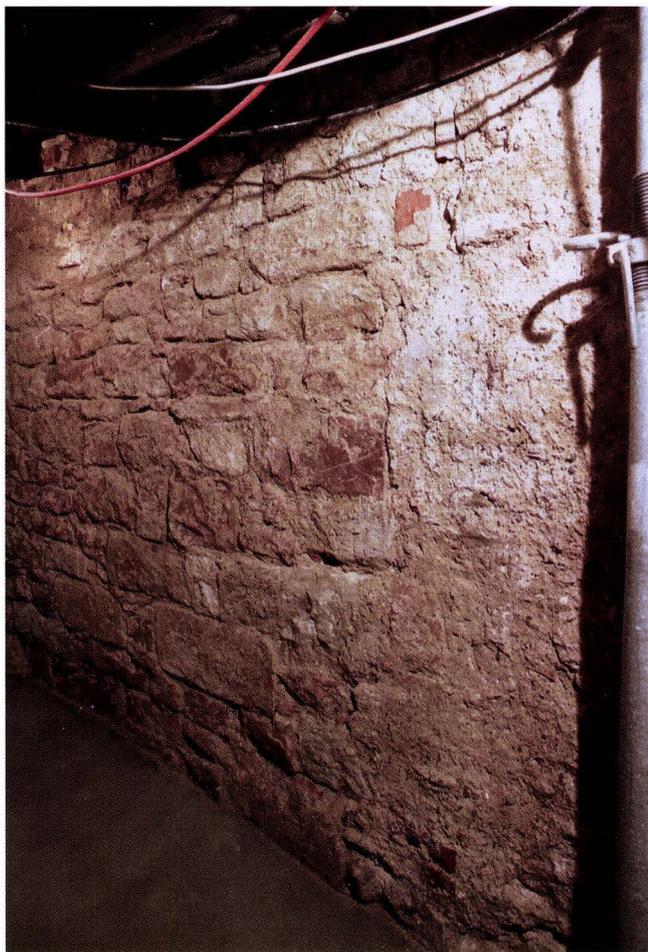
Abb. 17 Webergasse 29. Schnitt durch die profilierte Spindel der Haustreppe. Obschon die Profilierung eher auf eine Entstehung um 1700 verweist, wurde die Treppe wohl erst um 1736/37 eingebaut. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



4.5.2 Deckenbalken im hinteren östlichen Erdgeschossbereich (Bauphase L)

Die im mittleren und hinteren Abschnitt des östlichen Gebäudeteils liegenden Deckenbalken des Erdgeschosses können auf Grund der grösseren Querschnitte als Baugruppe von den restlichen Deckenbalken ausgeschieden werden (siehe Abb. 9).²⁹ Dieser Abschnitt weist im mittleren Gebäudeteil einen ursprünglich eingebauten Wechselbalken auf, der einen fast quadratischen Deckenausschnitt eingrenzte. Die Grösse dieser früheren Bodenöffnung entspricht den in den oberen Geschossen für die dort erhaltene Spindeltruppe nötigen Dimensionen. Diese Holztruppe mit profilierter Spindel könnte in Anbetracht der stilistischen Merkmale um 1700 hergestellt worden sein (Abb. 17).³⁰ Die Balken sind dendrochronologisch datiert; das Bauholz wurde 1734/35 gefällt.

Abb. 18 Webergasse 29. Blick aus dem Keller in den Verbindungsgang L. Der Zugang in den Keller erfolgt durch diesen Gang im östlichen Parzellenabschnitt. Die Mauern von L stossen an die Rückseite der östlichen Kellerwand I, welche an dieser Stelle durchbrochen ist. Rechts im Bild zu sehen: die eine Flanke des Ausbruchs in der Wand I, die ausgeflickt und der Gangflucht angepasst ist, daran ansetzend die eine Mauer von L. – Foto: Basler Denkmalpflege.



4.5.3 Einbau Kellerzugang (Bauphase L)

Der heutige Zugang in den Keller der westlichen Haushälfte erfolgt durch einen im östlichen Parzellenabschnitt eingetieften, von der östlichen Brandmauer her zugänglichen Verbindungsgang. Die Mauern des Gangs L stossen an die gegen das Erdreich gestellte Rückseite der östlichen Kellerwand I, welche an dieser Stelle in der lichten Breite des Verbindungsgangs durchbrochen ist (Abb. 18). Das Mauerwerk des Verbindungsgangs besteht aus rötlichen, fast quaderförmigen Sandsteinstücken und wurde sowohl mit dem Kellerhals, dessen östliche Seitenwand unter die Brandmauer gesetzt wurde, als auch mit den Steinstufen des Treppenabgangs zusammen errichtet. Der heute mit dem hölzernen Geschossboden gedeckte Verbindungsgang zeigt keine Spuren eines einstigen Gewölbes. Die Machart und das Baumaterial deuten auf eine Anlage des Zugangs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

4.5.4 Abbruch der Binnenwand im Erdgeschoss und Einbau des Unterzugs (Bauphasen L und M)

Im Erdgeschoss trägt eine aus zweiteiligem Unterzug und zentral angeordneter Mittelsäule bestehende Stützkonstruktion die in der Mittelachse des Hauses aufliegenden Geschossbalken des ersten Obergeschosses. Die hölzerne, auf einem Granitsockel stehende Säule stützt über ein dazwischengeklemmtes Sattelholz die zwei jeweils die halbe Gebäudetiefe überspannenden Teile des Unterzugs. Am vorderen Unterzug ist der sekundäre Einbau ins Mauerwerk der Aussenmauer belegt. Die dendrochronologische Analyse ergibt für das Holz des vorderen Unterzugs ein mögliches Fälldatum von 1736/37.³¹ Das Bauholz des hinteren Abschnitts wurde jedoch erst später gefällt (Bauphase M): hier zeigt sich in der Analyse eindeutig das Fälldatum 1745/46.³²

4.5.5 Zusammenfassung: die Umbauten von 1736/37 und 1745/46 (Bauphasen L und M)

Um 1736/37 fand ein grösserer Umbau im gesamten, rechtlich nicht mehr geteilten Gebäude statt. Die Baumassnahmen umfassten die Errichtung eines neuen Dachwerks mit stärkerer Dachflächenneigung und höherer Traufe, den Ersatz des mittleren und hinteren Teils des ersten Geschossbodens im östlichen Hausteil und der Einbau der ursprünglich bis ins Erdgeschoss hinunterführenden Spindeltruppe. Wahrscheinlich mit der Erhöhung der Traufe erfolgte im zweiten Obergeschoss der Einbau einer Spolie von 1648 als Sturzholz des strassenseitigen Fensters. Mit der neuen Haustreppe wurde wohl auch der neue Kellerzugang angelegt. Der Abbruch des vorderen Abschnitts der im Erdgeschoss errichteten Trennwand könnte zwar ebenfalls bereits dann erfolgt sein; der hintere Abschnitt jedoch blieb wahrscheinlich noch kurze Zeit bestehen. Vielleicht führte erst die letzte Baumassnahme um 1745/46 zu der vollständigen Öffnung des Erdgeschosses zu einem durchgehenden Raum.³³

Anmerkungen

- 1** Eigentümer und Bauherrschaft: Kurt Ziegler, Riehen und Rolf Ziegler, Bettingen. Architektin: Amanda Suhr, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung: Urs Bachmann, Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr. Dendrochronologische Probenentnahme und -analyse: Dendron, Raymond Konic, Basel.
- 2** Der aktuelle Umbau umfasste den Rückbau des Dachraums auf die konstruktiv bedingten, vom Dachwerk vorgegebenen Ausmasse.
- 3** Das Türblatt der Haustüre stammt aus dem 1955 abgebrochenen Haus Webergasse 35. Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 4** So weisen Fenster in den strassenseitigen Zimmern barocke Beschläge und Angeln auf. Im ersten Obergeschoss sind spätbarocke Türen und die Täferdecke der vorderen Kammer, im zweiten Obergeschoss in der Hausmitte ein barocker Vorkamin erhalten. Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232–233.
- 5** Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 6** Der Kleinbasler Bürger Conrad Bluntschli von Zürich und seine Ehefrau Appolonia verkauften den westlichen Teil des Hauses an Batt Valkner den Weinhändler und seine Frau Barbara Schwytzerin, nachdem sie erst in demselben Jahr das ganze Haus (im HGB Webergasse 29/31) Jacob Ruprecht dem Kübler und seiner Ehefrau Elsbeth Jungermannin abgekauft hatten. HGB Webergasse 29; 1564. HGB Webergasse 29, 31; 1564.
- 7** 1688 ist Jacob Hindermann der Schwarzfärber Besitzer des ganzen Hauses Nr. 29, welches zwischen Nr. 27 und Nr. 31 liegt. Derselbe Hindermann ist jedoch bereits 1641 als Besitzer eines Hauses an der Webergasse 29 genannt, welches nicht näher bestimmt ist. HGB Webergasse 29, 1641 und 1688.
- 8** Der für sich betrachtete Befund gibt keine Hinweise auf Deckung, Dachkonstruktion und die eindeutige Zugehörigkeit der Dachfläche zu einem diesseits der Brandmauer errichteten Gebäude.
- 9** Die Deckenbalken G des ersten Obergeschosses wurden nachträglich in das Mauerwerk des Baukörpers B eingeflickt. Das für die meisten dieser Balken dendrochronologisch ermittelte Fälldatum 1516/17 legt den letztmöglichen Entstehungszeitpunkt des Gebäudes B fest. Da die betreffenden Balken wahrscheinlich der Bauphase F zugehören und vor der Errichtung von F sowohl teichseitig als auch auf der benachbarten Parzelle weitere Bautätigkeiten stattgefunden haben dürften, scheint das Gebäude B im frühen 15. Jahrhundert oder im 14. Jahrhundert errichtet worden zu sein.
- 10** Das Mauerwerk dieser unbekanntenen hinteren Bebauung zu Webergasse 29 und sein Anschluss an die Substanz des Baukörpers B ist im zweiten Obergeschoss vom neueren Mauerwerk einer Vormauerung (Bauphase K) verdeckt. Siehe Kapitel 4.4.
- 11** Eine hier original angelegte, horizontale Mauerkrone des Mauerwerks C konnte indessen nicht eindeutig belegt werden.
- 12** Ob diese zwei getrennt geschaffenen Mauerabschnitte in demselben Bauvorgang errichtet wurden oder zwei ganz unterschiedlichen Etappen zuzuordnen sind, kann nicht entschieden werden, da das unterschiedliche Setzverhalten von strassen- und teichseitigem Brandmauerabschnitt an der Stelle des Versatzes fortwährend Flickarbeiten notwendig machte.
- 13** Während das Fehlen der Dachhaut des Gebäudes B auf eine diesseits der Brandmauer erfolgte Erhöhung des Hauses B hinweist, deutet die gesamthaft betrachtete, vertikale Abfolge der einzelnen Brandmauererhöhungen eher auf eine von der benachbarten Parzelle her erfolgten Baumassnahme hin.
- 14** Die unterschiedlichen Höhen dieser Abschlüsse im vorderen bzw. hinteren Gebäudeabschnitt würden dann auf verschiedene Bodenniveaus in vorderer bzw. hinterer Bebauung hinweisen.
- 15** Das unterschiedliche Setzverhalten von strassen- und teichseitigem Brandmauerabschnitt führte auch hier zu späteren Flickarbeiten an der Stelle des Versatzes, welche den baugeschichtlichen Zusammenhang zwischen E und F verunklären; die Mauern waren jedoch eindeutig nie ineinander verzahnt.
- 16** Da die strassenseitige Aufmauerung F bereits innerhalb der inneren, hinteren Bauflucht des älteren Baukörpers B endet und somit das Dach von F den Grundriss des Baukörpers B nicht bis an die Aussenflucht gedeckt hätte, ist eine von E unabhängige Errichtung von F zumindest nicht sehr wahrscheinlich.
- 17** Die im Bereich der einstigen hinteren Quermauer des Baukörpers B liegenden Balken hingegen sind jünger (dd 1670/71). Siehe Kapitel 4.4.
- 18** Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 19** Dies führte zu Beginn der Bauuntersuchung zur Annahme, hier sei die zeitweilige, urkundlich ins Jahr 1564 datierte Teilung des Hauses in ihrer konstruktiven Anlage noch erhalten, während sie in den oberen Geschossen durch jüngere, diese Teilung nicht mehr berücksichtigende Einbauten verdrängt worden sei. Dieses Bild muss nun auf Grund der hinzugewonnenen Kenntnisse durch ein differenzierteres Modell ersetzt werden, da die Geschossbalken des zweiten Obergeschosses bereits um 1516/17 und somit noch vor der Teilung des Hauses eingebaut wurden.
- 20** In der Mittelachse der strassenseitigen Aussenmauer ist im Erdgeschoss ein Stück mittelalterliches Mauerwerk erhalten. Diese Mauer zeigt an der Stelle, wo die jüngere Binnenmauer einst anschloss, weder Reste einer eingeflickten Verzahnung der beiden Mauern noch Spuren einer beim Abbruch der Binnenmauer entstandenen Schadstelle. Die Binnenmauer stiess offenbar nur stumpf an die Aussenmauer an.

- 21** Die hinteren Balken des östlichen Hausteils wurden erst später eingebaut, müssen aber in Anbetracht des älteren, im zweiten Obergeschoss bereits um 1516/17 bis an die hintere, heutige Baulinie reichenden Geschossbodens als Ersatz für einen Teilabschnitt des um 1564 eingebauten Bodens betrachtet werden. Siehe Kapitel 4.5.
- 22** Die Vogelschau Merians verzichtet im Bereich der Webergasse auf eine unterscheidende Darstellung der einzelnen Bauten und erlaubt es nicht, das während des 17. Jahrhunderts geteilte Gebäude zu identifizieren oder gar Rückschlüsse auf die damalige äussere Gestalt zu ziehen. Vogelschau von Südwesten. Matthäus Merian, um 1615/42. Vogelschau von Nordosten. Matthäus Merian, um 1615.
- 23** Die Erhöhung des Dachs betraf wohl auch die östliche Haushälfte um 1736/37. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass die beiden Hausteile nach dem Bau des durch E und F überlieferten Dachs und vor der Errichtung des heutigen Dachwerks um 1736/37 jemals zwei eigene Dachkonstruktionen aufwiesen.
- 24** Die Lage der ursprünglichen Kellererschliessung an dieser Trennwand zeigt, dass letztere zumindest im hinteren Hausteil beim Bau des Kellers noch bestand. Dies war bis 1736/37, vielleicht sogar bis 1745/46 der Fall. Siehe Kapitel 4.5.
- 25** Die Datierung des heute bestehenden Kellerzugangs in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts grenzt das Zeitfenster für die mögliche Entstehung des Kellers ein.
- 26** Die vordere Binnenwand wurde möglicherweise bereits um 1736/37, spätestens jedoch um 1745/46 entfernt. Vergleichbare Rankendecken finden sich z. B. in der Kirche St. Martin in Riehen (datiert 1694) oder im 2. Obergeschoss des Hauses an der Schneidergasse 8 in Basel. Zu der bemalten Empore in der Kirche St. Martin in Riehen siehe Jaggi 1993, S. 8, 10–11. Zu Schneidergasse 8 siehe Bauforschungsdossier Schneidergasse 8, 10 und 12, D 1983/26.
- 27** Die Annahme einer frühen, teichseitigen Ergänzung von Gebäude B und der Befund der spätestens im 16. Jahrhundert aufgemauerten, über K liegenden Teile D und E im teichseitigen Brandmauerabschnitt legen nahe, dass es sich bei K um ein grossflächiges, möglicherweise aber auf das zweite Obergeschoss beschränktes Flickwerk handelt. Siehe auch Abschnitt: Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B.
- 28** Obschon die Substanz im oberen Dachgeschoss nicht untersucht werden konnte, ist auf Grund des an manchen Stellen einsehbaren, eher neuzeitlichen Mauerbildes davon auszugehen, dass es sich hier um eine einheitliche, sich über die gesamte Gebäudetiefe und bis an das heutige Dach erstreckende Aufmauerung handelt. Die Ähnlichkeit des Mauerwerks L mit der Substanz, welche die obersten Pfetten der heutigen Dachkonstruktion trägt, stützt diese Annahme.
- 29** Die relativ jungen Farbschichten an diesem Deckenabschnitt erstrecken sich bis an den eingebauten Unterzug. Ältere, vor 1745/46 aufgebrauchte Farbschichten konnten keine festgestellt werden.
- 30** Siehe auch Lutz, KdmBS 2004, S. 232. Eine Spindeltreppe mit zwar leicht abweichender Spindelform, jedoch vergleichbarem Anfang der eingezapften Stufen befindet sich im Vorderhaus an der Rheingasse 15. Siehe Matthias Merki, 8. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110), im vorliegenden Band.
- 31** Die Datierung ist unsicher.
- 32** Ob der hintere Unterzug kurz nach seinem Einbau ersetzt werden musste, oder ob der Abbruch des hinteren bzw. vorderen Binnenwandabschnitts tatsächlich in zwei verschiedenen Bauvorgängen erfolgte, oder aber die ganze Trennwand erst 1745/46 durch die Unterzüge ersetzt wurde und der vordere Teil in diesem Fall als altes Bauholz des 1736/37 erfolgten Umbaus wiederverwendet wurde, konnte durch die Untersuchung nicht abschliessend geklärt werden.
- 33** Möglicherweise blieben auch Teile der hinteren Massivmauer des ältesten Baukörpers B im Erdgeschoss bis zum letzten Umbau von 1745/46 erhalten.

Literatur und Abkürzungen

Brand 1807

Brandlagerbuch ab 1807. In: StaBS, Brandversicherung, Brandlagerbücher.

Bürgerhaus BS 1

Ernst Benedikt Vischer, Karl Stehlin, Paul Siegfried. Das Bürgerhaus in der Schweiz, XVII. Band, Kanton Basel Stadt (I. Teil). Zürich, Leipzig, Berlin 1926.

Fäh et. al. 2007

D. Fäh, M. Gisler, B. Jaggi, P. Kästli, T. Lutz, V. Masciadri, C. Matt, D. Mayer-Rosa, D. Rippmann, G. Schwarz-Zanetti, J. Tauber, T. Wenk. An interdisciplinary Revision: the 1356 Basel Earthquake. Geophys. J. Int. submitted. 2007.

Gasser 1966

Helmi Gasser. Ein Basler Doppelwohnhaus aus der Zeit um 1300. Zerkinden- und Griebenhof, Nadelberg 10 und 12. In: Basler Nachrichten, Sonderblatt 5. Juni 1966, Nr. 231, S. 23–24.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StaBS).

Jaggi 1990

Der Engelhof. Umbau für die Universität Basel, 1988–1990. Hrsg. Hochbauamt Basel 1990, S. 18–23.

Jaggi 1993

Bernard Jaggi. Zur Baugeschichte der Dorfkirche St. Martin. In: z`Rieche 1993, Ein heimatliches Jahrbuch, S. 4–15. Riehen 1993.

Jaggi 2004

Bernard Jaggi. Rebgasse 11, Basel (2003/435). In: JbAB 2004, S. 243–244. Basel 2006.

Jaggi 2005

Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

JbAB

Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.

Lauber 1966

Fritz Lauber. Der restaurierte «Zerkindenhof» am Nadelberg in Basel. In: Unsere Kunstdenkmäler 17, Nr. 4, 1966, S. 142–148.

Lauber et. al. 1970

Fritz Lauber, Ernst Murbach. Das älteste erhaltene Wohnhaus der Stadt Basel. In: Unsere Kunstdenkmäler 21, Nr. 4, 1970, S. 165–167.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern 2004.

Matt 1988

Christoph Ph. Matt. Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer. In: JbAB 1988, S. 60–97. Basel 1990.

Matt 1993

Christoph Ph. Matt. Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: JbAB 1993, S. 47–81. Basel 1996.

Matt/Jaggi 1989

Christoph Ph. Matt und Bernard Jaggi. Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig. Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29 / Weisse Gasse 14 (1989/1). In: JbAB 1989, S. 176–201. Basel 1991.

Matt/Jaggi 2000

Christoph Ph. Matt/Bernard Jaggi. 2000/24 Nadelberg 10 (Zerkindenhof). In: JbAB 2000, S. 68–71. Basel 2001.

Merki 2002

Matthias Merki. Martinsturm des Münsters, Steinmetz-Zeichen (Münsterplatz 9, D 2002/13). In: JbAB 2002, S. 272–273. Basel 2004.

Merki 2006

Matthias Merki. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110). In: JbAB 2006. Basel 2008.

Murbach 1977

Ernst Murbach. Die seltsame Welt im «Schönen Haus» in Basel. Beitrag zur Ikonographie der Balkenmalereien aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 77, 1977, S. 23–36.

Sommerer 2004

Sabine Sommerer. Wo einst die schönsten Frauen tanzten... Die Balkenmalereien im «Schönen Haus» in Basel. In: 182. Neujahrsblatt GGG. Basel 2004.

Salvisberg 1999

André Salvisberg. Die Basler Strassennamen. Basel 1999.

Stehlin 1895

Karl Stehlin, Baugeschichte des Münsters im Mittelalter. In: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, erster Abschnitt. Basel 1895.